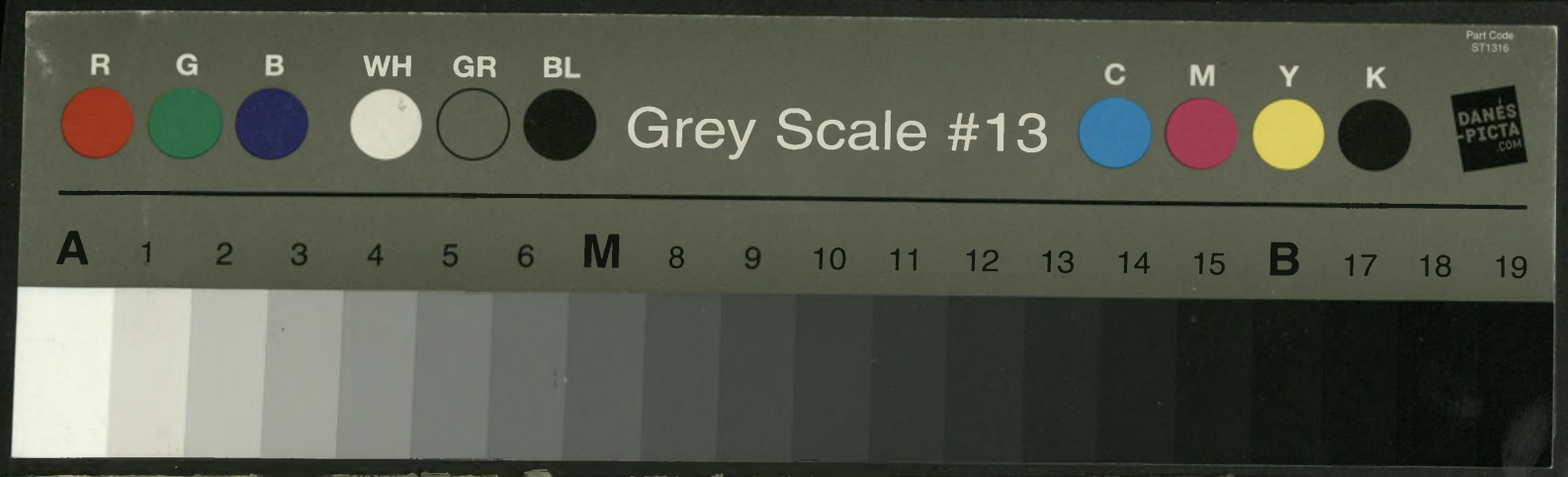


Artillerie im Feldkriege

Kriegsgeschichtliche Beispiele

Im Auftrage des

Reichswehrministeriums

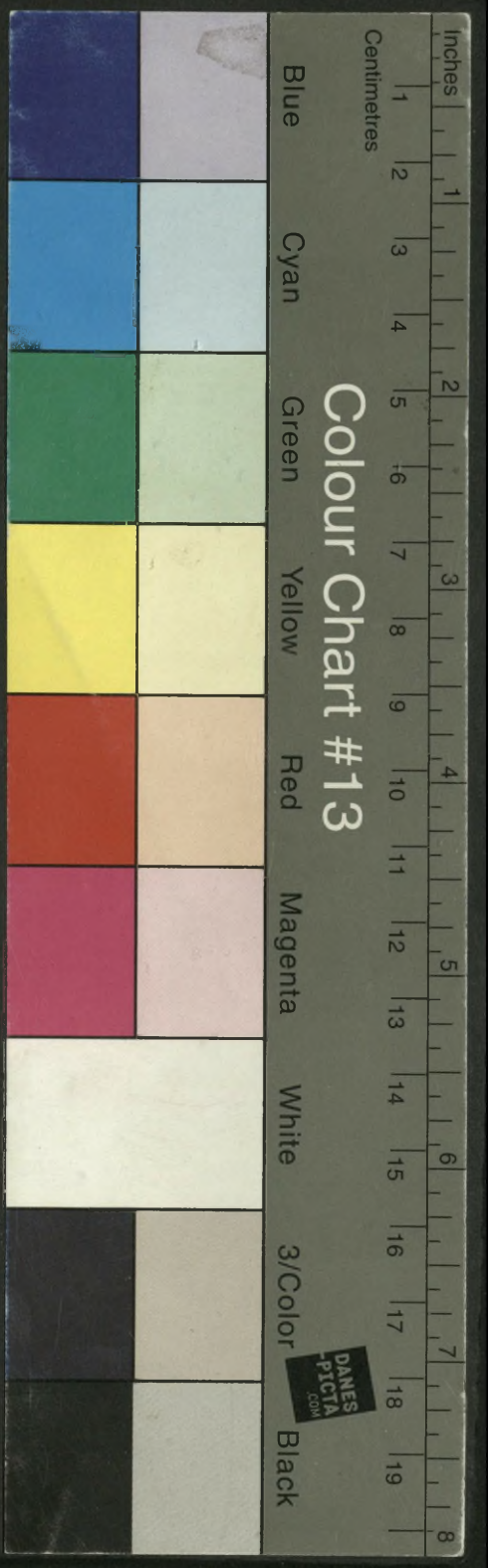
bearbeitet von

Friedrichfranz Feeser

Generalmajor a. D.

Mit 23 Skizzen und 2 Textskizzen

Verlag von E. S. Mittler & Sohn / Berlin 1930



Artillerie im Feldkriege

Kriegsgeschichtliche Beispiele

Im Auftrage des

Reichswehrministeriums

bearbeitet von

Friedrichfranz Feeser
Generalmajor a. D.

Mit 23 Skizzen und 2 Textskizzen

Verlag von E. S. Mittler & Sohn / Berlin 1930

Ld 690(3)

V

Artillerie im Feldkriege

Kriegsgeschichtliche Beispiele

Im Auftrage des

Reichswehrministeriums

bearbeitet von

Friedrichfranz Feeser

Generalmajor a. D.



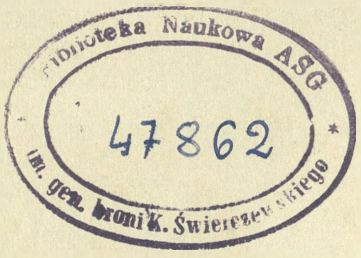
XXII. 3. 1;
XXXVII. 5. 2;
(4 Aufl.)

Mit 23 Skizzen und 2 Textskizzen

Verlag von E. S. Mittler & Sohn / Berlin 1930

Alle Rechte aus dem Gesetz vom 19. Juni 1901
sowie das Übersetzungsrecht sind vorbehalten

1929 I 735.



Vorwort.

Die kriegsgeschichtlichen Beispiele sind so ausgewählt, daß sie in ihrer Gesamtheit den Werdegang der Artillerie im Feldkriege kennzeichnen. Oft zeigen sie Höhepunkte der Waffenleistung, bisweilen auch ein offenbares Versagen. Es gibt nirgends steten Anstieg. Im Auf und Ab ringen die Kräfte des Geistes und der Seele mit dem Stoff.

Die praktisch nutzbaren Erfahrungen sind teils deutlich aufgezeigt, teils nur angedeutet, teils wurde es dem Leser überlassen, sie zu finden. Viele haben nur vorübergehenden Wert, da sie abhängig waren vom Stande der Technik oder Taktik und von der Ordnung und Moral der Heere, gebunden an Zeit und Ort. Andere haben Dauergeltung, wenigstens bis heute. Was morgen sein wird, kann niemand sagen. Der Soldat muß seinen Sinn offen halten, will er vor Unerwartetem und Überraschendem nicht hilflos stehen. Ich habe es unterlassen, darauf hinzuweisen, ob gewonnene Erkenntnisse von vorübergehendem oder dauerndem Werte sind. Dieses Urteil soll die geistige Arbeit des Lesers sein. Nur dadurch wird es sein wirkliches Eigentum, wertvoller als übernommene Lehre.

Dem Anfänger auf dem Gebiete kriegsgeschichtlicher Arbeit mußte ich das Gewinnen des Urteils erleichtern. Dem dienen die in verschiedener Form gegebenen Auskünfte über technische und taktische Grundlagen, besonders auch über Wesen und Formen der Infanterie, der die Artillerie zu dienen hat. Diese Auskünfte sollen den Beurteilungsmaßstab geben, ohne den Vorgänge früherer Kriege nicht mit Nutzen betrachtet werden können. Gerade das ist nötig. Wer nur den jeweils letzten Krieg studiert, mögen seine Ausmaße noch so groß sein, übersieht nur ein kleines Feld. Erst der Spiegel der Jahrhunderte wirft das Wesen einer Waffe im Kriege klar zurück.

Auf anderes Wichtiges mußte ich verzichten. Die operativen Zusammenhänge und psychologischen Grundlagen konnte ich nur so weit andeuten, als sie zum Verständnis unentbehrlich sind. Sie ihrem ganzen Bedeuten nach hervorzuheben, hätte den dem Buche zugebilligten Raum überschritten. In dieser Hinsicht warne ich den jungen Freund der Kriegsgeschichte. Er darf nicht glauben, eine Schlacht zu kennen, wenn er die

Schilderung gelesen hat, die er in diesem Buche findet. Sie zeigt nur einen Teil der wirkenden Kräfte. Wenn der Jünger der Kriegskunst mehr zu wissen verlangt, wenn er begehrlich nach Büchern greift, die andere Seiten des nie zu erschöpfenden Dramas einer Schlacht beleuchten, dann hat ihm die Schilderung den rechten Weg gewiesen.

Die Beispiele von Schlachten und Gefechten bis zum Großen Kriege gründen sich auf früher erschienene Veröffentlichungen mit Ausnahme einiger Angaben, die ich dem österreichischen Kriegsarchiv in Wien verdanke. — Herr Oberst a. D. v. Schlichtegroll von der Armeebibliothek München hat mich durch seine reiche Kenntnis der Literatur unterstützt. — Für die Beispiele aus dem Großen Kriege mußten neben den im Literaturnachweis angeführten Büchern auch Kriegsakten nachgelesen werden. Dem Reichsarchiv in Potsdam und dem Bayerischen Kriegsarchiv in München habe ich für bereitwillige Unterstützung zu danken. — Für freundliche Hinweise danke ich Herrn Generalleutnant Landauer (Cannstatt) und Herrn Dr. v. Frauenholz, Professor an der Universität München.

Besonderen Wert habe ich auf die Beigabe geeigneter Skizzen gelegt. Herr Oberst a. D. Mack (München) hat sie entworfen. Der Verlag ist meinen Wünschen in dieser Hinsicht weit entgegengekommen.

Und zum Schluß Freytag-Loringhovens schönes Wort: „Die Kriegsgeschichte hat das Gute, daß sie Bescheidenheit und nüchterne Beurteilung der eigenen Fähigkeiten lehrt."

Der Verfasser.

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Vorwort 3

Verzeichnis der Skizzen 6

Schlacht bei Lützen 7

Schlacht bei Höchstädt 16

Schlacht bei Mollwitz 21

Schlacht bei Kolin 27

Schlacht bei Leuthen 36

Schlacht bei Austerlitz 42

Schlacht bei Friedland 50

Schlacht bei Wagram 55

Schlacht bei Großbeeren 62

Schlacht bei Leipzig — Wachau 68

Schlacht bei Solferino 75

Schlacht bei Königgrätz 84

Schlacht bei Vionville — Mars la Tour 98

Schlacht bei Gravelotte — St. Privat 110

Der Kampf um Soizy aux Bois 127

Das Gefecht von Lenharrée 136

Angriff auf Fort Souville bei Verdun 143

Der Durchbruch am oberen Sereth 151

Die deutsche Artillerie bei Schluß des Großen Krieges . . . 159

Quellen und Literatur 160

Verzeichnis der Skizzen.

1. Textskizzen.

Seite

Übersicht zur Schlacht bei Lützen 10

Schematische Skizze Friedrichs des Großen über Artillerieverwendung 41

2. Skizzen in der Tasche am Schlusse des Buches.

Skizze 1. Lützen.

Skizze 2. Höchstädt.

Skizze 3. Mollwitz.

Skizze 4. Kolin.

Skizze 5. Leuthen, Einleitung.

Skizze 6. Leuthen, 2 Uhr nachm.

Skizze 7. Austerlitz.

Skizze 8. Friedland.

Skizze 9. Wagram.

Skizze 10. Großbeeren.

Skizze 11. Leipzig—Wachau.

Skizze 12. Übersichtsskizze zur Schlacht von Solferino.

Skizze 13. Solferino.

Skizze 14. Königgrätz.

Skizze 15. Bewegungen zur Schlacht bei Vionville—Mars la Tour.

Skizze 16. Vionville—Mars la Tour.

Skizze 17. Gravelotte—St. Privat.

Skizze 18. Übersicht zu den Gefechten bei Lenharrée und Soizy aux Bois.

Skizze 19. Soizy aux Bois.

Skizze 20. Lenharrée.

Skizze 21. Fort Souville bei Verdun.

Skizze 22. Übersicht zum Durchbruch am oberen Sereth.

Skizze 23. Durchbruch am oberen Sereth.

Schlacht bei Lützen.

6. November 1632.

(Skizze 1.)

Die Artillerie war zu Beginn des Dreißigjährigen Krieges noch nicht als Waffe und Truppe geordnet. Fürsten und Städte hielten sich Geschütze, die von der Zunft der Büchsenmeister in den Zeughäusern versorgt wurden. Pulver-, Kugel-, bei schwersten Geschützen besondere Rohrwagen wurden nicht in dem Umfang bereit gehalten, der im Kriegsfalle notwendig war. Fuhrwerk, das im Frieden anderen Zwecken diente, mußte aushelfen. Wagenknechte, Pferde und Beschirrung wurden erst im Kriegsfalle aus dem Lande aufgebracht und oft gegen andere ausgetauscht, wenn man sich zu weit von der Heimat der Gedungenen entfernte. Als Geschützbedienung wurden Angehörige der Zunft der Büchsenmeister verpflichtet, entweder auf Zeit oder für die Dauer einer Kriegshandlung. Sie wurden durch aus der Infanterie kommandierte Hilfsmannschaften ergänzt.

Zusammengefaßt und gegliedert waren die Geschütze nicht. Jedes war ein besonderes Wesen für sich, hatte eigene Munition, besondere Richtmittel und Schießregeln, die ein Meister vor dem andern geheim zu halten suchte. Die Geschütze unterstanden unmittelbar dem Feldzeugmeister als dem höchsten Artillerieführer. Erst durch die Schlachtordnung wurde eine Anzahl Geschütze zu bestimmtem Zweck zusammengefaßt; eine solche Zusammenfassung nannte man Batterie. Nach der Kampfhandlung löste sich die Batterie wieder in Geschütze auf.

Die Kaliber der im Feldkriege verwendeten Geschütze lagen zwischen 9,1 cm (6-Pfünder, Achtelgeschütze) und 14,4 cm (24-Pfünder, Halbe-Geschütze); die Geschoßgewichte zwischen 2,8 und 11,8 kg; die Rohrlängen zwischen 2,4 und 3 m; die Rohrgewichte zwischen 1050 und 2250 kg; die Gewichte der ganzen Geschütze zwischen 1700 und 3000 kg.

Die Zuglast je Pferd betrug zwischen rund 150 kg bei den schwersten mit 22 Pferden bespannten und rund 280 kg bei den leichtesten mit sechs Pferden bespannten Geschützen. Nach diesen Zahlen konnte die Beweglichkeit durchaus den Anforderungen genügen, die an Feldgeschütze zu stellen sind. Tatsächlich war dem nicht so. Der Mangel an guten Straßen zwang

häufig dazu, bei beschleunigten Märschen die ganze Artillerie zurückzulassen. Noch geringer war die Beweglichkeit auf dem Gefechtsfelde. Der Umstand, daß die Fahrer keine Soldaten, sondern Wagenknechte waren, verbot Bewegungen im feindlichen Feuer. Bestimmender noch war der Umstand, daß die Hauptwirkung der Geschütze auf den nächsten Entfernungen lag. Die Geschütze mußten ausharren bis zum Kampf mit der blanken Waffe, wenn sie nicht auf den besten Teil ihrer Wirkung verzichten wollten. Der häufigste Fall in den Schlachten des Dreißigjährigen Krieges war das Bild der feststehenden, verlorenen, wiedergewonnenen und wieder verlorenen Batterie. Die Schlachtentscheidung brachte dann meist dem Unterlegenen den Verlust der Geschütze.

An Versuchen, die Nachteile der geringen Beweglichkeit zu überwinden, hat es nicht gefehlt. Gustav Adolf ging darin am weitesten. Seine Viertel- und Achtelstücke waren leichter als die aller anderen Heere und bildeten nach Konstruktion und Organisation die erste Feldartillerie, deren Geschütze von Soldaten bedient wurden. Gustav Adolf versuchte sogar den Gebrauch lederner Rohre, die nur 38 kg wogen und von wenigen Mannschaften getragen werden konnten. Sie erhitzten sich aber derart, daß sie die eigene Bedienung gefährdeten. Sie wurden deshalb im Jahre 1631 abgeschafft. Die bei Lützen auf Seite der Schweden verwendeten Regimentsstücklein hatten ein Metallrohr von 1,19 m Länge und 265 kg Gewicht. Sie konnten von Mannschaften gezogen und daher auch im feindlichen Feuer bewegt werden. Naturgemäß war ihre Feuerwirkung gering, ihr Hauptgeschoß war die Kartätsche. Die Kaiserlichen verwendeten bei Lützen keine derartigen leichten Geschütze.

Verläßliche Angaben über die Feuergeschwindigkeit zur Zeit der Schlacht bei Lützen finden sich nicht. Vergleicht man solche aus früherer und späterer Zeit, so mag man annehmen: für das halbe Stück 8 bis 9 Schüsse, für das Achtelstück 20 bis 30 Schüsse in der Stunde. Diese Feuergeschwindigkeiten konnten jedoch nicht lange durchgehalten werden, da die Rohre sich durch sie stark erhitzten und zeitraubenden Kühlens bedurften. Trotzdem ist die Feuergeschwindigkeit der Artillerie als groß zu bezeichnen, wenn man sie mit jener der Infanterie vergleicht. 1645 soll die kaiserliche Artillerie viermal geladen haben, ehe der Musketier dies einmal ausgeführt hatte.

Die Schußweiten lagen zwischen 240 m bei den schwedischen Regimentsstücklein und 675 m bei den besten halben Stücken. Da die wirksame Schußweite der Muskete — unter Verzicht auf irgendwelche Treffsicherheit — 240 m betrug, hatte die Zone, in der sich die Infanterie im Artilleriefeuer bewegen mußte, ohne selbst von ihrer Schußwaffe Gebrauch

machen zu können, eine Tiefe von höchstens 435 m, die in etwa sieben Minuten zurückgelegt werden sollten. Wir erinnern uns, daß das Geschütz in dieser Zeitspanne besten Falles vier Schuß abgeben konnte. Diese Überlegungen führen zu dem Schluß, daß dem Artilleriefeuer eine entscheidende Bedeutung nicht zufallen konnte.

Die Munition der Artillerie bestand aus Kartätschen und aus mit gehacktem Blei und Eisen gefüllten Hohlkugeln, die beim Auftreffen zerrissen wurden. Daneben wurden auch in der Feldschlacht Brandgeschosse verfeuert, vornehmlich gegen die feindlichen Pulver- und Munitionswagen.

Auch die Feuerwaffe der Infanterie, die Luntenmuskete, spielte in den Schlachten des Dreißigjährigen Krieges nur eine vorbereitende Rolle. Entscheidend war die Wucht des Massenstoßes.

Die taktische Grundform der kaiserlichen Infanterie war ein Viereck von Pikenträgern, von Musketieren umrahmt. Die Ecken des Karrees waren durch vorgestellte kleine Karrees von Musketieren besonders geschützt. Die ganze Formation nannte man im spanischen Heere tercia, deutsch meist Bataillon. Dieses war so wenig wie die Batterie eine organisierte Einheit. Auch das Bataillon wurde erst unmittelbar vor der Schlacht durch die Schlachtordnung zusammengestellt. Die spanische Tercia war gegen 4000 Köpfe stark. Dies wurde bei Lützen nicht erreicht. So umfaßte das Bataillon a etwa 2200 Mann, das Bataillon d 1800 Mann, die übrigen Bataillone 1300 Mann. Das überaus schwerfällige Bataillon konnte sich bei nicht sehr gut exerzierten Truppen und im feindlichen Feuer nur geradeaus vorwärts bewegen.

Die schwedische Taktik, die Gustav Adolf schon ausgebildet hatte, bevor er nach Deutschland kam, und die von seinen Verbündeten nach Kräften angenommen wurde, erstrebte größere Beweglichkeit und legte dem Feuer größeren Wert bei. Die Pikeniere hatten kürzere, handliche Spieße, die Muskete wurde erleichtert.

Die taktische Grundform, die die schwedische Infanterie bei Lützen verwendete, bestand nicht aus schweren Haufen, sondern aus zwei Teilen: der stärkeren Hauptfront und einer vorgeschobenen Abteilung. Diese Grundform wurde Brigade genannt und umfaßte gegen 1200 Mann, etwa zur Hälfte Pikeniere und Musketiere; sie ähnelte mehr einem Keil als einem Karree. Es ist klar, daß die schwedische Brigade dem kaiserlichen Bataillon an Widerstandskraft unterlegen war. Dagegen war sie überlegen an Beweglichkeit und im besseren Ausnützen der Feuerkraft.

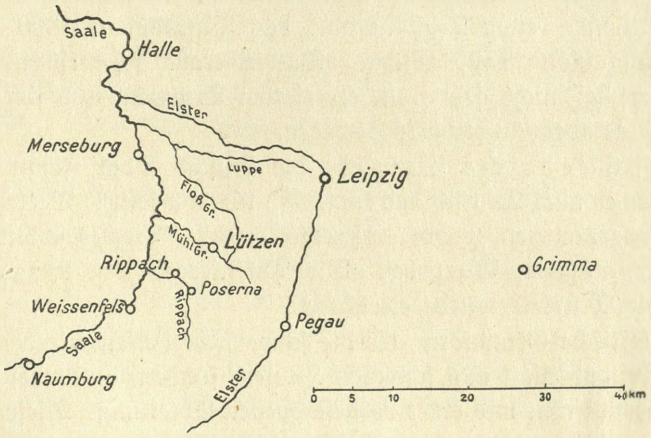
Die neueste Forschung nimmt an, daß Wallenstein bei Lützen schon grundsätzlich auf die alten spanischen Schlachthaufen verzichtet und sein Heer ganz ähnlich wie das schwedische aufgestellt habe. Die Pikeniere

sollen nur zehn Mann tief gestanden sein. Vielleicht erklären sich die Widersprüche daraus, daß Wallenstein morgens nur etwa Zweidrittel seiner Fußtruppen zur Stelle hatte, deshalb zunächst eine seichtere Aufstellung wählte, die er nach und nach vertiefte.

Wendiger als die Infanterie war die Reiterei. Die schwedische war nur durch Helm und Küraß geschützt, während die kaiserlichen Reiter nicht viel schwächer als die Ritter des Mittelalters gepanzert waren, abgesehen von der in Wegfall gekommenen Rüstung der Pferde. Die kaiserliche Reiterei attackierte im Trabe, die schwedische fiel auf der letzten Strecke in scharfen Galopp. „Unarmierte" Reiter wurden zu Pferde vorwiegend außerhalb des Schlachtfeldes, auf diesem zum Kampf zu Fuß mit dem Karabiner verwendet.

Vor das in Schlachtordnung aufgestellte Heer wurde häufig eine Linie von Musketieren als Plänkler vorgeschoben. Die Plänklerkette nützte ein Geländehindernis aus oder schuf sich ein solches, während für den eigentlichen Kampf der unbehilflichen Formen übersichtliches und ebenes Gelände erwünscht war.

Die Artillerie stand zwischen den Plänklern und der Schlachtordnung; hinter der Schlachtordnung war der Troß aufmarschiert.



Der kaiserliche Feldmarschall Wallenstein war im Begriffe, mit seinen Hauptkräften um Leipzig und Merseburg Winterquartiere zu beziehen. Den Feldmarschall Pappenheim entsandte er zur Eroberung von Halle. Als der bei Naumburg eingetroffene Gustav Adolf erfuhr, daß sich Wallenstein durch diese Entsendung geschwächt hatte, entschloß er sich zum Angriff.

Die kaiserliche Besatzung von Weißenfels erkannte am 5. November den Vormarsch der Schweden. Die kaiserlichen Regimenter rückten in die

Ebene von Lützen, die für diesen Fall als Sammelplatz befohlen war. Sicherungstruppen unter Isolani besetzten die Rippach. Dem Feldmarschall Pappenheim befahl Wallenstein, alles stehen und liegen zu lassen und mit allem Volk und Geschütz so rasch heranzukommen, daß er am 6. November zur Stelle sei.

Die Schweden erzwangen am 5. November die Rippach-Übergänge bei Poserna und Rippach; weiteres Vorgehen verhinderte die Dunkelheit. Wallenstein beabsichtigte, sich am 6. November zu verteidigen, bis Pappenheim heran wäre, und zwar in einer Stellung nordostwärts Lützen, Front nach Südosten. Daß sie dem von Südwesten herankommenden schwedischen Heere die rechte Flanke bot, war unbedenklich, da diese Flanke an Lützen angelehnt war. Wir sehen den Hauptgrund für die Wahl der Front Wallensteins darin, daß sie die Vereinigung mit Pappenheim, der auf diese Weise von rückwärts herankam, so sicher stellte, als dies überhaupt möglich war.

Das Gelände um Lützen ist reine Ebene. Der Floßgraben hatte festen Untergrund und war nur 30 bis 40 cm tief. Noch unbedeutender war der von ihm abzweigende durch Lützen führende Mühlgraben. Dagegen hatte die Straße von Lützen nach Leipzig zu beiden Seiten Gräben, die zwischen 1 und $1^1/_2$ m breit und tief waren. Diese ließen sich mit wenig Mühe verstärken.

Wallenstein faßte die Masse seiner Infanterie in fünf Bataillone zusammen. Deren vier (a, b, c, d) bildeten als Mitte und Kern der ganzen Schlachtordnung ein auf die Spitze gestelltes Viereck. Eine solche Massierung nannte man eine spanische Brigade. Das letzte Bataillon (e) stand nahe Lützen am rechten Flügel. Zwischen der Brigade und dem Bataillon (e) standen etwa 900 Küraſſiere (f) im ersten, etwa 700 Kroaten und Dragoner (g) im zweiten Treffen; in das erste Treffen waren kleine Abteilungen von Musketieren eingeschoben. Den äußersten rechten Flügel bildeten etwa 300 Kroaten und ungarische Reiter (h). Der linke Flügel der Schlachtordnung bestand aus Reiterei; im ersten Treffen (i) standen etwas über 700 gepanzerte Reiter und gegen 700 Kroaten, im zweiten Treffen (k) über 700 unarmierte Reiter. Auch hier standen Musketiere zwischen den Schwadronen des ersten Treffens.

In den vertieften Gräben der Leipziger Straße lagen Musketiere. Der Verlauf der Straße mag bestimmend dafür gewesen sein, daß der linke Flügel der Schlachtfront vorgebogen war. Die Reiterei durfte nicht zu weit von den Plänklern abbleiben, wenn sie den durch deren Feuer erzielten Vorteil ausnutzen wollte.

Aus den verfügbaren 21 Geschützen bildete Wallenstein zwei

Batterien. Eine (l) zu 14 Stücken stand vor dem Bataillon des rechten Flügels, eine (m) zu sieben Stücken vor der Brigade. Die Gründe für diese Verteilung sind nicht bekannt; in dem ebenen Gelände können sie nicht gelegen haben.

Gustav Adolf stellte sein Heer zwischen Poserna und Rippach dicht am Fluß in Schlachtordnung auf. Daß diese vollkommen der entsprach, in der später die Schlacht durchgekämpft wurde, ist nicht wahrscheinlich, doch sind Unterschiede ohne Belang. Bei Lützen war das Heer folgendermaßen geordnet: Die Mitte bildete die Infanterie in zwei Treffen, jedes zu vier Brigaden, im ganzen etwa 9600 Mann. Hinter der Mitte des zweiten Treffens standen etwa 250 Reiter. Die Flügel waren von Reiterei gebildet, ebenfalls in zwei Treffen. Die Reiterflügel waren annähernd gleich stark, jeder gegen 2500 Reiter untermischt mit 500 Musketieren. 20 schwere Geschütze waren in vier gleich starke Batterien gegliedert (A); diese bewegten sich vor den vier Brigaden des ersten Treffens. 40 Regimentsstücke waren gleichmäßig vor der ganzen Front der beiden Reiterflügel verteilt (B).

Der Marsch von der Rippach zum Floßgraben ist in Schlachtordnung zurückgelegt worden. Die Schweden benötigten zu der weniger als 6 km betragenden Strecke den Vormittag bis gegen 10 Uhr. Um diese Zeit näherten sie sich mit dem linken Flügel Lützen, mit dem rechten Meuchen. Wallensteins vorgeschobene Truppen gingen befehlsgemäß teils durch Lützen, das in Brand gesteckt wurde, an den rechten, teils über das Schkölzig-Holz an den linken Flügel der Schlachtordnung zurück. Daß Gustav Adolf in Isolanis vorgeschobenen Truppen um diese Zeit immer noch die kaiserlichen Hauptkräfte sah, darauf deutet der Umstand, daß er vor seiner Front eine Batterie gegen das Schkölzig zusammenfaßte. Da zerriß der Nebel auf kurze Zeit, und schon geriet die Reiterei des schwedischen linken Flügels in das Feuer der großen Batterie. Die Reiter gingen, ohne verfolgt zu werden, außer Schußweite zurück. Jetzt erkannte Gustav Adolf die feindliche Schlachtlinie. $1^1/_2$ bis 2 km von ihr, also außer Feuerbereich des Feindes und unbehelligt von ihm, schwenkte die schwedische Front nach Nordwesten. Dann rückte sie geradeaus auf den Feind, bis sie zwischen 11 und 12 Uhr in das Feuer der an der Straße liegenden Plänkler und der kleinen Batterie geriet. Während dieser ganzen Zeit kam und ging der Nebel in unregelmäßigen Folgen.

Beim Vorgehen wurde der Abstand zwischen den beiden Treffen vergrößert. Das erste Treffen der Infanterie griff die spanische Brigade der Kaiserlichen an. Dabei erwiesen sich die verhältnismäßig lockeren breiten Formen der Schweden als geeignet, das Feuer der an der Straße liegen-

den Plänkler und der Batterie m zu überwinden. Nur die linke Flügelbrigade kam nicht bis an die Straße, weil sie hier in das starke Feuer der Batterie l geriet, und bog rechts aus. Während die Batterie m die Mitte des ersten Treffens abzuwehren sich bemühte, wurde sie von der rechten Flügelbrigade des ersten Treffens von links her angegriffen und genommen. Das war so schnell gegangen, daß das erste Treffen der Angreifer, von den feindlichen Feuerwaffen nicht außer Ordnung gebracht, zwei Bataillone der Wallensteinischen Brigade zu werfen vermochte. Dann aber machte sich die Wucht der beiden anderen Bataillone geltend bei dem Gegenstoß, den Wallenstein persönlich leitete und zu dem er auch Reiterei von beiden Flügeln heranzog. Das ganze erste Treffen der Schweden wurde auf einen Klumpen zusammengetrieben und über die Straße zurückgeworfen. Die eben eroberte Batterie m ging wieder verloren, ehe das zweite Treffen der Angreifer helfen konnte. Hier ist Gustav Adolf bei dem Versuche, die Lage wiederherzustellen, gefallen.

Die schwedische Artillerie war dem ersten Treffen bis auf einige hundert Meter an die Straße gefolgt. Während das erste Treffen die Straße überschritt, wurde eine große Batterie schwerer und leichter Geschütze hinter den beiden linken Brigaden zusammengefaßt, eine Bewegung, die den kaiserlichen Geschützen auf dem Gefechtsfelde kaum möglich gewesen wäre. Es gelang ihr, durch lebhaftes Feuer den Kaiserlichen, die bei Stoß und Gegenstoß gleichfalls völlig durcheinander gekommen waren, etwaige Lust zum Verfolgen zu nehmen. Aber auch die Batterie m des Verteidigers nahm alsbald das Feuer wieder auf. So lösten sich die beiderseitigen Infanterien unter dem Schutze ihrer Artillerien voneinander.

Das gleichzeitige Reitergefecht der nordostwärtigen Flügel führte nach anfänglichen Erfolgen der Schweden zu keiner Entscheidung. Die Feinde trennten sich wieder, um sich neu zu ordnen. Der Angriff des linken schwedischen Reiterflügels aber endete unter dem Feuer der Batterie l, das als mörderisch bezeichnet wird, mit raschem Zurückgehen.

So waren alle Angriffe der Schweden abgeschlagen, und es entstand zwischen 1 und 2 Uhr nachmittags eine Gefechtspause. Auf schwedischer Seite übernahm Herzog Bernhard von Weimar die Führung.

Er griff zum zweiten Male an. Sein Angriff hatte vollen Erfolg, ohne daß das zweite Treffen eingesetzt worden wäre. Die unarmierte Reiterei Wallensteins scheint völlig versagt zu haben. Ferner erschütterten glückliche Treffer der schwedischen Artillerie, die einige Pulverwagen des Trosses in die Luft sprengten, die Haltung der Kaiserlichen. Beide

Batterien Wallensteins gingen durch Flankenangriff verloren. Seine ganze Schlachtfront wurde zurückgedrängt bis in die Höhe des Galgenhügels, der eine kaum merkbare Geländewelle ist. Wallenstein brachte hier eine schwache Batterie in Stellung. Reservegeschütze, wie sie in Gefechtsberichten genannt werden, waren das sicherlich nicht. Solche zurückzuhalten, lag nicht im Sinne der Taktik, wenn um die Entscheidung gerungen wurde. Es handelt sich wohl um Geschütze, die erst während der Schlacht herangekommen waren, sei es von Pappenheims Truppen, sei es von anderen, denen sie beim Alarm in der vergangenen Nacht nicht hatten folgen können.

Es schien sehr zweifelhaft, ob es möglich sei, die Kaiserlichen in der Nähe des Galgens zum Halten zu bringen, als im gefährlichsten Augenblicke Pappenheim eingriff. Er war mit seinen Reitern — die Angaben schwanken zwischen 1400 und 7000 — seiner Infanterie vorausgeeilt und stürzte sich ohne Verzug auf den schwedischen rechten Flügel. Er warf ihn so vollständig, daß Bernhard von Weimar den von ihm selbst geführten Angriff auf die kaiserliche Infanterie abbrechen mußte, um mit allen verfügbaren Reitern seinem rechten Flügel Hilfe zu bringen. Wallenstein erkannte die veränderte Lage, ging zum Gegenstoß vor und warf das ganze erste Treffen, das schwerste Verluste erlitten hatte, wieder über die Straße zurück. Hier wurde es vom zweiten Treffen aufgenommen. Die beiden kaiserlichen Batterien waren zurückerobert. Es ist bemerkenswert für die Leistungsfähigkeit der Bedienung, daß ihr rasch wieder aufgenommenes Feuer, abermals als mörderisch bezeichnet, das zweite Treffen am Eingreifen verhinderte.

Noch einmal schien es, als hätten die Kaiserlichen die Angriffe abgeschlagen und das Feld behauptet. Aber der Reiterkampf des nordostwärtigen Flügels schloß zugunsten der Schweden. Der Tod Pappenheims mag seine Reiter entmutigt haben; entscheidender war wohl, daß die unarmierte Reiterei, vor allem die Kroaten, wiederum das Herz verloren und sich zur Flucht wandten. Langsam verlor die Infanterie Wallensteins Boden gegen das feindliche zweite Treffen, das bisher fast nicht gelitten hatte. Doch kämpfte die kaiserliche Infanterie noch tapfer bis zum Beginn der Dämmerung, als Pappenheims Fußvolk, zwischen 4000 und 6000 Mann stark, vom Gewaltmarsch ermüdet, auf dem Schlachtfelde eintraf. Wallenstein hoffte nicht mehr, das Geschick wenden zu können; er nützte die neuen Truppen nur, um seinen Rückzug auf Leipzig zu decken. Die Schweden berichten, daß 22 Geschütze auf der Walstatt zurückgeblieben seien. Die in Leipzig beheimateten Fuhrknechte hatten sich mit ihren Pferden zeitig aus dem Staube gemacht.

Das schwedische Heer hatte nicht die Kraft zu folgen; Wallenstein konnte den Rückzug auf Leipzig nehmen, das fast in Verlängerung der Schlachtfront lag. Er sandte sogar in der Nacht etwa 500 Reiter auf das Schlachtfeld zurück, die die stehengebliebenen Geschütze holen sollten. Die Schweden hielten aber das Schlachtfeld besetzt und gingen erst tags darauf nach Weißenfels zurück. So ist die Schlacht nicht als voller Sieg der Schweden anzusprechen.

Die Stärken der beiden Armeen sind nicht sicher festzustellen. Man mag die Truppen Gustav Adolfs auf 10 200 Mann Infanterie, 5100 Reiter und 60 Geschütze annehmen, die anfängliche Stärke Wallensteins auf 8000 Mann Infanterie, 4000 Reiter und 21 Geschütze, die sich bis zum Abend auf 13 500 Mann Infanterie, 5400 Reiter, höchstens 27 Geschütze vermehrten.

Zeitgenössische Urteile über den Anteil der Artillerie an dem Ergebnis des Tages liegen nicht vor. Doch kann man immerhin einige Schlüsse ziehen.

Es hatte sich erwiesen, daß die Feuerkraft der Batterien von 14 und 7 Geschützen ausreichte, Angriffe auf die Front abzuwehren, daß sie aber von den Flanken her schnell und wiederholt genommen werden konnten. Dies wies darauf hin, die Infanterie durch größere Beweglichkeit mehr zu solchen Flankenbewegungen zu befähigen.

Die ursprünglich fast gleichmäßige Verteilung der schwedischen schweren Artillerie auf die ganze Front der Infanterie hatte sich nicht bewährt. Die aus der geringen Feuergeschwindigkeit der Geschütze erwachsenden Nachteile konnten nur durch Zusammenfassen einer größeren Zahl abgeschwächt werden. Daß dieses Zusammenfassen den Schweden während der Schlacht gelang, dankten sie sicherlich dem Umstand, daß Zweidrittel ihrer Geschütze leichte Regimentsstücke waren.

Die zahlenmäßige artilleristische Überlegenheit Gustav Adolfs trat weniger hervor, als man erwarten möchte. Selbst als die Kaiserlichen ihre ganze zuerst verfügbare Artillerie verloren hatten und nur einige wenige eben eingetroffene Geschütze einsetzen konnten, war damit die Schlacht für sie noch lange nicht verloren. Dies beweist, daß die Artillerie in der offenen Feldschlacht noch keine gewichtige Rolle zu spielen imstande war. Noch lag die Entscheidung bei Pike und Säbel.

Der Vorteil der schwedischen Regimentsstücke wurde auch vom Feinde erkannt. Ende 1633 verfügte jedes Wallensteinsche Regiment über zwei Regimentsstücke mit je vier Pferden und die nötigen Munitionswagen.

Schlacht bei Höchstädt.

13. August 1704.

(Skizze 2.)

In der Schlacht bei Höchstädt kämpften auf der einen Seite österreichische Truppen, Reichstruppen, darunter in größerer Zahl kurfürstlich-brandenburgische, ferner die der Seemächte England, Holland und Dänemark. Auf der anderen Seite standen Franzosen und Bayern.

Die kaiserliche Artillerie unterschied in der damaligen Zeit Batteriestücke (schwere mit 16 bis 24 Pferden bespannte Geschütze, die nur gegen feste Plätze verwendet wurden) und Feldstücke. Die ein- bis zehnspännig gefahrenen Feldstücke hatten Rohrgewichte zwischen 225 kg und 2250 kg. Die Visierschußweite lag zwischen 300 m bei den leichtesten Kartätschgeschützen und 1000 m bei den ganzen Feldschlangen (16- bis 24-Pfündern). Die Geschütze trugen erheblich weiter, doch verminderte sich über 1000 m die Treffgenauigkeit schnell. Die Feuergeschwindigkeit hatte sich gegenüber der im Dreißigjährigen Kriege kaum verändert. Das Personal war mit Ausnahme weniger Offiziere eine zunftmäßige Körperschaft.

Das Material der kurbrandenburgischen Artillerie war ähnlich beschaffen, auf 1000 Infanteristen sollten zwei Regimentsgeschütze und zwei schwere Geschütze entfallen.

Die französische Artillerie galt als die beste ihrer Zeit. Ihre Geschütze waren etwas leichter als die der Kaiserlichen, ihre höchste Bespannung betrug acht Pferde. Dabei wurden mindestens die gleichen Schußweiten und sonstigen Leistungen erzielt, wie von gleichartigen schwereren Geschützen.

Kurbayerns Artillerie kam der französischen nahe. In besonderen Schulen wurden Soldaten zu Kanonieren ausgebildet. Die Zahl der Offiziere, die als Artilleristen anzusprechen waren, war größer als in anderen Kontingenten gleicher Stärke. Die Zahl der Kaliber, die im freien Felde verwendet werden sollten, war auf drei zurückgeführt: 3-pfündige Regimentsstücke und 17- und 18pfündige Kanonen.

Die brandenburgischen, französischen und bayerischen Kanoniere, zum Teil Konstabler genannt, waren Soldaten. Sie waren in militärischen Körpern zusammengefaßt, aber nicht zu taktischen, sondern nur zu wirtschaftlichen Zwecken. Immerhin waren diese Artillerien dadurch der kaiserlichen Artillerie voraus auf dem Wege von der Zunft zur Truppe.

Auch die Infanterie war nicht stehengeblieben. An Stelle der dichten

Massen war die fünf Glieder tiefe Linie getreten. Die Luntenmuskete war durch die Steinschloßflinte verdrängt worden; diese vermehrte zwar die Feuergeschwindigkeit nicht erheblich, da das Laden unverändert großen Zeitbedarf beanspruchte, wohl aber die Feuerbereitschaft; auch bedurfte die leichtere Waffe nicht mehr der Gabelstütze. Die Pike war verschwunden und durch die auf die Flinte aufgesetzte blanke Waffe ersetzt; deren Befestigungsweise verschloß die Laufmündung, so daß bei aufgepflanzter blanker Waffe nicht gefeuert werden konnte.

Von den vier weit auseinandergelegenen Schauplätzen des Spanischen Erbfolgekrieges war im Jahre 1704 Süddeutschland der wichtigste.

Das unter Tallart, Marcin und dem Kurfürsten vereinigte französisch-bayerische Heer bezog am 12. August hinter dem Nebelbach zwischen Blindheim und Lutzingen, Front nach Nordosten, ein Lager. Der Feind unter dem gemeinsamen Oberbefehl des Prinzen Eugen von Savoyen und des Herzogs von Marlborough stand in einem festen Lager hinter dem Kesselbach, Front nach Südwesten. Die beiden Feldherren entschlossen sich zum Angriff. Sie verfügten über etwa 32 000 Mann zu Fuß, 20 000 Reiter, 52 Geschütze. Die französisch-bayerischen Kräfte umfaßten 39 000 Mann zu Fuß, 17 000 Reiter, 90 Geschütze, waren also nur an Reiterei unterlegen. Die zahlenmäßige artilleristische Überlegenheit wog aber noch schwerer, weil die französisch-bayerische Artillerie besser war als die ihrer Feinde.

Ebensowenig wie in Stärkeverhältnissen und in Bewaffnung fand die angreifende Armee im Gelände einen Helfer. Der feindliche rechte Flügel hatte in der Donau eine vorzügliche, der feindliche linke Flügel in den bewaldeten Höhen westlich Lutzingen eine in Anbetracht der geringen Beweglichkeit der damaligen Taktik gute Anlehnung. Durch ähnliche Waldhöhen verengt sich das ebene Donautal zwischen Tapfheim und Schwenningen derart, daß der Angreifer hier nicht in breiten Formen vorgehen konnte. Ferner mußte er 1000 bis 1500 m vor dem Nebelbach einen Flankenmarsch ausführen, um in Schlachtordnung aufmarschieren zu können. Der zwei bis drei Meter breite Nebelbach, an sich nur ein unbedeutendes Hindernis, hatte damals versumpfte Ufer. Der Verteidiger konnte Anmarsch und Flankenmarsch stören.

Um 3 Uhr vormittags traten die Angreifer in zwei Kolonnen an. Die rechte unter dem Prinzen Eugen umfaßte 18 Bataillone, 78 Eskadronen und 20 Geschütze, die linke unter Marlborough 37 Bataillone, 88 Eskadronen, 32 Geschütze.

Die Verteidiger steckten Berghausen, Unterglauheim, Weilheim und

Schwennenbach in Brand und marschierten unmittelbar vor ihrem Lager in Schlachtfront auf. Ein gemeinsamer Oberbefehl über die in drei Abschnitte geteilte Front bestand nicht.

Den rechten Abschnitt, von der Donau bis 500 m südostwärts Oberglauheim reichend, etwa 37 Bataillone, über 60 Eskadronen und 35 Geschütze, darunter 8 schwere, befehligte Tallart. Dreiviertel der Infanterie, ein Drittel der Reiterei und 20 Geschütze, darunter vier schwere, standen in und bei Blindheim. Dieses sollte unter allen Umständen gehalten werden; hier waren die vordersten Truppen bis an die Donau und den Nebelbach vorgeschoben; die Geschütze bildeten drei Batterien, von denen zwei vor dem Nordostrand von Blindheim standen; die dritte war nordwestlich Blindheim derart in Stellung gebracht, daß sie die Übergänge bei der in Brand gesteckten Simonsmühle bestreichen konnte. Im übrigen Abschnitt wurde auf die unmittelbare Verteidigung des Nebelbachabschnittes verzichtet; der Feind sollte, wenn er mit Teilen den Bach überschritten hatte, durch Angriff wieder zurückgeworfen werden. Die Artillerie stand in zwei Batterien vor der Mitte der Front derart, daß sie Unterglauheim und das Gelände jenseits des Nebelbaches wirksam bestreichen konnte, das Bachhindernis selbst aber nicht.

Der mittlere Abschnitt der Verteidigungsfront umfaßte Oberglauheim und das Gelände etwa je 500 m zu beiden Seiten; die 32 Bataillone, 30 Eskadronen und 10 Geschütze, die hier standen, befehligte Marcin. Fast die Hälfte der Infanterie stand in und unmittelbar bei Oberglauheim, die übrigen Bataillone am Geisenberge südwestlich des Ortes. Die Kavallerie war als Reserve zurückgehalten. Eine Batterie von etwa 10 Geschützen südostwärts Oberglauheim konnte das Gelände um Weilheim, nicht aber den Bachgrund beschießen.

Den linken Abschnitt bis Lutzingen einschließlich befehligte Kurfürst Max Emanuel. Er verfügte nur über neun Bataillone, 50 Eskadronen und 45 Geschütze. In der rechten Hälfte des Abschnitts stand die Reiterei; die Infanterie war so weit nördlich Lutzingen vorgeschoben, daß sie Schußfeld hatte, soweit die Flinte trug. Westlich Oberglauheim stand eine Batterie zu etwa 35, am Riedberg eine solche zu etwa 10 Geschützen.

Auch auf der Seite des Angreifers bestand kein gemeinsamer Oberbefehl. Die beiden Feldherren teilten die Ziele derart, daß der Abschnitt Tallart von Marlborough und die Abschnitte Marcin und Max Emanuel vom Prinzen Eugen anzugreifen waren.

Die Artillerie des Verteidigers belästigte den Aufmarsch Marlboroughs, ohne ihn ernstlich stören zu können. Marlboroughs Artillerie wurde in drei weit auseinanderstehende Batterien gegliedert. Sie konnten

gegen die französische Artillerie nicht aufkommen, die überhöhend stand und zahlenmäßig wie materiell überlegen war. Marlborough war ab 10 Uhr vormittags angriffsbereit, hatte aber mit Eugen verabredet, daß der linke Flügel erst angreifen werde, wenn die Gefechtsbereitschaft des rechten gemeldet sei.

Eugens Flankenmarsch benötigte viel Zeit, weil Mulden und Wasserrisse in lebhaftem Artilleriefeuer zu überschreiten waren. Die Kolonnen mußten Schutz in den Waldrändern suchen und Formen annehmen, in denen einem Vorstoß begegnet werden konnte. Dieser Abwehr hatte auch eine Batterie von 14 Geschützen zwischen Weilheim und Schwennenbach zu dienen. Die Artillerien beschossen sich zeitweilig, doch bei der über Visierschußweite liegenden Entfernung ohne großen Erfolg. Sechs leichte Geschütze begleiteten die Infanterie. Die Schwierigkeit, sie über den Kugelbach zu bringen, verzögerte weiterhin den Marsch.

So wurde es 12 Uhr 30 nachmittags, bis Marlborough auf die Meldung von Eugens Gefechtsbereitschaft angriff. Die vor Blindheim vorgeschobenen französischen Plänkler und Geschütze mußten weichen; es spricht für deren Beweglichkeit, daß sie ohne Verlust in den Ortsrand zurückkamen und von dort den Angreifer mit rasendem Kartätschfeuer empfingen. Der englische Angriff blieb liegen. $2^1/_2$ Uhr nachmittags standen die Angreifer auf dem rechten Nebelbachufer, wo sie vom feindlichen Frontalfeuer nicht erreicht wurden. Aber Blindheim und Oberglauheim flankierten die englische Front.

Prinz Eugen wollte Lutzingen von Norden und Nordwesten her umfassen. Den Angriff hatte Fürst Leopold von Dessau mit elf preußischen Bataillonen zu führen. Die zu seiner Unterstützung bestimmten sechs Geschütze hatten südlich des Eichbergerhofes die Bewegungen der Infanterie überwacht und konnten nicht rasch genug auf wirksame Entfernung folgen. Trotzdem und trotz guter Wirkung der am Riedberg stehenden bayerischen Batterie gelang der erste Anlauf, die Batterie wurde genommen, die Infanterie nördlich Lutzingen in den Ort hineingeworfen. Ein Gegenstoß, bei dem die Artillerie zwischen Oberglauheim und Lutzingen mitwirkte, eroberte die bayerische Batterie zurück und warf die Infanterie Leopolds von Dessau in den Wald. Die preußische Batterie wurde auf den alten Berg, die Batterie nordwestlich Weilheim an den Nordosthang des Riedberges vorgezogen, die Infanterie zum zweiten Angriff derart bereitgestellt, daß sie Lutzingen auch von Westen her bedrohte.

Marlborough erkannte, daß der Feind Blindheim und Oberglauheim als Schlüsselpunkte stark, das Zwischengelände schwächer besetzt hielt. Der englische Feldherr schwächte daher die Angriffe auf die beiden Orte so weit,

daß sie nur das feindliche Flankenfeuer ausschalteten, und stellte eine starke Stoßgruppe um Unterglauheim bereit. Er vereinigte auch seine ganze Artillerie zu einer Batterie von 32 Geschützen südostwärts dieses Ortes. Nach 4 Uhr nachmittags führte er persönlich den Angriff gegen die Höhe zwischen Oberglauheim und Blindheim. Der erste Erfolg konnte dem Angreifer nicht mehr entrissen werden, als es ihm gelungen war, die große Batterie auf die Hochfläche nachzuziehen. Etwa 5 Uhr nachmittags wandte sich die durchbrochene Front der Franzosen zur Flucht.

Um die gleiche Zeit errang auch Prinz Eugens Flügel einen großen, wenn auch nicht ebenso entscheidenden Erfolg. Die bayerische Batterie wurde zum zweiten Male genommen, der Angreifer drang in Lutzingen ein. In einem vom Kurfürsten persönlich geführten Gegenstoß bayerischer Kavallerie wurde die Masse der österreichischen Reiter über den Nebelbach zurückgeworfen. Vielleicht wäre es möglich gewesen, hier die Gesamtlage wiederherzustellen, wenn nicht Marlboroughs Durchbruch die Schlachtfront zerrissen hätte.

Um 6 Uhr nachmittags begann der Rückzug. Die Sieger gelangten in der Verfolgung bis zum Brunnenbach in die ungefähre Linie Mörslingen—Sonderheim. Ein Blick auf die Karte zeigt, daß dies fast die Vernichtung der französisch-bayerischen Kräfte bedeutet. Sie wurden zum Teil in die Donau geworfen, die Besatzungen von Blindheim und Oberglauheim gefangengenommen. Bei dem Umzingeln von Blindheim wirkte Artillerie von Westen und Südwesten her mit. Haubitzen warfen Granaten in den Ort und erregten Brände an mehreren Stellen. Wie weit die Artillerie bei der eigentlichen Verfolgung mitkam, ist zweifelhaft.

Der Sieg hatte den Angreifern zwar etwa ein Viertel ihrer Stärke gekostet, die Geschlagenen hatten aber über die Hälfte ihrer Streitkräfte verloren, dazu alle Geschütze und viel Kriegsmaterial. Die Beute der Sieger erhöhte sich in den nächsten Tagen beträchtlich durch den Fall von Höchstädt, Lauingen und Dillingen. Die Franzosen gingen über den Rhein zurück, Bayern blieb in den Händen der Sieger, die die Lage in Süddeutschland völlig beherrschten.

Vergleicht man die Tätigkeit der Artillerie in der Schlacht bei Höchstädt mit jener in der Schlacht bei Lützen, so ist unverkennbar, daß sie inzwischen die Eigenschaft der Beweglichkeit gewonnen hatte. Wir sahen eine Reihe von Stellungswechseln, teils über verhältnismäßig große Entfernungen, teils im feindlichen Feuer. Die Entwicklung von der Zunft zur Waffe hatte begonnen. Daß das Zusammenfassen vieler Geschütze in einer großen Batterie Voraussetzung für den Erfolg geblieben war, dafür findet sich ein Beweis in Marlboroughs Angriffen auf die Höhen zwischen

Oberglauheim und Blindheim. Das erste Mißlingen, das spätere Gelingen hatte gewiß eine ganze Reihe verschiedener Gründe. Aber einer von ihnen lag auch darin, daß erst beim letzten Angriff die ganze Artillerie südostwärts Unterglauheim zusammengefaßt war.

Daß die Artillerie eine schlachtentscheidende Rolle gespielt hätte, davon kann nicht gesprochen werden. Der erste englische Angriff auf Blindheim gelangte bis vor den Ortsrand, obwohl vor diesem 12 Geschütze vorgeschoben waren. Die 35 Geschütze des Verteidigers zwischen Oberglauheim und Lutzingen, eine ganz gewaltige Artilleriefront, konnten zwar die Wucht der wiederholten Reiterangriffe Prinz Eugens vermindern, sie aber nicht abwehren. Der erste Angriff Leopolds von Dessau hatte Erfolg, obwohl er ohne Artillerieunterstützung gegen einen Feind geführt wurde, der über gute Artillerie verfügte. All dies beweist, daß die Rolle der Artillerie untergeordnet war. Die von ihr erreichten Fortschritte hatten ihr Wertverhältnis zu den anderen Waffen nicht zu verschieben vermocht. Wir finden den Grund darin, daß die Infanterie sich der stärkeren Feuerwirkung angepaßt hatte. Sie bot dem feindlichen Feuer nicht mehr tiefe Haufen, sondern Linien von nur fünf Gliedern Tiefe. Das große Ringen der beiden Hauptwaffen, das wir heute noch sehen, hat begonnen; das Ringen, in dem die Infanterie immer wieder Mittel und Wege suchte und fand, die verstärkte Wirkung des Feuers durch entsprechende taktische Formen und verändertes taktisches Handeln abzuschwächen.

Schlacht bei Mollwitz.

10. April 1741.

(Skizze 3.)

In der Zeit zwischen dem spanischen Erbfolgekrieg und den schlesischen Kriegen ist die Artillerie aller Staaten mit militärischer Macht aus der Zunft zur Waffe geworden. Freilich noch nicht überall in gleich hohem Maße. Es scheint, daß die preußische Artillerie im ersten schlesischen Kriege sich mehr als Waffe fühlte, als die österreichische.

Im Frieden blieben Geschützbedienung, Geschütze und Bespannung getrennt. Die Bedienungsmannschaften waren in Kompanien und Bataillonen zusammengefaßt, die Geschütze im Geschützpark. Am weitesten zurückgeblieben in soldatischer Ordnung waren die Fahrer, die „Roßpartei". Zwar trugen sie Uniform, doch waren sie militärisch kaum ausgebildete „Artilleriknechte". Die im Frieden vorhandenen Pferde, Fahrer und Geschirre reichten nicht entfernt für den Krieg aus. Unausgebildete

Landeseinwohner wurden mit den Pferden aus dem Lande eingezogen, Kriegsgefangene mit Vorliebe unter sie gesteckt. Im Kriege wurden Geschütze, Bedienung und Bespannung vereinigt, bisweilen in Gruppen von etwa zehn Geschützen, die man Brigaden nannte. Diese Gliederung diente nur der Führung auf dem Marsche, im Lager usw. Für die Schlacht wurden die Geschütze in der alten Weise zu taktischen Zwecken zusammengestellt, zur Batterie. Nur die leichtesten Geschütze waren als Regiments- und Bataillonsstücke eng mit der Infanterie verbunden.

Die preußische Artillerie hatte im ersten schlesischen Kriege durchweg bronzene Rohre auf Wandlafetten mit hölzernen Achsen. Um das Gewicht zu verringern, waren die Rohre verkürzt und im Metall geschwächt. Deshalb konnte aus ihnen nur mit geringer Ladung geschossen werden. Die hierdurch verschlechterte Wirkung suchte man dadurch aufzuheben, daß man die Laderäume verengte. Verengte Laderäume nannte man Kammern, die Geschütze nach ihnen Kammergeschütze.

Die österreichischen Geschütze waren schwerer und weniger einheitlich als die preußischen. Den Haubitzen wurde besonderer Wert beigelegt. Das Rohr der zehnpfündigen Haubitze war kaum schwerer als das der dreipfündigen Kanone, so daß diese Haubitzen auch als Regimentsstücke verwendet werden konnten.

Die wirksame Weite des Kugelschusses der sechspfündigen und schwereren Geschütze betrug gegen 1300 m. Die Tragweite des Kartätschschusses, dem in der Feldschlacht die größte Bedeutung zukam, war außer vom Kaliber auch von der Art der Kugelfüllung abhängig. Große, eiserne Kartätschkugeln aus schweren Feldgeschützen wirkten noch bis 600 m, leichte Füllungen aus Bataillonsstücken höchstens bis 350 m, gewöhnlich nur auf 280 m.

Die Feuergeschwindigkeit der Dreipfünder und Sechspfünder wird auf zehn bis zwölf Schuß in der Minute angegeben. Daß schwerere Geschütze in der Minute zwei- bis dreimal zu feuern imstande waren, mag man aus den Verhältniszahlen der Munitionsausrüstung schließen.

Die österreichischen und preußischen Artillerien scheinen, was Schußweite anlangt, etwa gleichwertig gewesen zu sein. Die preußische war überlegen in der Feuergeschwindigkeit und in der Beweglichkeit. Ein österreichischer Bericht sagt, daß die preußischen Geschütze in der Schlacht bei Mollwitz geschossen hätten, wie man kaum mit den besten Musketen schneller feuern könnte.

Die Kampfform der Infanterie war die Linie, bei den Österreichern zu vier, bei den Preußen zu drei Gliedern. Der preußische Infanterist konnte bis zu vier, der österreichische nur bis zu zwei Schuß in der Minute

Biblioteka Narodowa ASG im. dra K. Świerczewskiego

abgeben. Dazu kam, daß der österreichische hölzerne Ladestock häufiger Hemmungen hervorrief als der preußische eiserne. Auch das Feuer in der Bewegung war bei der besser exerzierten preußischen Armee wirkungsvoller. Beide Teile konnten die blanke Waffe auf das Gewehr aufpflanzen, ohne daß hierdurch das Feuern behindert wurde. Der Handgranate kam für den Nahkampf die gleiche Bedeutung zu wie der blanken Waffe.

Die preußische Kavallerie attackierte meist im Trabe, ja sie erwartete sogar die feindliche Attacke stehend mit Feuer. Die österreichischen Reiter, namentlich die leichten, schossen zwar auch vom Sattel aus mit der Pistole, die Entscheidung aber suchten sie durch die Wucht des im schärfsten Galopp gerittenen Einbruchs.

Anfang April 1741 hatte Friedrich II. Schlesien mit Ausnahme der Festungen Brieg und Neiße in seinem Besitz. Die Armee des österreichischen Feldmarschalls Grafen Neipperg lag am 9. April um Mollwitz in Unterkünften. Der König gewährte an diesem Tage seinen Truppen in der Gegend von Pogarell—Alzenau einen Rasttag. Am 10. April brach er 10 Uhr vormittags auf, um an Kreisewitz vorüber gegen Ohlau weiter zu marschieren. Er erfuhr die Unterkunft der Österreicher und entschloß sich zum Angriff mit verwandter Front. Er kannte annähernd die zahlenmäßige Überlegenheit seiner Kräfte. Zwar standen nur 4500 preußische Reiter gegen 8400 österreichische. Aber an Infanterie verfügte Friedrich über fast 17 000 Mann gegen 10 000 Österreicher. Noch größer war die Überlegenheit an Artillerie. Die Österreicher besaßen 19 Geschütze, und zwar:

12 dreipfündige Kanonen,
4 sechspfündige Falkaunen,
2 zwölfpfündige Haubitzen,
1 kleine Petarde, die für die Feldschlacht fast bedeutungslos war.

Dagegen umfaßte die preußische Artillerie 37 Regimentsstücke, und zwar:

16 Dreipfünder,
21 Sechspfünder;

16 Feldgeschütze, und zwar:

8 Zwölfpfünder,
2 Vierundzwanzigpfünder,
6 achtzehnpfündige Haubitzen.

Zu der preußischen doppelten Überlegenheit an leichten Geschützen kamen 16 schwere Feldgeschütze, denen die Österreicher nichts Gleichwertiges gegenüberzustellen hatten. Dies hatte seinen Grund nicht etwa in einem Verkennen der Bedeutung der wirkungsstärkeren Kaliber.

Neipperg war auf Nebenwegen über das Mährische Gesenke marschiert, wo nur leichte Geschütze mitkommen konnten.

Neipperg erfuhr erst spät den Anmarsch der Preußen und entschloß sich zur Verteidigung südostwärts Mollwitz. Das ebene Gelände entbehrte eines Fronthindernisses oder eines sonstigen Vorteils für die Abwehr. Die Bäche, die annähernd senkrecht zum rechten österreichischen Flügel verlaufen, sind von Infanterie und Kavallerie ohne Zeitverlust zu überschreiten. Neippergs alarmierte Truppen trafen erst nach und nach ein. Zuerst war General Römer mit etwa 4000 Reitern zur Stelle. Sie wurden südostwärts Mollwitz aufgestellt, etwa 1 km vor der beabsichtigten Front der Hauptkräfte, um deren Aufmarsch zu decken.

Die preußische Armee begann nach 12 Uhr mittags zwischen Hermsdorf und Neudorf aufzumarschieren. Die beiden Aufmärsche unterschieden sich nicht wesentlich voneinander: Die Infanterie in zwei Treffen bildete die Mitte der Schlachtfront. Daß bei der preußischen Front zwischen den beiden Treffen noch einige Bataillone standen, war nicht planmäßig, sondern eine Folge falsch berechneten, unzureichenden Aufmarschraumes. Die beiden Flügel der beiden Hauptfronten waren von Reiterei gebildet. Da die österreichische Reiterei erheblich stärker war als die preußische, schob der König zwischen die Reiterei des rechten Flügels zwei Grenadierbataillone ein. Sehr unterschiedlich war die Artillerie auf die beiden Schlachtfronten verteilt. Etwas rechts vor der Mitte der preußischen Infanterie standen die 16 schweren Feldgeschütze in einer Batterie vereinigt. Die leichten Feldgeschütze der Preußen waren auf beide Treffen der Infanterie und auf die Reiterei des rechten Flügels verteilt. Die österreichischen leichten Feldgeschütze dagegen standen lediglich im ersten Treffen der Infanterie. Dieser Unterschied entsprang nicht einer grundsätzlich verschiedenen taktischen Auffassung, sondern der verschiedenen Stärke der Artillerien.

Die schwere Batterie der Preußen ging nach wirkungslosem Feuer auf zu großen Entfernungen in zwei Stellungswechseln etwa 1100 m an die Kavallerie Römers heran. Auch zwölf Regimentsgeschütze des ersten Treffens des rechten Flügels wurden weiter vor die Front gezogen. Die wiederholten Stellungswechsel der Artillerie wurden von den leichten Truppengeschützen zweifellos in der Weise vollzogen, daß die Geschütze von Mannschaften vorgebracht wurden. Dies war die gewöhnliche Art der Bewegung auf dem Schlachtfelde. Die Bespannung hatte die Geschütze nur in die erste Feuerstellung zu bringen, die so weit vom Feinde weg zu wählen war, daß sie vom feindlichen Artilleriefeuer nicht erreicht werden konnte. Ob auch die Batterie der schweren Feldgeschütze in gleicher

Weise die beiden Stellungswechsel vorgenommen hat, ist nicht sicher. Jedenfalls war es möglich, die Geschütze mit Pferden zu bewegen. Denn die Entfernungen lagen noch außerhalb der Wirkung der feindlichen Infanterie, Artillerie aber war zu diesem Zeitpunkt bei den Österreichern noch nicht eingetroffen.

Als die vorgezogene preußische Artillerie etwa 1100 m an die Kavallerie Römers herangekommen war, begann sie ein Feuer, das vom König selbst als schnell und gut bezeichnet wird. Die österreichischen Reiter konnten in ihm nicht stehenbleiben. General Römer konnte aber auch nicht ausweichen, wenn er den Aufmarsch der österreichischen Infanterie decken wollte. So entschloß sich der österreichische Reitergeneral, sich auf den preußischen rechten Flügel zu werfen, ihn dadurch zum Halten zu bringen und Zeit für das Gros zu gewinnen. Er attackierte und nahm die Batterie, von der vier Geschütze nach Mollwitz gebracht wurden. Die stehengebliebenen Geschütze wurden einige Male gegen die preußische Infanterie abgefeuert, dann zum Teil vernagelt. Die Mehrzahl der schweren und ein Teil der leichten Geschütze des rechten Flügels waren dadurch auf längere Zeit außer Gefecht gesetzt. Der Hauptteil der österreichischen Reiterei warf sich auf die fünf Eskadronen des rechten preußischen Flügels und die dazwischenstehenden Grenadierbataillone. Die preußische Kavallerie erwartete den Angriff stehend, sie wurde geworfen und die preußische Front entlang gejagt, teils vor dem ersten Treffen, teils zwischen den beiden Treffen. Die Reiterei des preußischen linken Flügels war um diese Zeit noch nicht aufmarschiert. Als sich das Durcheinander der Reitereien die Front entlang wälzte, entstand ein wildes Schießen der beiden Treffen, das aber nicht nur die österreichischen Reiterscharen lichtete — General Römer fiel —, sondern auch die preußische Infanterie in Unordnung brachte. Der König, die Wechselfälle der Schlacht noch nicht gewohnt, hielt sie für verloren und folgte dem Rate Schwerins, das Schlachtfeld zu verlassen. Die Schlacht wäre auch tatsächlich verloren gewesen, wenn die österreichische Schlachtfront in dem Augenblick der preußischen Krisis angegriffen hätte. Sie hatte aber ihren Aufmarsch noch nicht vollendet. Die Schlacht wäre auch vielleicht verloren gewesen, wenn die Unordnung eine Infanterie ergriffen hätte von geringerem inneren Halt, als ihn die preußische Infanterie besaß. Bei ihr aber wurde die Unruhe nicht zur Panik.

So fand Feldmarschall Schwerin Zeit, die Schlachtfront wieder zu ordnen. Er konnte um 4 Uhr nachmittags den Angriff befehlen, wobei der rechte Flügel der Infanterie voraus war. Die Kavallerie des österreichischen rechten Flügels warf sich auf den linken preußischen Flügel.

Die hier vor der Front sich vorwärtsbewegenden leichten Feldgeschütze, die durch Römers Attacke nicht gelitten hatten, nahmen an der Abwehr des Reiterangriffes hervorragenden Anteil.

Die österreichische Artillerie, erst kurz vor 4 Uhr nachmittags vollzählig zur Stelle, wurde ganz im Sinne von Bataillonsartillerie verwendet. Sie stand dicht vor der Infanterie des rechten Treffens und eröffnete das Feuer, als der Feind in ihre Reichweite kam.

Die preußische Artillerie war, als der Angriff begann, zum größten Teil wieder kampffähig. Sie rückte mit der Angriffsfront vor, wobei die Bataillonsgeschütze einen Weg von etwa 1 km durch Mannschaften vorgezogen wurden. Die schwere Batterie dagegen wurde bald von der Infanterie überholt und konnte in dem ebenen Gelände nicht mehr den Feind beschießen.

Neuerliche Zusammenstöße der beiden Reiterflügel blieben ohne entscheidende Erfolge, dagegen errang die preußische Infanterie einen vollen Sieg. Um 6 Uhr abends befahl Neipperg den Rückzug. Die preußischen Geschütze wurden mit Ausnahme eines Sechspfünders wieder zurückgewonnen, sieben österreichische Geschütze erbeutet, deren Bespannungen teils gefallen, teils geflohen waren. Der Sieger nächtigte auf dem Schlachtfelde.

Die Verluste waren groß, auf beiden Seiten etwa 22 v. H.; besonders groß waren die Verluste an Offizieren, und zwar bei den Österreichern nicht nur zahlenmäßig höher als bei den Preußen, sondern auch empfindlicher, weil auf österreichischer Seite ohnehin weniger Offiziere vorhanden waren.

Die von verhältnismäßig geringen Kräften geschlagene Schlacht, der Sieg, der nicht mehr war als ein „ordinärer", hatte große politische Folgen. Er führte Frankreich und Bayern an Preußens Seite und verhinderte, daß Rußland und Sachsen Österreich ernstlich unterstützten.

Mollwitz war ein Sieg der preußischen Infanterie. Doch können wir auch ein Bild gewinnen über den Anteil der Artillerie, wenn wir fragen, welche Folgerungen aus den Erfahrungen der Schlacht für die Artillerie gezogen worden sind. Der lebhafte Geist des großen Königs war zu Beginn seiner Feldherrnlaufbahn geneigt, in der geringen Beweglichkeit der Artillerie ein Hemmnis für kühnes, den Feind überraschendes Operieren zu sehen. Er sprach am 11. August 1741 die Absicht aus, die Feldarmee ausschließlich mit Dreipfündern auszustatten und auf schwere Geschütze zu verzichten. Bald aber, von Gegenvorstellungen der Unterführer überzeugt, vermehrte er die Zahl der schweren Feldgeschütze. Deren Mißerfolg gegen die österreichische Reiterei hat er nach völligem Klar-

legen der Sachlage nicht in Mängeln der Artillerie, sondern in mangelhaftem Zusammenwirken der Waffen gesehen. Dies beweisen Instruktionen, die bestimmen, daß zur Deckung vorgezogener Artillerie Bataillone des ersten Treffens je nach der Stellung der Batterien besonders zu bestimmen seien. Die Munition hatte sich in der Schlacht von Mollwitz bei einigen Kalibern als ebensowenig ausreichend erwiesen wie die des Gewehres. Während Friedrich die Zahl der Gewehrpatronen von 30 Stück sofort verdoppeln ließ, wurde die Artilleriemunition in verschieden großen und wechselnden Ausmaßen vermehrt. Andere Maßnahmen gehen zwar nicht unmittelbar auf Mollwitz zurück, sind vielmehr als Folgen der gesamten Erfahrungen des ersten schlesischen Krieges anzusehen. Solche Maßnahmen waren: Einführung der Holtzmannschen Kastenprotze. Sie enthielt für den Dreipfünder 100 Schuß, machte das Geschütz unabhängiger von dem Geschoßwagen und vermehrte damit die Feuerbereitschaft. Für schwerere Geschütze blieb es bei der Sattelprotze, die jedoch gleichfalls beweglicher gestaltet wurde. Ferner wurde nach dem ersten schlesischen Kriege eine neue zehnpfündige Haubitze eingestellt. Dem Erleichtern des Systems diente auch das Vermehren der Kammergeschütze, deren Kammern statt der konischen Form die zylindrische erhielten. Weiterbilden des Kartätschschusses war ein Ziel, das der König besonders eifrig persönlich betrieb.

Schlacht bei Kolin.

18. Juni 1757.

(Skizze 4.)

In der Pause zwischen dem zweiten schlesischen Kriege und dem Siebenjährigen Kriege haben Preußen und seine Feinde ihre Kriegserfahrungen nach Kräften für ihre Armeen nutzbar gemacht und damit auch für ihre Artillerien.

Auf preußischer Seite waren etwa 800 000 Taler für die Artillerie aufgewendet worden. Die Kammergeschütze wurden 1755 wegen Schwierigkeiten beim Laden und Reinigen aufgegeben. Es gelang, die Rohrgewichte im allgemeinen in den früheren Grenzen zu halten. Nur bei den 3pfündigen und bei den 24pfündigen Kanonen mußten sie gesteigert werden. Der König bevorzugte immer mehr die wegen ihrer kürzeren Rohre leichteren Haubitzen, deren Flugbahn vom Gelände unabhängiger war, als die der Kanonen. Für die Freibataillone führte er später ein einpfündiges Geschütz ein, das sich aber nicht bewährt hat. — Fahrer und Pferde waren immer noch zum größten Teil völlig unaus-

gebildet. Das spärliche Aufsichtspersonal für sie wurde meist der Kavallerie entnommen, auf 100 Fahrer etwa ein Wagenmeister und vier Schirrmeister. — Die meisten Bataillone erhielten zwei dreipfündige Kanonen, ein Teil der für das erste Treffen bestimmten Bataillone eine besonders leichte Gattung von Sechspfündern. Die Bataillonsgeschütze waren dauernd dem Bataillon unterstellt und übten auch im Frieden mit ihm. Die schwere Feldartillerie war, wie schon früher, für Marsch und Lager in Gruppen zu etwa zehn Geschützen zusammengefaßt; taktisch gegliedert wurde sie erst vor der Schlacht. Übungen und Revuen kannte sie nicht. Die Ausbildung beschränkte sich auf das Schießen. — Zwölfpfündige und schwerere Geschütze führten auch Hohlkugeln; diese hatten keine Sprengladungen, sondern sollten nur die Transportgewichte vermindern. Nach den Instruktionen des Königs sollten die Batterien der schweren Feldartillerie bei Anfang des Kampfes auf Höhen aufgestellt werden; die schematische Aufstellung vor der Front, wie wir sie bei Mollwitz gesehen haben, wurde verlassen. Als Hauptziele werden zuerst die feindliche Kavallerie, dann die Infanterie genannt.

Die Entwicklung der österreichischen Artillerie ist mit dem Namen des Feldmarschalls Fürsten Wenzel Liechtenstein verbunden, der völlige Bewegungsfreiheit hatte und sogar erhebliche eigene Geldmittel für die Artillerie aufwendete. — Er hatte erkannt, welche Vorteile der Feind aus der größeren Beweglichkeit seiner Artillerie gezogen hatte. Gewichtsverminderung wurde nicht auf Kosten der Rohre, sondern dadurch gewonnen, daß es gelang, leichtere Lafetten zu konstruieren, die an Haltbarkeit nicht verloren. So dürfen wir die Gesamtgewichte der gleichkalibrigen preußischen und österreichischen Geschütze als etwa gleich groß annehmen, obschon die österreichischen Rohrgewichte zum Teil erheblich größer waren. Kammern wurden nur bei Haubitzen und Mörsern beibehalten. Eisen verdrängte als Rohrmetall die Bronze in größerem Umfange als in der preußischen Artillerie. — Mit Hilfe von Zeuchpatronen und Schlagröhren wurden Feuergeschwindigkeiten von 13 bis 14 Schuß in der Minute erreicht, wenn zwischen den Schüssen nicht nachgerichtet und erst nach jedem fünften Schuß ausgewischt wurde. Damit war die Feuergeschwindigkeit der preußischen Bataillonsgeschütze in den beiden ersten schlesischen Kriegen übertroffen. — Auch in Österreich bestand die „Roßpartei" im Frieden nur in schwachen Kadern. Doch wurden im Kriege die Artilleriekompanien möglichst zusammengehalten und auch bei den schweren Feldgeschützen immer die gleichen Fahrer eingeteilt. Das war ein Fortschritt auf dem Wege zur taktischen Einheit. — Als Feldstücke (leichte Feldartillerie, Bataillonsgeschütze) wurden verwendet: Drei-

pfünder-, Sechspfünder- und leichte Zwölfpfünder-Kanonen, ferner Siebenpfünder-Haubitzen. Als Batteriestücke (schwere Feldartillerie, auch Reserveartillerie genannt) normale Zwölfpfünder, Achtzehnpfünder und Vierundzwanzigpfünder-Kanonen und Zehnpfünder-Haubitzen. Die in fünf verschiedenen Kalibern vorhandenen Mörser (16,22 cm- bis 34,3 cm-Geschoßkaliber), auch Böller genannt, waren nicht für den Feldkrieg bestimmt.

Die Infanterietaktik hatte sich auf preußischer Seite in den Friedensjahren vor dem Siebenjährigen Kriege wesentlich geändert. Friedrich der Große hatte erfahren, daß der Frontangriff auch der besten Infanterie den Sieg nur verbürgte, wenn die zahlenmäßige Überlegenheit des Feindes nicht gar zu groß war, und daß ein solcher Sieg nur in besonders glücklichen Fällen den Feind vernichten konnte. Anders bei der „schrägen Front"! Diese bestand darin, daß der Angreifer mit einem schwachen Flügel den Großteil der feindlichen Front nur bedrohte, mit einem starken, den Feind überragenden Flügel, einen Teil der feindlichen Front entscheidend anzugreifen hatte. Diesem Flügel ging ein Vortreffen voraus, das den Feind am angegriffenen Flügel zu fesseln und günstige Bedingungen für den eigentlichen Angriff zu schaffen hatte, der dann die Flanke treffen sollte. Der verschieden große Kräfteeinsatz wurde nicht etwa durch Maßnahmen beim Anmarsch zur Schlacht erstrebt, sondern durch Bewegung auf dem Schlachtfeld, zum Teil erst nach beendigtem Aufmarsch durch Seitwärtsziehen der Front. Die Lineartaktik begünstigte ein solches Fechten nicht, jedenfalls konnten nur mit einer vorzüglich exerzierten Infanterie solche Bewegungen gewagt werden. Andererseits aber mußte, wenn sie gelangen, der Erfolg sehr groß sein, da eben die starre Lineartaktik jede Gegenmaßnahme des Feindes derart erschwerte, daß sie kaum rechtzeitig wirksam werden konnte.

Unermüdlich hat der König vor dem Siebenjährigen Kriege das Fechten in der schrägen Front mit seinen Generalen, seiner Infanterie, Kavallerie und Bataillonsartillerie geübt.

Wie wir heute die Leistungsmöglichkeiten der Artillerie bewerten, möchte es scheinen, daß gerade dieser Waffe bei der schrägen Front wichtige Aufgaben zufallen mußten. Friedrich der Große wies indes der Artillerie dabei zunächst keine besondere Rolle zu. Die Bataillonsartillerie war naturgemäß auf dem starken Flügel zahlenmäßig stärker als auf dem versagten, da sie ohne besondere Anordnung mit der Zahl der eingesetzten Bataillone wuchs. Von der schweren Feldartillerie erwartete der König scheinbar keinen entscheidenden Kraftzuwachs, fürchtete wohl nur ein Verlangsamen der Bewegung.

Die österreichische Infanterie hat vor dem Siebenjährigen Kriege die preußische Exerzierschule nach Kräften nachgeahmt. An der annähernd gleichmäßigen Kräfteverteilung auf die Schlachtfront aber wurde festgehalten. Auch der österreichische Infanterist bediente sich nun des eisernen Ladestockes. Die Grenadiere standen zu drei, die Füseliere bei Kolin noch zu vier, später gleichfalls zu drei Gliedern.

Die preußische Reiterei hatte die bei Mollwitz hervorgetretenen Fehler längst abgestreift.

Friedrich der Große belagerte seit Anfang Mai 1757 Prag. Der österreichische Feldmarschall Daun hatte die Aufgabe, Prag zu entsetzen. Der König mußte ihm einen Teil seiner Truppen entgegenführen. Daun wich der Schlacht nicht aus. Er wollte aber für sich die günstigsten Vorbedingungen schaffen, und so manövrierten die beiden Heere einige Tage aneinander vorbei, stets bestrebt, die eigene Bewegung zu verschleiern, in der des Feindes eine Schwäche zu entdecken.

Der König verfügte über etwa 19 000 Mann Infanterie, 14 000 Reiter, 50 dreipfündige, 12 sechspfündige, 21 zwölfpfündige Kanonen, 4 zehnpfündige Haubitzen, 3 fünfundzwanzigpfündige Mörser, also über 62 leichte und 28 schwere Geschütze. Dauns Armee zählte 35 000 Mann Infanterie, gegen 19 000 Reiter, 93 leichte und 60 schwere Feldgeschütze. Der König scheint über die Stärke Dauns annähernd zutreffend unterrichtet gewesen zu sein, während Daun die Kräfte des Königs erheblich überschätzt hat.

Am Morgen des 18. Juni stand Dauns Front nach Norden, rechter Flügel auf der Przerovsky-Höhe, linker auf den Höhen südlich Poborz, starke Reserven hinter dem linken Flügel. Brzistwi und Krzeczhorz wurden nur mit Kroaten leicht besetzt. Starke Kavallerie unter Nadasdy wurde in die Gegend von Kutlirz vorgeschoben. Etwa die Hälfte der schweren Geschütze war in drei Batterien eingesetzt, zwei (d, e) am Nordhang der Przerovsky-Höhe, eine (f) auf der Höhe 259 zwischen Poborz und Blinka. Die andere Hälfte der schweren Geschütze blieb zurückgehalten.

Das Gelände begünstigt die Verteidigung. Es bildet eine Hügellandschaft mit Höhenunterschieden bis zu 100 m. Die Kaiserstraße von Neu-Kolin über Planjan auf Prag führt über die flacheren Höhen. Südlich von ihr bilden Höhe 321 südwestlich Krzeczhorz, die Krzeczhorz- und Przerovsky-Höhe eine zur Kaiserstraße gleichlaufende Hügelreihe. Artillerie, etwas auf die Nordhänge dieser Höhen vorgeschoben, hatte Schußfeld, soweit ihre Geschütze trugen. Nach Norden abfallende Schluchten erschwerten im Verein mit dem zur Zeit der Schlacht hoch-

stehenden Getreide alle Bewegungen des Angreifers. Die Ortschaften und ein Eichenbusch südlich Krzeczhorz waren gut verteidigungsfähig. Die Höhen nördlich der Kaiserstraße waren zu weit entfernt, um für die Artillerie des Angreifers von Nutzen zu sein. Der linke Flügel der Stellung war durch den Beczvarkabach geschützt; die das Schlachtfeld schneidenden Gewässer bildeten kein Hindernis.

Die preußische Umgehung mußte beiderseits der Kaiserstraße weit nach Osten ausgreifen. Der Sommertag war glühend heiß; die preußischen Truppen waren, als ihr Anfang Slati Slunce überschritten hatte, erschöpft und mußten von 10 Uhr vormittags bis 1 Uhr nachmittags rasten. Während der Rast gab der König die Befehle für den Angriff: Weitermarsch beiderseits der Kaiserstraße; das Vortreffen, bei dem sich sechs schwere Geschütze befanden, nimmt Krzeczhorz und greift die feindliche rechte Flanke an, dann Einschwenken des Gros nach Süden und Linksziehen; Zurückhalten des rechten Flügels an der Kaiserstraße; Hauptangriff auf den feindlichen ostwärtigen Flügel, von hier Aufrollen der österreichischen Stellung.

Daun konnte von der Przerovsky-Höhe die Bewegungen des Feindes deutlich erkennen. Er, der sich nach dem späteren Urteil Friedrichs des Großen als „großer General" gezeigt hat, durchschaute die Absichten des Angreifers. Je weiter die Preußen nach Osten vorrückten, um so mehr verschob Daun seine Reserven dahin, erst hinter den bisherigen rechten Flügel, dann auf den Nordhang der Krzeczhorz-Höhe und gegen den Eichenbusch südlich Krzeczhorz. Die zurückgehaltenen schweren Batterien wurden nach und nach in drei Stellungen eingesetzt, zwei (b und c 1) am Nordhang der Krzeczhorz-Höhe, eine (a) zu zwölf Geschützen südwestlich Krzeczhorz. Nadasdy erhielt Befehl, einen Angriff nicht anzunehmen, sondern in den Raum zwischen Radowesnitz und dem Eichenbusch auszuweichen. Hier wurde er durch sächsische und kaiserliche Reiter verstärkt. So erwiderte der österreichische Feldherr die Maßnahmen des Angreifers während der ganzen Schlacht Zug um Zug durch Gegenmaßnahmen, die meist gerade noch rechtzeitig ausgeführt werden konnten.

Das preußische Vortreffen unter Generalmajor von Hülsen geriet nördlich Brzistwi in das Feuer der Batterien a und b, doch gelang es ihm, ohne große Verluste in dem von Mulden durchzogenen Gelände nördlich Krzeczhorz aufzumarschieren, rechter Flügel am Wege Koller-Krzeczhorz. Die sechs schweren Geschütze des Vortreffens wurden westlich dieses Weges nahe südlich der Kaiserstraße in Stellung (A 1) gebracht, weit genug von den österreichischen Batterien a und b entfernt, um von ihnen nicht wirksam erreicht zu werden, nahe genug an Krzeczhorz, um den An-

griff auf dieses Dorf und das Gelände westlich davon unterstützen zu können. Die Aufstellung seitwärts, nicht vorwärts der zu unterstützenden Infanterie bewährte sich. Die Annahme geht wohl nicht fehl, daß das Feuer der Batterie A Anteil hatte an der rasch geglückten Wegnahme von Krzeczhorz. Im übrigen aber ist die schwache schwere Feldartillerie des Angreifers nicht hervorgetreten, so daß die zeitgenössischen Schlachtberichte sie kaum erwähnen, sehr im Gegensatz zu dem, was sie über das wirkungsvolle Abwehrfeuer der Artillerie des Verteidigers zu sagen wissen. Es ist wahrscheinlich, daß die preußische Batterie A später auf neun zwölfpfündige Kanonen und vier zehnpfündige Haubitzen verstärkt wurde. Die übrigen 15 schweren Geschütze sind wohl an verschiedenen Stellen der Angriffsfront in kleinen Batterien ins Feuer getreten. Der abfallende Hang bot keine guten Stellungen, die preußische Artillerie, ohnehin an Zahl unterlegen, konnte gegen die österreichische nicht aufkommen. Die preußische leichte Feldartillerie hat alle Angriffe begleitet und das Schicksal der Infanterie geteilt.

Hülsens Vortreffen setzte nach der Wegnahme von Krzeczhorz den Angriff auf das Gelände südwestlich des Dorfes und auf den Eichenbusch fort. Es erlitt empfindliche Verluste durch das Feuer der Batterien a und b. Der König schickte zur Unterstützung drei Bataillone aus dem Gros, die beim Flankenmarsch von Brzistwi auf Krzeczhorz über 100 Mann durch Artilleriefeuer verloren. Dem linken Flügel des Vortreffens gelang es, in den nördlichen Teil des Eichenbusches einzudringen und die Batterie a zu nehmen, da gegen sie gedecktes Herankommen durch Krzeczhorz möglich war. Der rechte Flügel des Vortreffens ging zurück, Angriffe auf die Batterie b mißlangen.

Noch weiter ostwärts warf zwar Zietens Reiterei die Reiter Nadasdys, verstand es aber nicht, den Erfolg durch Vorgehen gegen die Flanke des Feindes südlich Krzeczhorz auszunutzen. Hier waren es vor allem österreichische Bataillonsstücke im Ostrand des Eichenbusches, deren flankierendes Kreuzfeuer die preußischen Reiter wieder bis in die Höhe von Kutlitz zurücktrieb. Zieten begnügte sich mit der dem Angriffsgedanken des Königs nicht entsprechenden Rolle, die Flanke zu schützen.

Immerhin hatte das Vortreffen einen großen Anfangserfolg errungen. Es kam nun darauf an, ob das preußische Gros im Sinne des Angriffsplanes eingriff. Die vordersten Teile, vom Fürsten Moritz von Anhalt geführt, gerieten beim Vorrücken nördlich des Weges Chozenitz—Brzistwi in das wirksame Feuer der Batterien b und c 1. Der Fürst schwenkte nach Süden ein, um die Verluste zu vermindern und die Truppe besser in der Hand zu behalten. Es gelang ihm aber nicht, sich befehlsgemäß

Wehrkreisbücherei I Breslau

durch Linksziehen in das Gelände ostwärts Brzistwi zu verschieben und den Erfolg des Vortreffens zum Eindrücken der rechten österreichischen Flanke auszubauen. Das Feuer der Batterie c 1 erwies sich stärker als der taktische Gedanke. Unbekümmert um dieses Feuer sich weiter nach links zu ziehen, war zu viel gefordert. Die Batterie zog vielmehr die Infanterie des Fürsten auf sich, so daß sie westlich Brzistwi vorbei in südlicher Richtung angriff. Um der Infanterie des Fürsten das Linksziehen zu ermöglichen, hätte die Batterie c 1 während der Bewegung ausgeschaltet werden müssen, am besten durch eine Batterie schwerer Geschütze des Angreifers. Ob solche nicht zur Stelle waren, oder aus welchen Gründen etwa vorhandene nicht eingesetzt wurden, ist nicht festzustellen.

Aber auch die Infanterie der preußischen Mitte unter Generalmajor von Manstein wurde vom befohlenen Vormarsch abgelenkt. Feuer feindlicher Kroaten nördlich Chozenitz nötigte Teile nach Süden einzuschwenken, um diesen Feind zu verjagen. Die Kroaten wurden vertrieben, die ihnen folgenden Angreifer gerieten in das Feuer der Batterien d und e und wurden von ihm zum weiteren Angriff in südlicher Richtung abgezogen, wie es vorher weiter ostwärts der Infanterie des Fürsten von Anhalt geschehen war. Immer mehr Kräfte wurden in den Frontalangriff verstrickt, immer weniger blieben, die dem Gedanken des Königs entsprechend die schräge Schlachtordnung bilden konnten.

Zwar gewann das Vortreffen mit dem Eintreffen der Truppen des Fürsten von Anhalt an seinem rechten Flügel erneuten Auftrieb. Die Batterie A unterstützte aus einer zweiten Feuerstellung zwischen Brzistwi und Krzeczhorz (A 2) wirksam den Angriff auf den Feind auf der Krzeczhorz-Höhe, der auch gelang. Die österreichische Batterie b wird genommen und zum Teil auf den weichenden Feind gerichtet. Die Batterie c 1 kann noch abfahren und geht jenseits der Schlucht am Südhange der Przerovsky-Höhe wieder in Stellung (c 2). Die Angriffe gegen den Nordhang dieser Höhe aber führen nur bis zu deren Nordfuß; weiteres Vorgehen scheitert am Feuer der Batterien d und e.

Daun warf neue Kräfte an seinen rechten Flügel. Die zahlenmäßige Überlegenheit der österreichischen Infanterie gegen die gelichteten und erschöpften preußischen Bataillone machte sich allmählich geltend. Generalmajor Hülsen hatte zur Wegnahme der Batterie b seinen Nachdruck auf den rechten Flügel gelegt, seinen linken geschwächt. Dieser wurde wieder aus dem Eichenbusch herausgeworfen. Die westlich anschließenden preußischen Bataillone, nun in der Flanke bedroht, konnten sich nur eben noch halten, aber nicht weiter angreifen. Der König setzte einen großen Angriff der zu seiner Verfügung nördlich der Kaiserstraße nordwestlich Braditz

zurückgehaltenen Reiterei beiderseits Brzistwi an. Der Angriff hatte schon in der Entwicklung Verluste durch die Batterie d und wurde nach anfänglichem Erfolge zurückgeworfen, vornehmlich durch die Tapferkeit und Gewandtheit sächsischer Chevaulegers und Karabiniers. Die preußischen Reiter waren so erschöpft und erschüttert, daß Ansätze zu neuen Attacken durch wenige Kanonenschüsse erstickt wurden. Dann zertrümmerte die siegreiche Reiterei des Verteidigers die Infanterie des linken preußischen Flügels, die zum Teil keine Patronen mehr hatte, völlig und trieb die Reste bis zur Kaiserstraße zurück.

Der König selbst führte gesammelte Teile der zurückgewichenen Infanterie gegen die Batterie d. Einige Kanonenkugeln ließen das Häuflein zerstieben. Schließlich wurden die letzten sieben Bataillone durch und beiderseits Brzezan vorgeführt. Sie gerieten in das vereinigte Kreuzfeuer der Batterien d, e und f und mußten den Angriff aufgeben. Die Schlacht war verloren, der König befahl den Rückzug auf Planjan. Daß dieser nicht zur Vernichtung der Preußen führte, hatten sie dem Feinde zu danken. Daun wollte dem „so sehr erfahrenen und listigen Feinde" gegenüber nicht mehr wagen, als unbedingt notwendig war. Aber der König mußte die Belagerung von Prag aufgeben. Daun hatte sein operatives Ziel erreicht: ein offensives Ziel durch taktische Defensive.

Die preußischen Verluste betrugen fast 14 000, die österreichischen über 8000 Offiziere und Mannschaften. Die Angreifer hatten die während der Schlacht genommenen Geschütze wieder im Stich lassen müssen. Die Österreicher erbeuteten 22 Dreipfünder-, 10 Sechspfünder-, 9 Zwölfpfünder-Kanonen und 4 zehnpfündige Haubitzen.

Der Anteil, den die österreichische Artillerie an dem Siege hatte, springt in die Augen. Ihr Feuer hat wesentlich dazu beigetragen, daß das Seitwärtsziehen nahe der Front des Verteidigers nicht gelang und dadurch der Kampf in andere Bahnen gerissen wurde, als der König gewollt hat. Das Abwehrfeuer der österreichischen Artillerie war es vor allem, das die Angriffe der tapferen, sieggewohnten preußischen Infanterie teils zerschellen, teils nur mit so großen Verlusten gelingen ließ, daß die Angreifer ermatteten. Zu diesen Erfolgen trug die zahlenmäßige Stärke der österreichischen Artillerie ebensoviel bei wie das Gelände. Wir sahen, daß die Batterien nicht nur frontal schossen, sondern auch ihr Feuer auf angreifende Truppen vereinigten. Dies wäre in der Ebene nicht möglich gewesen. Die Lehre war bestätigt, daß die Artillerie die beherrschenden Höhen zu suchen habe.

Die österreichische Artillerie hat in der sechsstündigen Schlacht 5200 Schuß abgegeben. Wohl neun Zehntel des Verbrauchs entfallen

auf den rechten Flügel und die Mitte, wo im ganzen über 100 Geschütze tätig waren. Der durchschnittliche Verbrauch je Geschütz hat hier gegen 50 Schuß betragen.

Über die Verwendung der preußischen Artillerie läßt sich nur eines bestimmt sagen: Der einzige Punkt, an dem schwere Artillerie mit Sicherheit auf Seite des Angreifers festzustellen ist, ist auch der einzige Punkt, an dem der Angreifer wirklich Erfolge erzielte. Das war beim Angriff des Vortreffens. Man mag sich ausdenken, wie viel größer der Erfolg gewesen wäre, wenn der Angreifer hier über starke schwere Feldartillerie verfügt hätte. Man mag sich weiter ausdenken, wie viel leichter die Schrägbewegung der Infanterie des Gros durchführbar gewesen wäre, wenn der Angreifer den Batterien auf der Krzeczhorz- und Przerovsky-Höhe starke schwere Feldartillerie hätte entgegenstellen können. Sie hätte in ungünstigen Stellungen gegenüber den guten Stellungen des Verteidigers sicher schwere Verluste erlitten. Aber ihre Aufgabe, das feindliche Artilleriefeuer auf sich zu ziehen, hätte sie lösen können.

Vielleicht war es diese Erfahrung, die den König dazu geführt hat, von der Artillerie jetzt auch zu fordern, daß sie die feindliche Artillerie bekämpfe. Seine Anschauungen über die schwere Feuerwaffe haben sich nach Kolin gewandelt. Er stellt nunmehr die Wirkung als gleichberechtigt neben die Beweglichkeit. Das Bestreben, die schwere Feldartillerie in der Feldschlacht zu verwenden, steigert sich von Jahr zu Jahr. Die frühere Abneigung des Königs, die Beweglichkeit seiner Kriegführung durch das Mitführen schwerer Geschütze zu verringern, tritt zurück vor der Erkenntnis, daß sie für die Entscheidungen unentbehrlich sind. Nicht selten wird geurteilt, daß der König durch Vermehren der Artillerie das Schlechterwerden seiner Infanterie habe ausgleichen müssen. Man hat daraus den Schluß gezogen, daß eine Armee um so mehr Artillerie bedürfe, je schlechter ihre Infanterie sei und umgekehrt. Richtiger ist die Folgerung, daß gute Infanterie durch starke Artillerie derart unterstützt werden muß, daß sie ihre Aufgaben ohne zu große Opfer lösen kann und dadurch vor dem Schicksal bewahrt wird, sich rasch zu verbrauchen und damit zu verschlechtern.

Schlacht bei Leuthen.

5. Dezember 1757.

(Skizzen 5 und 6.)

Seit der Niederlage von Kolin befand sich Friedrich der Große strategisch in der Verteidigung. Die Österreicher unter Prinz Karl von Lothringen hatten Breslau zurückgewonnen. Der König stand vor der Notwendigkeit, eine Entscheidung herbeizuführen, sollte Schlesien nicht kampflos verlorengehen. Karl von Lothringen wollte zwar nicht angreifen, aber auch einem feindlichen Angriff nicht ausweichen. Er rückte daher am 4. Dezember dem König entgegen in ein Lager hinter den Dörfern Frobelwitz und Leuthen.

Die preußische Armee war etwa 22 000 Mann zu Fuß und 13 000 Mann zu Pferde stark. An Artillerie befanden sich bei ihr gegen 100 Bataillonsgeschütze und 78 schwere Geschütze, unter diesen, aus Glogau herangezogen, zehn schwere Zwölfpfünder und sieben Mörser. Die Truppen des Prinzen Karl von Lothringen zählten etwa 51 000 Mann zu Fuß. Die Reiterei war nur wenig stärker als die preußische. An Artillerie können 170 Bataillonsgeschütze und 65 schwere Feldgeschütze angenommen werden.

Das preußische Heer marschierte am 5. Dezember von Neumarkt gegen den Feind. Der österreichische Feldherr erfuhr dies rechtzeitig und stellte sein Heer in Schlachtordnung auf. Sie reichte von südostwärts Nippern bis südlich Leuthen und war vom Angreifer aus der Gegend zwischen Großheidau und Lobetinz fast völlig zu übersehen.

Das Gelände ist für die Verteidigung nicht günstig. Es senkt sich allmählich nach Norden; nach Westen und Südwesten zu steigt es an. Der höchste Höhenunterschied beträgt etwa 20 Meter. Fronthindernisse und Flügelanlehnungen fehlen. Von den Wasserläufen kann nur das Briegswasser vor dem äußersten rechten Flügel als Hindernis gelten. Die nassen Wiesen bei Nippern und zwischen Leuthen und Rathen waren am Tage der Schlacht hartgefroren. Leichter Schnee bedeckte das Schlachtfeld. Dagegen war die hinter der Front verlaufende Weistritz ein unbedingtes Hindernis.

Das Gros der Infanterie des Verteidigers wurde in zwei Treffen aufgestellt, rechter Flügel 500 m westlich Guckerwitz, linker Flügel am Südwestrand von Leuthen. Leichte Infanterie war an den Westrand des Zettelbusches vorgeschoben. Etwa acht Bataillone Reserve standen hinter dem rechten Flügel. Aus der schweren Artillerie waren vier Batterien

(a, b, c, d) gebildet und vor der Infanterie aufgestellt. An den rechten Flügel der Infanterie schloß sich etwa die Hälfte der Reiterei unter General Graf Luccheſe an. Die andere Hälfte der Reiterei mit etwa 30 Bataillonen und schwerer Feldartillerie unter Nadasdy hatte von den Höhen bei Sagschütz aus die linke Flanke zu decken. Nadasdy nahm mit seinen Hauptkräften Front nach Westen, ließ den Kiefernberg verstärken und gliederte seine schwere Artillerie in zwei Batterien (e 1, f 1), Front nach Westen.

Es gelang dem König, als der Anfang seiner Infanterie Borne durchschritten hatte, durch Deployieren nach links beim Feinde den Eindruck hervorzurufen, als ob der Angriff dem rechten Flügel gelte. Er galt aber tatsächlich dem feindlichen linken Flügel. Der König ließ seine in vier Kolonnen anmarschierende Armee nach rechts abschwenken, als Borne erreicht war. Die allgemeine Richtung ging auf Illnisch. Die schweren Geschütze, in fünf Batterien gegliedert, marschierten links des ersten Treffens in Höhe des an zweiter Stelle marschierenden Bataillons. Es war der gleiche kühne Flankenmarsch vor der Front des entwickelten Feindes wie bei Kolin. Doch vollzog er sich in zweimal so großer Entfernung vom Feinde und war durch die Höhen Schmiedeberg—Schleierberg—Sofienberg—Heideberg—Wachberg dem Einblick aus der feindlichen Stellung heraus entzogen. Kurz nach 12 Uhr mittags drehte der Anfang der preußischen Armee westlich Lobetinz in Richtung Schriegwitz. Voraus war die Vorhut, Ziethens Kavallerie mit sechs Bataillonen. Am Anfang des Gros marschierte das Vortreffen unter Generalmajor von Wedel. Als die Vorhut Schriegwitz durchschritten, das Vortreffen den Ort erreicht hatte, schwenkte die Armee links ein. Das vorderste Bataillon des ersten Treffens trat an, jedes weiter links befindliche folgte in einem Staffelverhältnis von 50 Schritt. Der im Frieden so oft geübte schräge Angriff war dem König auf dem Schlachtfelde vollendet geglückt, zum ersten und gleichzeitig zum letzten Male in seiner ganzen Feldherrnlaufbahn.

Das Vortreffen, drei Bataillone stark, hatte Befehl, sich in den Besitz des Kiefernberges dicht südlich Sagschütz zu setzen. Ihm war die Batterie der zehn schweren Zwölfpfünder aus Glogau (A) zugeteilt. Die Geschütze wurden bald unter dem Namen „Brummer" bei Freund und Feind bekannt. Von den übrigen vier schweren Batterien bewegten sich zwei (C, D) vor der Mitte, je eine (B und E) vor jedem Flügel des ersten Treffens des Gros. Die Batterie A machte schon während des Vormarsches zwei feindliche Geschütze unbrauchbar. Dann blieb sie allmählich zurück und ging auf dem Glanzberge, nur 650 m vor der auf dem Kiefernberge liegenden feindlichen Infanterie in Stellung (A 1). Von

hier aus unterstützte sie den Angriff. Der Kiefernberg war rasch genommen, sieben Regimentsstücke wurden erobert. Etwa gleichzeitig warf sich die Reiterei Nadasdys südostwärts Sagschütz auf die preußische Vorhut. Erfolge gegen die preußische Reiterei wandten sich, als Nadasdys Reiter auf die Infanterie der Vorhut stießen. Deren Bataillonsgeschütze hatten großen Anteil an der erfolgreichen Abwehr der Attacke. Nadasdys Reiter mußten hinter den Gohlauer Berg zurück.

Der weitere Angriff des Vortreffens richtete sich auf den Kirchberg, der des rechten Flügels des Gros auf die Höhen nördlich Sagschütz. Die preußischen Batterien B, C, D fanden auf und bei dem Judenberge Stellungen (B 1, C 1, D 1), aus denen sie von der Seite her das Gelände nördlich Sagschütz unter Feuer nehmen konnten, ohne die Front der angreifenden eigenen Infanterie zu stören. Die Batterie E begleitete den Angriff des linken Flügels aus wechselnden Stellungen. Nadasdys Infanterie hielt nördlich Sagschütz und am Kirchberg mit Front nach Süden, so gut es gehen wollte. Die gebotene Eile hinderte manche Bataillone, ihre Geschütze mitzunehmen. Den beiden Batterien e und f gelang es zwar, noch rechtzeitig abzufahren und auf dem Kirchberg in neue Stellungen zu gehen (e 2, f 2). Vor ihnen sammelte sich aber geworfene Infanterie und hinderte sie am Feuern. Rasch ging der Kirchberg verloren und mit ihm die österreichischen Batterien e 2 und f 2.

Der Infanterie Nadasdys gelang es nochmals, eine Front hinter dem Gohlauer Graben zu bilden, aber der preußische Angriff blieb in Fluß. Die Batterie A ging auf den Kirchberg (A 2), die Batterien B, C, D westlich davon in Stellung (B 2, C 2, D 2). Diese mächtige Artillerie des Angreifers half auch den neuen heftigen Widerstand brechen.

Gleichzeitig attackierte Zietens Reiterei von neuem die Kavallerie Nadasdys nördlich des Gohlauer Berges. Die kaiserliche Reiterei wurde geschlagen, 15 Kanonen erbeutet. Vergeblich schickte Prinz Karl Infanterie aus dem zweiten Treffen der Hauptfront Nadasdy zu Hilfe. Sie wurde zertrümmert. Die Reiter Nadasdys suchten sich nördlich des Rathener Busches zu sammeln, seine Infanterie floh in Auflösung.

Nach 2 Uhr nachmittags übersah Prinz Karl den ganzen Ernst der Lage. Er befahl eine allgemeine Linksschwenkung der Hauptkräfte, wobei die vom rechten Flügel herangezogene Reserve von acht Bataillonen dicht südlich Leuthen den Festpunkt zu bilden hatte. Die Bewegung, die an die Manövrierfähigkeit die höchsten Anforderungen stellte, gelang nur unvollkommen. Die Bataillone der Reserve, denen ihre Geschütze nicht rasch genug folgen konnten, gerieten schon beim Durchschreiten von Leuthen ins Feuer der feindlichen Artillerie. Diese beschoß auch österreichische

Reiterei, die ostwärts von Leuthen das Aufstellen der Infanterie decken wollte, so wirksam, daß sie sich nicht halten konnte. Die Reserve mußte auf die Höhen nördlich Leuthen zurück, wo sie sich mit der Infanterie des zum Teil eingeschwenkten Gros bis zu 100 Glieder tief zusammendrängte. In Leuthen konnten nur die Kirche und der fest ummauerte Kirchhof gehalten werden. Was von schweren Geschützen der Österreicher herangebracht werden konnte, bildete bei den Windmühlen nördlich Leuthen eine Batterie (g). Aber die preußische Batterie B ging vor der Osthälfte (B 3), die Batterien C und D vor der Westhälfte (C 3, D 3) von Leuthen in Stellung. Bataillonsgeschütze schossen eine Bresche in die Kirchhofmauer. Um $^1/_2$4 Uhr nachmittags war Leuthen erstürmt.

Inzwischen war es dem Verteidiger gelungen, hinter Leuthen eine Infanteriefront aufzubauen, die das Dorf beiderseits um etwa 500 m überragte. Die Infanterie des preußischen linken Flügels kam ins Schwanken durch das heftige Feuer der Batterie g. Der Angriff stockte, bis der König die Batterien A und E auf dem Butterberg auffahren ließ (A 3, E 3). Hier konnten sie von der Seite her die Infanterie wirksamer unterstützen, als es die hinter der Infanterie stehenden Baterien B 3, C 3, D 3 zu tun vermochten. Der österreichische rechte Flügel mußte etwas zurückgezogen werden, um aus dem wirksamen Feuer der Batterien A 3 und E 3 zu kommen. Dann hielt er wieder stand.

So war um 4$^1/_2$ Uhr nachmittags der Kampf nochmals zum Stehen gekommen. Da kam es nordwestlich des Butterberges zum Kampf zwischen der Reiterei des österreichischen rechten und des preußischen linken Flügels unter Driesen. Die kaiserlichen Reiter wurden geworfen und stürmten nun vermischt mit den verfolgenden Siegern in die österreichische Infanterie hinein. Da brach deren letzter Halt. Die Kanoniere der österreichischen Batterie g verteidigten sich bis zum Einbruch des Bajonettangriffes. Dann gingen die Geschütze verloren. Gegen 5 Uhr nachmittags war die Schlacht für Friedrich den Großen endgültig gewonnen.

Er führte selbst die Verfolgung. Einige wieder gesammelte Bataillone Nadasdys mit wenigen Geschützen versuchten die Übergänge über die Weistritz zu halten. Der König ließ schwere Feldartillerie bei Kleinheidau auffahren (9), der Feind räumte Lissa. Um auch die Brücken ostwärts und südlich des Fleckens in die Hand zu bekommen, bedurfte es neuerlichen Einsatzes von Bataillonsgeschützen. Der König ließ die vorgezogene Artillerie bis tief in die Nacht hinein schießen, solange ihr Pulver reichte, um den Feind abzuschrecken.

Der Sieg war vollkommen. Die Truppen Friedrichs hatten etwa

17 v. H., die des österreichischen Feldherrn etwa 43 v. H. verloren. 131 Geschütze blieben in den Händen des Siegers.

Die Folgen des Sieges waren groß. Am 20. Dezember ergab sich Breslau, mit dem fast 18 000 Mann, 81 Geschütze und große Vorräte aller Art in die Hände der Sieger fielen. Ganz Schlesien mit Ausnahme von Schweidnitz war bis Ende des Jahres dem Feinde entrissen.

Die preußische Artillerie hat an dem Siege von Leuthen einen Anteil, wie er bis dahin in keiner Schlacht hervorgetreten war. Hatte Kolin den Wert wirkungsstarker Artillerie für die Verteidigung gezeigt, so hat Leuthen bewiesen, daß eine Artillerie, die große Wirkung mit ausreichender Beweglichkeit verbindet, eine hervorragende Angriffswaffe ist. Die Wandlung in der Bewertung der Artillerie durch den Großen König ist mit Leuthen abgeschlossen und später nicht mehr beeinträchtigt worden. Das Überschätzen der Beweglichkeit auf Kosten der Wirkung ist überwunden. Nie mehr wollte der König schwere Feldartillerie in der Feldschlacht entbehren, auch wenn die bei Leuthen hervorgetretene Gunst des gefrorenen Bodens fehlte. „So wie bei Leuthen" wird fast zur Formel in späteren Instruktionen an die Artillerie. Man verstand darunter nicht nur beständiges Mitgehen der schweren Batterien mit der Infanterie, sondern auch die Wahl von Stellungen derart seitwärts, daß die eigene angreifende Infanterie nicht das Feuer maskierte. Diesen Grundsatz der Artillerietaktik hat der König an Hand einfacher schematischer Skizzen seinen Führern immer wieder eingeprägt. Eine Skizze aus dem Jahre 1768 ist auf der folgenden Seite wiedergegeben[1]).

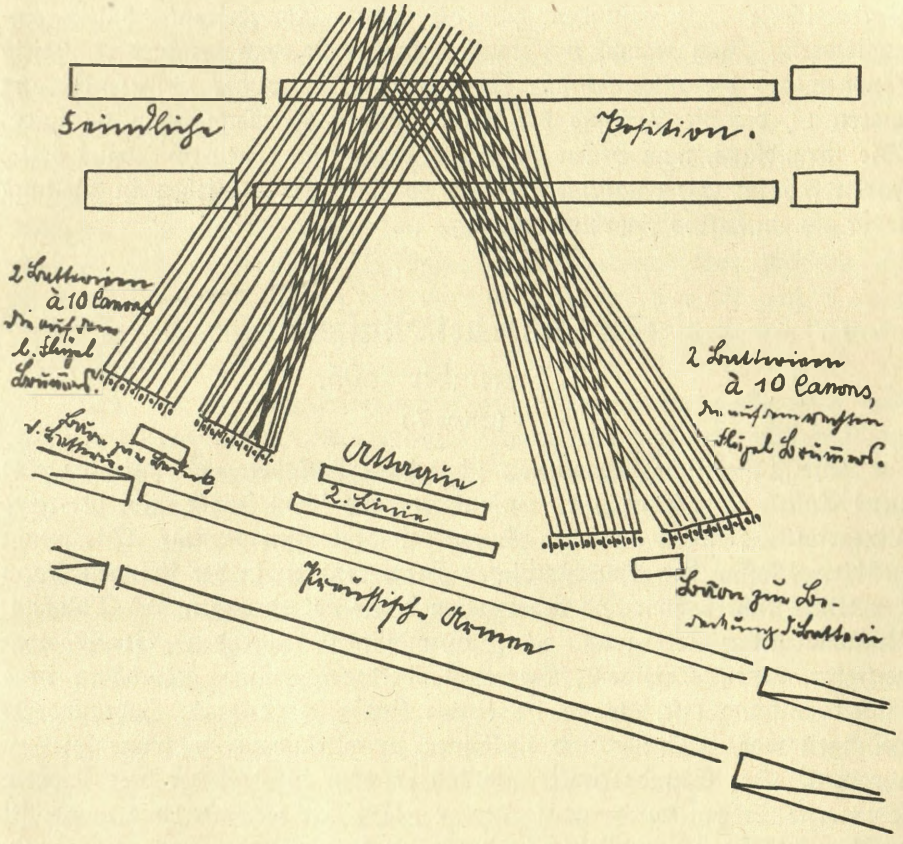
Beachtenswert ist, daß in der Skizze auch ein zweiter Grundsatz hervortritt, den der König nicht mehr aus dem Auge ließ: Das Zusammenfassen möglichst starker Artillerie auf verhältnismäßig schmalen Raum zum Erzielen großer Wirkung.

Die Aufmerksamkeit des großen Königs galt seit Leuthen seiner Artillerie im gleichen Maße wie den anderen Waffen. Um die Beweglichkeit für besondere Aufgaben zu steigern, schuf er 1759 reitende Artillerie. Nach und nach folgten alle Militärstaaten dem preußischen Vorgang.

Friedrich befahl in seinen Instruktionen, daß der Truppenführer eine Artillerieresерve zurückzuhalten habe, besonders von Haubitzen, bis der Verlauf des Kampfes erkennen ließe, wo die Masse der Geschütze einzusetzen sei. Er stellt die Zahl von zehn Geschützen als normal für eine Batterie auf, betont die Wichtigkeit des Kreuzfeuers und des Verständnisses der Artillerieoffiziere für die Bedürfnisse der anderen Waffen. Er warnt 1778

[1]) Jähns, Geschichte der Kriegswissenschaften, 3. Band, S. 2669.

vor Feuereröffnung auf den größten möglichen Entfernungen und vor dem Überschießen der Infanterie aus überhöhenden Stellungen, weil die Rasanz bei ihnen nicht ausgenutzt werde und weil die eigene Infanterie sich ducke und nicht mehr vorgehe, wenn die Geschosse über sie hinwegflögen. Während er 1758 und 1770 befohlen hatte, daß die Artillerie vor



allem, so viel wie möglich, die feindlichen Batterien zugrunde zu richten habe, kehrt er 1778 wieder zu seinem früher eingenommenen Standpunkt zurück, indem er es als Hauptfehler bezeichnet, wenn die Artillerie die feindliche Artillerie zum Schweigen bringen wolle. Das Hauptziel sei die feindliche Infanterie. Die Annahme geht wohl nicht fehl, daß Friedrich einen an sich richtigen Grundsatz fallen ließ, weil ihm Schießübungen gezeigt hatten, daß der Artilleriekampf bei der damaligen geringen Treffsicherheit einen zu großen Munitionsaufwand erforderte, wenn er sein Ziel erreichen wollte.

Daß der österreichischen Artillerie bei Leuthen nur vorübergehende Teilerfolge beschieden waren, lag nicht in Mängeln der Waffe, sondern an Fehlern des Feldherrn. Prinz Karl erkannte die wahre Lage zu spät und fand dann nicht den richtigen Gegenzug. Hätte er 2 Uhr nachmittags seine Hauptkräfte nicht nach vorwärts, sondern nach rückwärts etwa in die Linie Breslauer Berg—Lissa geschwenkt, so hätte seine schwere Feldartillerie Zeit gefunden, sich der neuen Abwehrfront günstig einzugliedern. Zum Kampf um Leuthen konnte sie noch weniger rechtzeitig kommen als die österreichische Infanterie. Fehler der Truppenführung waren es, die die Leistung der österreichischen Artillerie beeinträchtigten. Die Grundsätze, nach denen sie Fürst Liechtenstein neu aufgebaut hatte, haben sich im Siebenjährigen Kriege bewährt. Sie blieben in Geltung mehr als ein halbes Jahrhundert lang.

Schlacht bei Austerlitz.

2. Dezember 1805.

(Skizze 7.)

Die französische Revolution schuf das Volksheer und mit ihm eine neue Taktik. Die französische Infanterie hatte schon früher nicht die reine Lineartaktik, sondern auch den Kampf mit Kolonnen gepflegt. Die wenig geübten Massen der republikanischen Heere konnten in der strengen Form der Linie nicht fechten und bevorzugten daher notgedrungen das Plänkeln. Zusammenstöße mit nach alten Grundsätzen fechtenden Berufsheeren zeitigten neben Erfolgen schwere Niederlagen. Eine brauchbare neue Taktik entstand erst, als es im letzten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts gelungen war, Plänkler und Kolonnen zu wirksamem Zusammenspiel zu vereinen. Der Grundgedanke war das Fechten in zwei der drei Treffen. Das erste Treffen wurde ganz oder zum Teil zur Plänklerlinie aufgelöst; nicht aufgelöste Teile blieben in der alten Linearform. Das zweite und, wenn ein solches vorhanden war, das dritte Treffen folgten in dicht aufgeschlossenen Kolonnen. So entstanden die verschiedensten Möglichkeiten, je nachdem man zwei oder drei Treffen bildete, ob man vor die Kolonnen der rückwärtigen Treffen Plänkler vorausnahm oder nicht, welche Plätze man den Kolonnen während des Feuergefechts anwies, wo und wie man sie zum Gegenstoß vorzog. Dieser abwechslungsreichen und beweglichen Kampfweise erlag die Lineartaktik.

Außerhalb Frankreichs wurde die neue Infanterietaktik nach Zweifeln und Zögern schließlich überall früher oder später angenommen. Ganz neu

war sie nicht, da man schon vorher überall leichte Infanterie besaß. Die bisher ihr vorbehaltenen Aufgaben gingen nun auf die ganze Infanterie über.

Der Wandel der Infanterietaktik beeinflußte natürlich auch die Artillerie, vor allem die Bataillonsgeschütze. Seit die Infanterie jedes Gelände aufsuchte, kamen die mit zwei bis drei Pferden bespannten Geschütze außerhalb der Wege nicht mehr mit oder hinderten die Infanterie am raschen Vorwärtskommen. Seit die Infanterie sich auf dem Schlachtfelde nicht mehr in festen, sondern in lockeren Formen bewegte, bildete das Geschütz erst recht ein Hemmnis. So verschwand es überall: 1796 im französischen, 1806 im österreichischen, 1808 im preußischen Heere. Die Batterie wurde zur festen taktischen Form, zur Einheit auch außerhalb der Schlacht. Ob alle Batterien den neu geschaffenen Divisionen zuzuteilen oder ob und in welchem Umfange die Armeekorps oder Armeen mit Artillerie (Reserveartillerie) auszustatten seien, das war die nächste große Frage im Entwicklungsgange der Artillerie. In der Schlacht von Austerlitz war sie noch im Flusse.

Auch für die Batteriegeschütze ging das Streben allgemein nach größerer Beweglichkeit. Über größere Kaliber als das der zwölfpfündigen Geschütze ging man nicht mehr hinaus. Aber auch unter diesen finden wir keine Rohrlängen von 22 Kalibern und keine Rohrgewichte von 1500 kg, wie sie die von Friedrich dem Großen so geschätzten „Brummer" aufgewiesen hatten. Die während der napoleonischen Kriege geführten zwölfpfündigen Feldkanonen hatten Rohre von 16- bis 17facher Kaliberlänge und Gewichte zwischen 720 und 885 kg. — Die größten wirksamen Entfernungen betrugen etwa: Bei Dreipfündern 1000 m, bei Sechspfündern 1200 m, bei Zwölfpfündern 1400 m, bei Haubitzen 1600 m. Sie ließen sich für alle Kanonen bei festem Boden auf 1600 m vergrößern durch den Rollschuß, bei dem die Kugel nach dem ersten Aufschlag in Sprüngen weiter lief. Der Kartätschenschuß reichte zwischen 400 und 600 m, also mehr als doppelt so weit als das Gewehr. — Zum gezielten Schuß brauchten Drei- und Sechspfünder etwa $^1/_2$ Minute, Zwölfpfünder $^3/_4$ Minuten, Haubitzen $1^1/_2$ Minuten. Die Munitionsausrüstung betrug in Protze und Munitionswagen zwischen 160 Schuß für den Zwölfpfünder und 230 Schuß für den Dreipfünder, wovon ein Fünftel bis ein Drittel Kartätschen waren, die aber unter besonderen Verhältnissen ganz erheblich auf Kosten der Kugelschüsse vermehrt wurden.

Die französische Artillerie war beweglicher als alle anderen. Diese Überlegenheit war nicht technischen Vorzügen, sondern dem Umstande zu danken, daß Napoleon als erster mit der Gewohnheit brach, nach Beendi-

gung eines Krieges die Bespannung zu entlassen. Dadurch erhielt sich die Artillerie nicht nur einen Stamm guter Fahrer und Pferde, sondern konnte auch an den Übungen der Infanterie teilnehmen. Auch als die anderen Armeen nach und nach dem französischen Vorgang folgten, blieb der Vorsprung noch jahrelang bestehen.

Die verbündeten Österreicher und Russen hatten sich im Oktober und November 1805 einer Entscheidungsschlacht entzogen. Napoleon hatte Wien eingenommen. Nun vereinigten seine Feinde bei der Festung Olmütz erhebliche Kräfte. Napoleon mußte sie schlagen, ehe sie sich weiter verstärkten, wozu sie in Bälde in der Lage waren. Der junge Zar Alexander, der sich des Sieges sicher glaubte, kam Napoleons Streben nach baldiger Entscheidung entgegen. Die Kräfte Napoleons betrugen 50 000 Mann zu Fuß, 15 000 Reiter, 280 Geschütze. Die Russen waren 55 000 Mann zu Fuß, 13 000 Reiter, 270 Geschütze, die Österreicher 12 000 Mann zu Fuß, 3000 Reiter, 30 Geschütze stark.

Die französische Artillerie führte vorwiegend Sechspfünder, in geringerer Zahl Dreipfünder und leichte Zwölfpfünder und war grundsätzlich in Batterien zu sechs Geschützen formiert. Die Batterien waren etwa zur Hälfte reitende, deren Kanoniere allerdings wegen Pferdemangels meist auf der „Wurst“[1]) fortgebracht werden mußten. Die fahrenden Batterien konnten auf der Protze drei bis sechs Kanoniere mitnehmen, so daß sie sich mit der notwendigsten Bedienung in höherer Gangart zu bewegen vermochten. Die Batterien waren auf die Divisionen verteilt, eine Artilleriereserve gab es nicht. Im allgemeinen verfügten die Infanteriedivisionen über zwei, die Kavalleriedivisionen über eine Batterie. — Meist wurden die Batterien während des Feuerkampfes der Plänkler zerrissen; sie wurden auf das erste Treffen so verteilt, daß sich je zwei bis drei Geschütze zwischen den Plänklerketten der einzelnen Bataillone und an den beiden Flügeln der Division bewegten. Zum Stoß der Angriffskolonnen wurden die Batterien der Division meist nach der Mitte des ersten Treffens zusammengefahren. Die Kolonnen der rückwärtigen Treffen stießen dann beiderseits der Batterien vor.

Auf österreichischer Seite kämpften bei Austerlitz zwei zwölfpfündige Kanonenbatterien und zwei zehnpfündige Haubitzbatterien; je zwei waren zu einer Gruppe zusammengefaßt. Die übrigen österreichischen Geschütze waren Regiments- oder Bataillonsgeschütze. Man hatte sie damals noch nicht abgeschafft, doch ihre Zahl verringert.

[1]) d. h. im Reitsitz auf dem Lafettenschwanz.

Die russische Artillerie führte sechs- und zwölfpfündige Kanonen und „Einhörner" vom Kaliber 12,3 und 15,5 cm. Einhörner waren Mitteldinge zwischen Kanonen und Haubitzen, hatten Rohrlängen von zehnfachem Seelendurchmesser und eine kegelförmige Kammer. Sie sollten die Wirkung des größeren Kalibers mit geringem Gewicht vereinigen. Da die Russen 94 Bataillone stark waren und je Bataillon zwei Geschütze als Mindestzahl angegeben sind, ist anzunehmen, daß etwa ein Viertel der 270 russischen Geschütze in Batterien zusammengefaßt war.

In der Nacht vom 1. zum 2. Dezember standen Napoleons Kräfte folgendermaßen verteilt:

Am linken Flügel stand die Division Suchet auf den befestigten Höhen von Bosenitz, rechts rückwärts von ihr zurückgehalten die Division Caffarelli zu beiden Seiten der großen Straße von Brünn auf Olmütz.

Die Mitte zwischen Jirzikowitz und Südende von Kobelnitz bildete Soult mit den Divisionen Vandamme, St. Hilaire und der halben Division Legrand.

Auf dem rechten Flügel hielt Margaron, von der Division Legrand, die Übergänge über den Goldbach bei Dorf und Schloß Sokolnitz und Telnitz besetzt.

Eine gewaltige Reserve stand ostwärts und nördlich Schlapanitz: das aus $6^1/_2$ Kavalleriedivisionen bestehende Kavalleriekorps Murat, die Grenadierdivision Oudinot, die Garde und zwei Infanteriedivisionen unter Bernadotte. Bei Groß-Raigern war Davout mit einer Infanterie- und einer Kavalleriedivision eben eingetroffen.

Die teilweise vor der Front verlaufenden Bäche sind für Infanterie und Reiter keine Hindernisse; der größte, der Goldbach, ist nur etwa 1 m breit, die Ufer waren zur Zeit der Schlacht leicht gefroren. Wie fest die Eisdecke der zahlreichen Teiche war, darüber gehen die Berichte weit auseinander. Die Ortschaften auf dem Schlachtfelde waren meist zur Verteidigung geeignet, in besonders hohem Grade Schloß Sokolnitz und sein von fester Mauer umschlossener Fasanengarten. Die höchsten Erhebungen liegen um das Dorf Pratze. Sie überragen den Grund des Ricka-Baches und den Goldbach, zu dem sie sanft abfallen, um 70 bis 100 m. Steil dagegen ist der Südabfall zum Sausbach. Die Höhen westlich des Ricka- und Goldbaches sind um 30 bis 90 m niedriger als die Höhen um Pratze und fallen sanft gegen die Bachabschnitte ab. Nahe der Kaiserstraße finden sich zwei auffallende Erhebungen mit gutem Überblick: die eine 1 km ostwärts Bellowitz, hier stand Napoleon während der Schlacht; die andere 1 km südwestlich Bosenitz, die im Volksmunde der Santon heißt. Das Gelände im Dreieck Brünn—Latein—Turas ist fast eben.

Die Verbündeten rückten in fünf Kolonnen auf und beiderseits der Straße Olmütz—Brünn vor. Sie erreichten am 1. Dezember nachstehende Punkte (vom linken Flügel an betrachtet):

Vorhut des linken Flügels Aujezd;

Vorhut des rechten Flügels (Fürst Bagration) Holubitz.

Erste Kolonne die Gegend westlich Kl. Hostiehradek.

Zweite Kolonne, bei der sich eine Artilleriereserve befand, den Pratze-Berg.

Dritte Kolonne den Stare vinohradi.

Vierte Kolonne die Gegend nordwestlich Zbeischow.

Fünfte Kolonne die Gegend westlich Zbeischow.

Eine Reserve, etwa 9000 Mann, war 3 km ostwärts Blaschowitz hinter dem Raußnitzer-Bach zurückgehalten.

Den Oberbefehl führte dem Namen nach Kutusow, in Wirklichkeit der Zar. Er faßte gegen den französischen Nordflügel nur die bisherige Vorhut des rechten Flügels, die fünfte Kolonne und die Reserve unter Bagration zusammen, etwa 26 000 Mann. Bagration sollte den Feind zunächst nur beschäftigen und erst, wenn der Angriff des linken Flügels erheblich über den Goldbach hinausgekommen sei, angreifen und in Richtung Latein vorstoßen. Alle anderen Kräfte, zusammen etwa 57 000 Mann, hatten unter Buxhöwden den Goldbach zwischen der Südspitze des Kobelnitzer Teiches und Telnitz zu überschreiten. Sodann sollten sie die feindliche Front in Richtung auf Schlapanitz aufrollen.

Napoleon erkannte, daß der Feind seinen Südflügel erheblich stärker gemacht hatte als seinen Nordflügel. Der Kaiser entschloß sich, die feindlichen Hauptkräfte von Norden her anzugreifen, wenn sie sich zwischen Telnitz und Kobelnitz festgebissen hätten. Er befahl daher Soult, sich ostwärts der Goldbachengen bereitzustellen. Damit Soult sich nicht allzusehr um seine rechte Flanke zu sorgen brauchte, wurde Davout von Groß-Raigern her an den rechten Flügel Soults heranbefohlen. Suchet stand bei Bosenitz in vom Gelände begünstigter, verstärkter Stellung und lief trotz fast vierfacher feindlicher Überlegenheit keine große Gefahr, da er dem offenbar versagten feindlichen Flügel gegenüberstand. Bosenitz war von den drei Batterien der Division Suchet besetzt. Andere Batterien standen am Santon und ostwärts davon. Sie waren der noch zurückgehaltenen Division Caffarelli, wahrscheinlich auch der Grenadierdivision und der Garde entnommen.

Soult hielt sich bis gegen 9 Uhr vormittags ostwärts des Goldbaches, dann mußte er über den Bach zurückgehen. Es war ihm gelungen, die Vorhut des linken Flügels der Verbündeten und die Hauptkräfte der

Kolonnen 1, 2 und 3 ins Gefecht zu verwickeln. Der rechtzeitig eintreffende Davout brachte den Angriff an den Westhängen des Goldbaches zum Stehen, ja, er warf sogar Teile des Angreifers wieder über den Bach zurück. Um diese Zeit begann die 4. Kolonne den Flankenmarsch über Pratze nach dem linken Flügel.

Im Norden des Schlachtfeldes trat die Vorhut des rechten Flügels der Verbündeten gegen Siwitz und Bosenitz an, die fünfte Kolonne rückte auf Blaschowitz, die Reserve wurde in Gegend ostwärts von Blaschowitz vorgezogen. Bagration versuchte eine kräftige Artillerieentwicklung gegen die französischen Batterien in und um Bosenitz. Aber die russische Artillerie hatte keinen Erfolg, was ihren tiefer gelegenen Stellungen zugeschrieben wird. Anfängliche Erfolge der russischen Infanterie und Reiter fanden unter den Kanonen von Bosenitz und vom Santon ein Ende.

Die Kräfte unter Bagration umfaßten mit der im Flankenmarsch befindlichen vierten Kolonne etwa 42 000 Mann. Gegen sie richtete sich nach 8 Uhr 30 vormittags der Angriff Napoleons mit über 62 000 Mann aus der Linie Kobelnitz—Bosenitz. Der linke Flügel der französischen Schlachtfront, von dem Kavalleriekorps Murat verstärkt, warf Bagration auf die Porsovitzer Post zurück, zahlreiche russische Geschütze gingen hier verloren. Drei französische Batterien wurden auf die Höhen südlich Kowalowitz vorgeworfen und erschwerten geordnete Bewegungen der Geschlagenen westlich des Raußnitzer Baches. Ein neuer Angriff Suchets drohte, den Rückzug der Russen zur Flucht zu machen, als im schwierigsten Augenblick zwei österreichische zwölfpfündige Batterien in und vor den rückwärtigen Teilen auffuhren und, einheitlich geleitet, die französische Artillerie beschossen. Sie hatten Erfolg, die französischen Batterien mußten hinter die Höhen zurück. Der äußerste Nordflügel der Verbündeten hatte wieder Luft.

Gleichzeitig mit Suchet und Murat ging der vom Feinde nicht angegriffene linke Flügel Soults vor. Er erreichte im Kampfe gegen die Truppen der vierten Kolonne gegen 11 Uhr vormittags die Höhen um Pratze. Bei diesem entscheidenden Kampf hat die Artillerie nicht die Rolle gespielt, die man erwarten mag. Es wird berichtet, daß die österreichische Artillerie die Uniformen der Russen und Franzosen nicht zu unterscheiden vermochte und dadurch in ihrem Wirken stark behindert wurde. Als die Verbündeten die Höhen verloren hatten, ging französische Artillerie auf ihnen in Stellung und verfolgte die Weichenden mit Feuer. Stark ist dieser artilleristische Einsatz nicht gewesen.

In der Lücke zwischen Soult und Suchet drang Bernadotte vor und

warf die fünfte Kolonne und die Reserve aus Blaschowitz; die hierbei eingesetzte französische Artillerie war zu schwach, um die tapferen Gegenangriffe der russischen Infanterie aushalten zu können. Französische Reiterei brachte die Entscheidung. Gegenangriffe der Kavallerie der Verbündeten vermochten die Lage nicht mehr zu wenden. Die Truppen der russischen vierten und fünften Kolonne und die Reserve waren geschlagen und wichen nach Osten über den Raußnitzer-Bach aus. Napoleon beherrschte die Höhen um Pratze und verfügte frei über seine noch nicht eingesetzten Reserven: die Grenadiere und die Garde.

Nun schwenkten die französischen Hauptkräfte nach Süden und faßten die am Goldbach kämpfenden Kräfte Buxhöwdens (dritte, zweite und erste Kolonne) von Norden in Flanke und Rücken. Die Russen wurden unter schweren Verlusten völlig geschlagen. Die Truppen der ersten und zweiten Kolonne gingen in südostwärtiger Richtung zurück, jene der dritten Kolonne fanden über Austerlitz den Anschluß an Bagration.

Dieses abermalige Zerreißen der Front war vornehmlich dadurch entstanden, daß die Franzosen frühzeitig das Dorf Aujezd nahmen. Auf den Höhen nördlich des Ortes wurden Batterien Soults mit solchen der Garde vermischt in Stellung gebracht, während die russische Artillerie über die Gräben um Aujezd nicht hinüber kam, da die Brücken zusammenbrachen. Viele Geschütze fielen in die Hand der Franzosen.

Daß Telnitz nicht so rasch verloren ging, wie Aujezd und daß der schmale Damm zwischen dem Satschaner Teich und dem Mönitzer Teich offengehalten werden konnte, daran hatten zwei österreichische Kavallerie-Batterien und russische Artillerie hervorragenden Anteil. Sie waren das Rückgrat einer sich bildenden Nachhut. Französische Artillerie fuhr gegen die österreichischen und russischen Batterien auf 300 m heran, die Artillerien beschossen sich gegenseitig mit Kartätschen. Aber der Erfolg der Österreicher und Russen mußte zeitlich beschränkt bleiben. Immer mehr französische Artillerie kam heran. Zuletzt sollen es 80 Geschütze gewesen sein, die zwischen Telnitz und der Stara hora standen, die Engnisse und die Eisdecke der Teiche mit Feuer überschüttend. Es wird berichtet, daß Napoleon selbst dieses Feuer geleitet habe.

Die Franzosen überschritten mit stärkeren Kräften am 2. Dezember nicht mehr den Sausbach und den Raußnitzerbach.

Die Verbündeten hatten mit 36 000 Mann mehr als 40 Prozent ihrer Kräfte verloren, dazu 186 Kanonen. Die französischen Verluste dürften mit 10 000 Mann etwa 15 Prozent betragen haben.

Der Sieg war entscheidend und von großer Tragweite. Kaiser Franz gab die Hoffnung auf eine Wendung des Krieges auf und schloß Waffen-

stillstand. Der Zar zog seine Truppen zurück, wie auch die Engländer die ihrigen aus Norddeutschland und Italien.

Die Art, wie die Artillerie in der Schlacht bei Austerlitz auf beiden Seiten verwendet wurde, zeigt einen Rückschritt gegen die Grundsätze, die Friedrich der Große und seine Feinde aus ihren Kriegserfahrungen abgeleitet hatten. Das Verschwinden wirkungsstarker Geschütze von den Gewichtsverhältnissen der „Brummer" und das Verschwinden der Bataillonsgeschütze auf der französischen, ihre Verminderung auf der anderen Seite schien der neuen Taktik zu entsprechen. Um so mehr aber mußte der andere Gesichtspunkt der friderizianischen Artillerietaktik, die Massenverwendung, an Wert gewinnen. Bei den Russen und Österreichern finden wir nichts, was auf diese Erkenntnis hindeutet. Bei ihrem Anmarsch wird zwar eine Artilleriereserve ohne Angabe ihrer Stärke erwähnt, in den Nachrichten über die Schlacht tritt sie aber nicht hervor, was sicherlich der Fall wäre, wenn sie irgendwo geschlossen eingesetzt worden wäre. Gelegenheit dazu hätte sich reichlich geboten, die beste wohl bei dem Angriff Buxhöwdens, dessen rascher Erfolg Voraussetzung für den Sieg gewesen wäre. Eine andere lohnende Aufgabe bot sich auf den Höhen von Pratze. Hier hätte starke Artillerie wohl den französischen Angriff nicht in zwei Stunden gelingen lassen. Soweit sich die Schlacht verfolgen läßt, erscheint aber nirgends eine zusammengefaßte artilleristische Kraft der Verbündeten.

Auffallend ist, daß ähnliches auch auf französischer Seite festzustellen ist; um so auffallender, als Napoleon bei früheren Gelegenheiten in kleineren Verhältnissen seine Artillerie wiederholt zusammengefaßt hat, so vor dem Sturm auf die Brücke von Lodi. Aber er hatte für die erste g r o ß e Feldschlacht, die er zu leiten hatte, noch nicht die Form gefunden, die die Artillerie zu entscheidender Mitwirkung bringen konnte. Der Schritt vom Verschwinden der Bataillonsgeschütze zum Aufteilen der ganzen Artillerie auf die Divisionen entfernte sich praktisch von der Taktik der Bataillonsgeschütze weniger weit, als es auf den ersten Blick scheinen mag. Betrachtet man die Größenverhältnisse der gesamten Kräfte, so ist die Divisionsartillerie nicht viel weniger zersplittert als die frühere Bataillonsartillerie.

Nun finden sich auf französischer Seite wohl Ansätze zur Massenverwendung der Artillerie: Am Nordflügel, wo die Artillerie noch nicht eingesetzter Divisionen benutzt wird, um die Division Suchet artilleristisch zu verstärken, eine gewiß nicht unbedenkliche Aushilfe. Einen zweiten Ansatz zur Massenverwendung zeigt der letzte Druck nach gewonnener Schlacht. Doch handelt es sich in beiden Fällen nicht um p l a n m ä ß i g e s Massieren von Artillerie; es fehlt denn auch die entscheidende Wirkung. Wenn die Massenverwendung später — besonders auch durch die Legende von den im

Bücherei III Breslau

zusammengeschossenen Eis der Teiche einbrechenden und ertrinkenden Flüchtlingen — in den Schlachtverlauf hineingelegt wurde, so ist das der Rückstrahl von Ereignissen in späteren Schlachten. Solche Erscheinungen sind in der Kriegsgeschichte nicht selten. Tatsächlich erwuchs die Kunst Napoleons, die Artillerie als Masse zu verwenden, erst aus der persönlichen Erfahrung auf dem Schlachtfelde. Er, der Artillerieoffizier von Beruf, machte hierin den gleichen Weg wie der Große König.

Auch bei der behaupteten einheitlichen Feuerleitung zwischen Telnitz und Stara hora mag der Rückstrahl späterer Ereignisse mitgespielt haben. Wo später Feuerleitung von Artilleriemassen festzustellen ist, dürfen wir übrigens nicht an das denken, was wir heute unter diesem Begriffe verstehen: das Verteilen von Aufgaben und Zielen während des Feuers nach der wechselnden Lage. Dazu fehlten die großen Schußweiten, aus denen sich erst ausreichend große Schwenkungsmöglichkeiten des Feuers ergeben. Es fehlte auch meist die Gliederung oberhalb der Batterien, ohne die ein dauernder Einfluß auf ihr Feuer nicht auszuüben ist. Die einheitliche Leitung mehrerer Batterien bestand vielmehr darin, daß alle mit dem gleichen Auftrag gegen die gleichen Ziele bewegt und in Stellung gebracht wurden. In der Feuerstellung blieb das Weitere den Batterieführern überlassen. Deren Schießkunst bestand wiederum fast lediglich im richtigen Schätzen der Entfernung. Ein Einschießen, ein Regeln des Feuers gab es nicht. Das Artilleriefeuer war Salven- und Einzelfeuer, das sich von dem der Infanterie nur durch die größeren Rohre unterschied.

Schlacht bei Friedland.

14. Juni 1807.

(Skizze 8.)

Preußen behauptete nach den Niederlagen von 1806 und 1807 nur noch den nordostwärtigsten Teil seines Gebietes und auch diesen nur mit russischer Hilfe. Die schwachen Reste des preußischen Heeres operierten zum Schutze Königsbergs, des letzten preußischen Bollwerkes.

Die russische Hauptmacht unter Bennigsen errang in der Defensive manche Erfolge. Diese im Angriff auszunutzen, dazu war die russische Armee nicht befähigt. So wich Bennigsen immer weiter nach Osten aus, stets bestrebt, dem Feinde Abbruch zu tun, wenn er in einer dem Verteidiger günstigen Lage angriff, es aber nicht zu der wirklichen Entscheidung kommen zu lassen, die Napoleon suchte.

Bennigsen erreichte von Südosten her am 13. Juni Friedland und

schob zunächst nur eine Division auf das westliche Alle-Ufer vor. Am späten Abend erfuhr dies Napoleon, der sich etwa einen Tagemarsch westlich Friedland befand. Unmittelbar am Feinde standen von der französischen Armee zunächst nur Teile des Reservekorps Lannes. Die übrigen Kräfte waren westlich und nordwestlich von Friedland auf weitem Raume zerstreut.

Das Gelände westlich der Alle, das zu verstärken die Zeit nicht ausreichte, ist für die Verteidigung wenig günstig. Die im Rücken des Verteidigers laufende Alle ist ein unbedingtes Hindernis, über das nur eine Brücke südlich Friedland führte. Von den im Laufe des 14. Juni gebauten Pontonbrücken lag keine weiter als 800 m von der Straßenbrücke entfernt, was bei einem Rückzug verhängnisvoll werden konnte. Das Schlachtfeld selbst wird durch das Mühlenfließ in zwei Teile zerrissen. Über das an sich unbedeutende Wasser wurden vier Laufstege gelegt. Doch blieb die Verbindung schwierig, weil der Bach in einer 40 bis 70 m tiefen Schlucht läuft. Der Sortlacker Wald war dicht genug, um Bewegungen von Infanterie den Augen des Feindes zu verdecken, ohne sie zu behindern.

Bennigsen verfügte über 41 000 Mann zu Fuß und 20 000 Reiter; Napoleon über 74 000 Mann zu Fuß und 13 000 Reiter. Über die Gesamtzahl der Geschütze wird nichts berichtet. Da mit der Zahl der Kämpfer auch die der Geschütze wuchs, dürfen wir die französische Artillerie als überlegen annehmen.

Ein Teil der französischen Batterien unterstand den Divisionsführern, ein Teil als Reserve-Artillerie den Korpsführern. Diese Ordnung war für Massenverwendung günstiger als die in der Schlacht bei Austerlitz bestehende.

Napoleon brachte überlegene Kräfte erst im Laufe des Tages zur Stelle. Die Russen hatten gegen 9 Uhr vormittags zwischen dem Dameran-Wäldchen und Sortlack die Masse ihrer Kräfte entwickelt. Leichte Infanterie war in den Sortlacker Wald hineingeschoben. Auf dem ostwärtigen Ufer war nur eine Division verblieben, dazu Teile der Kavallerie und Artillerie. Auf dem westlichen Ufer befanden sich nur Bataillonsgeschütze. Die Artillerie auf dem ostwärtigen Ufer dagegen war in fünf Batterien zusammengefaßt: eine, schwere Geschütze, ostwärts Sortlack (A), drei (B, C, D) in dem Flußbogen südlich Friedland, eine (E) nahe südlich Kloschenen. Diese Artillerie war offenbar zur Aufnahme eingesetzt, besonders jene südlich der Brückenstellen. Hieraus geht zweifelsfrei hervor, daß Bennigsen sich nicht entscheidend schlagen wollte. Daß er trotzdem drei Viertel seiner Gesamtstreitkräfte über den Fluß führte, läßt sich vielleicht daraus erklären, daß er dem Feind eine Schlappe beibringen und erst dann den Rückzug fortsetzen wollte. Für solche Absicht spricht auch der Umstand,

daß die Russen 9 Uhr vormittags mit ihrer ganzen Front weiter vorrückten. Dieser Angriff hatte keinen Erfolg. Es kam zu einem stehenden Feuergefecht.

Napoleon, der kurz vor Mittag bei Postehnen eintraf, scheute zunächst den Angriff. Er konnte aus der Aufstellung starker feindlicher Kräfte vor dem Fluß wohl zur Ansicht kommen, daß die Russen endlich den Kampf annehmen würden, und dazu wollte er so stark als möglich sein. Er gab zwar um 2 Uhr nachmittags den Angriffsbefehl, behielt sich aber den Zeitpunkt des Beginnes vor. Der Schwerpunkt des Angriffes lag auf dem rechten Flügel. Dieser hatte den Angriff durch den Sortlacker Wald zu beginnen; erst wenn der rechte Flügel aus dem Walde herausgetreten sei und den feindlichen Südflügel geworfen habe, sollten auch Mitte und linker Flügel angreifen. Das I. Armeekorps Victor zu drei Divisionen, die Garde und die Kavalleriedivision Lahoussaye wurden als Reserve westlich Postehnen zurückgehalten, im ganzen rund 24 000 Mann zu Fuß, 4000 Reiter und etwa 76 Geschütze, also fast ein Drittel der gesamten Kräfte. Für die Artillerie war befohlen: „Sobald der rechte Flügel antritt, verdoppeln die Geschütze auf der ganzen Linie ihr Feuer in der Richtung, die nützlich ist, den Angriff dieses Flügels zu unterstützen." Napoleon sieht also davon ab, selbst eine artilleristische Kraft an dem Punkte zu bilden, wo sie am besten für seine Absichten wirken kann. Er überläßt das der Einsicht und Geschicklichkeit der Unterführer.

Erst um 5 Uhr nachmittags ließ der Kaiser den Angriff beginnen, nachdem das Feuergefecht vorher fast erloschen war. Der rechte französische Flügel verjagte die russischen Kräfte im Sortlacker Walde und trat aus dem Nordrande dieses Waldes heraus. Hier aber geriet er in das Flankenfeuer der Batterie A, dem größte Wirkung nachgerühmt wird. Ein russischer Gegenangriff trieb die Franzosen gegen den Wald zurück. Sie mußten sich darauf beschränken, dessen Nordrand zu halten. Der erste Schritt zum Aufrollen der feindlichen Front von Süden her, die Voraussetzung für den ganzen Angriffsplan Napoleons, war mißlungen, hauptsächlich durch das erfolgreiche Flankenfeuer der schweren Batterie A.

Nun setzte Napoleon das I. Korps von Postehnen her zum frontalen Angriff auf den russischen Südflügel an. Die Artillerie des Korps war in vier Batterien Divisionsartillerie und eine Batterie Korps-Reserve-Artillerie gegliedert. Der Kommandeur der Artillerie dieses Korps, General Senarmont, erreichte vom Korpsführer ungeachtet der Einsprüche der Divisionsführer die Genehmigung zum einheitlichen Einsatz der Artillerie. Nur sechs Geschütze wurden zurückgehalten, darunter alle Zwölfpfünder, die offenbar für das beabsichtigte Manöver nicht beweglich genug waren.

Die übrigen 30 Geschütze des Korps formierte Senarmont in zwei Gruppen, die er vollkommen gleichmäßig zusammensetzte zu je zehn sechspfündigen Kanonen, zwei vierpfündigen Kanonen, drei 15,1 cm-Haubitzen. Hierbei wurden von den fünf planmäßigen Batterien zwei zerrissen.

Senarmont brach, so schnell die Pferde liefen, über die Höhe vor, hinter der er, ungesehen vom Feinde, seine beiden Gruppen formiert hatte. Schon die ersten Stellungen (a1, b1) lagen nur 500 m von der feindlichen Infanterie entfernt. Die beiden Gruppen waren durch einen Zwischenraum von etwa 500 m Breite getrennt, ihre Schußrichtungen kreuzten sich im Feinde. Diese Anordnung erinnert sehr an die schematischen Skizzen, mit denen Friedrich der Große das Zusammenspiel von Infanterie und Artillerie veranschaulicht hatte. Nach fünf oder sechs Salven auf die russische Infanterie gingen beide Gruppen staffelweise auf 300 m an den Feind heran (a2, b2) und steigerten ihr Feuer zur höchst erreichbaren Geschwindigkeit. Die Russen versuchten vergeblich mit einigen Bataillonsgeschützen zu antworten. Senarmont seinerseits hatte zunächst verboten, auf die feindlichen Geschütze zu schießen, obwohl ihre Gesamtzahl auf fast gleichstark geschätzt wurde. Die russische Infanterie wich; Verstärkungen, die herangeführt wurden, vermehrten nur die Massen, in die das Feuer der Artillerie Senarmonts schlug. Auch der Versuch einer Kavallerieattacke mißlang, die Reiter zerstreuten sich in dem mörderischen Feuer. Die Russen wichen, und die beiden Gruppen folgten ihnen in Stellungswechseln, zeitweise weniger als 200 m vom Feinde entfernt. Senarmont bewegte sich während dieses ganzen Artillerieangriffes von einer Batterie zur anderen, regelte ihre sich gegenseitig überschlagenden Bewegungen und leitete auch vorübergehend das Feuer, besonders bei der Gruppe a, deren Kommandeur gefallen und dessen Nachfolger verwundet worden war.

Senarmonts Artillerie hatte rund 2500 Schuß abgegeben, darunter 370 Kugelschüsse, also weitaus überwiegend Kartätschen. Die Verluste waren keineswegs hoch; gefallen waren ein Offizier und zehn Kanoniere, verwundet drei Offiziere und 42 Kanoniere.

Die französische Infanterie nutzte die Verwirrung aus, die die Batterien Senarmonts in den linken russischen Flügel getragen hatten. Dieser flutete in voller Unordnung über die Alle zurück. Im weiteren Verlauf scheint es Senarmont auch gelungen zu sein, die Batterie B und C am Eingreifen gegen die folgende französische Infanterie zu verhindern.

Daß Senarmonts Artillerie den Frontalangriff gegen den russischen linken Flügel zum Siege geführt hat, darüber kann kein Zweifel bestehen. Napoleon hat ausgesprochen, daß Senarmont ihm den Sieg verschafft habe.

Bennigsen hatte den Befehl zum Rückzug gegeben, bevor der Angriff

des französischen rechten Flügels aus dem Walde heraustrat. Der Befehl erreichte die russischen Truppen südlich des Mühlenfließes aber erst, als sie schon in schwerem Kampfe standen. Der nördlich des Mühlenfließes befehligende General kam dem Befehl nur zögernd nach, da er sich selbst nicht gedrängt fühlte. So wurde auch dieser Teil der russischen Front geschlagen, als der Kaiser die Garden nördlich des Mühlenfließes einsetzte. Auch an diesem letzten Akt der Schlacht nahm die Artillerie des I. französischen Korps Anteil. Verstärkt durch Teile der Artillerie des VI. Korps ging sie dicht südlich des Mühlenfließes, Front nach Norden, in Stellung und flankierte die russischen Kräfte nördlich des Abschnittes. So konnten auch diese nicht in Ordnung auf Friedland zurückgehen, ihr Rückzug wurde gleichfalls zur Flucht. Die Artillerie hatte auch den zweiten Teil des Planes Napoleons, das Aufrollen der Front von Süden her, zum Teil übernommen.

Den zurückgehenden Russen wurde es verhängnisvoll, daß alle Brücken nur über Friedland erreichbar waren. Alles drängte sich in dem Ort zusammen. Zudem wurden die Brücken zu früh in Brand gesteckt.

Zu einer kraftvollen Verfolgung kam es nicht, hauptsächlich wegen des Zeitverlustes beim Wiederherstellen der Brücken.

Die russischen Verluste mögen mit 20 000 Mann etwa 30 Prozent betragen haben. 16 Geschütze fielen in die Hände des Siegers. Die französischen Verluste können auf gegen 12 000 Mann oder rund 14 Prozent der Kämpfer berechnet werden.

Der Zar hielt seine Truppen für unfähig zu weiteren aussichtsreichen Kämpfen und damit verlor Preußen den einzigen Helfer. So wurde Friedland, bei dem keine Preußen gekämpft hatten, zum Schicksalstag für Preußen, das im Tilsiter Frieden seine Großmachtstellung verlor.

Die Verwendung der Artillerie durch Senarmont bedeutet gegenüber der Art, wie diese Waffe bei Austerlitz eingesetzt war, einen Schritt vorwärts. Senarmonts Verfahren ist unter dem Namen der Kartätschoffensive eine taktische Form geworden, die bestehen geblieben ist, bis das verbesserte Infanteriegewehr sie unausführbar gemacht hat. Ihr großer Erfolg bei Friedland, der schlechtweg als schlachtentscheidend bezeichnet werden muß, war vom Gelände mitbestimmt. Dieses erlaubte eine vom Feinde ungesehene Bereitstellung. Geländeverhältnisse schützten ferner die Flanken. Die rechte Flanke der Batterie a bewegte sich gleichlaufend mit dem Nordrande des Sortlacker Waldes, der von französischen Schützen besetzt war. Ein Versuch, der Batterie in die rechte Flanke zu kommen, wäre selbst von dieser Waldbesetzung flankiert gewesen. Die linke Flanke der Batterie b ging nahe des Mühlenfließes vor, dessen schluchtartiger Ein-

schnitt Bewegungen des Feindes in der Nord-Südrichtung fast unmöglich machte. Das Süduser der Schlucht überhöht deren Norduser um etwa 30 m, so daß es den Batterien Senarmonts leichter war, über die Schlucht hinweg nach Norden zu wirken, als umgekehrt den nichtangegriffenen Teilen der Russen von Norden nach Süden mit Feuer einzugreifen. Es waren also die besonderen örtlichen Verhältnisse, die den großen Erfolg der Kartätschoffensive begründeten. Sie war *ein* Mittel, aber nicht etwa unter allen Umständen *das* Mittel zum Siege. Wie es denn ein solches allgemeines und unfehlbares Mittel nicht gibt. Doch hat Napoleon auf Grund der Erfahrungen von Friedland in späteren Schlachten die Verwendung von Artillerie in Massen von 60 bis 100 Geschützen weiter entwickelt.

Daß das Unterstellen eines Teiles der Artillerie unter das Korps der Massenverwendung günstiger war, als das Eingliedern aller Batterien in die Divisionen, bedarf keines Beweises.

Der erfolgreiche Einsatz zur rechten Zeit und an der rechten Stelle war nicht vom Feldherrn ausgegangen, sondern dem Entschluß und der Einsicht eines Unterführers entsprungen. Es blieb zu prüfen, auf welche Weise sich sicherstellen ließ, daß der Feldherr größeren und unmittelbaren Einfluß auf diese wichtige Frage gewann. Napoleon hat sich später eine Reserve-Artillerie auf dem Wege geschaffen, daß er die Garden besonders gut mit Artillerie ausstattete. Da die napoleonischen Garden ganz im Sinne einer Schlachtenreserve des Feldherrn verwendet wurden, bahnte sich damit das Entstehen einer Reserve-Artillerie für den obersten Führer an.

Schlacht bei Wagram.

5. und 6. Juli 1809.

(Skizze 9.)

Wie $4^1/_2$ Jahre zuvor hatte Napoleon am 13. Mai 1809 Wien besetzt, ohne daß eine Entscheidung vorausgegangen wäre, deren Tragweite den Verlust des Krieges für Österreich bedeutet hätte. Napoleons Versuch, von Wien über die Donau weiter nach Norden vorzudringen, war durch die Schlacht bei Aspern am 21. und 22. Mai vereitelt worden. Beide Teile fühlten sich nach diesem Ringen nicht stark genug zu neuem Angriff und nutzten die Ruhepause, um ihre Heere zu verstärken. Napoleon befestigte die Donauinsel Lobau.

Er vermochte bis zum 4. Juli etwa 170 000 Mann, darunter 30 000 Reiter, teils zu versammeln, teils so nahe heranzuziehen, daß er in

der Schlacht über sie verfügen konnte. Die Angaben über die Zahl der Geschütze schwanken zwischen 395 und 584. Der große Unterschied rührt zum Teil daher, daß es ungewiß ist, wieviel der auf der Insel Lobau verwendeten Geschütze beweglich gemacht und in die Schlacht mitgeführt wurden; zum anderen Teil daher, daß die Zahl der von Napoleon wieder eingeführten Infanteriegeschütze nicht bekannt ist. Das Wiedererstehen dieser Geschütze wird meist mit dem Schlechterwerden der französischen Infanterie begründet, die unter dem Eindruck der üblen Lage von Aspern sehr gelitten haben soll. Doch liegt kein überzeugender Beweis dafür vor, daß Napoleons Infanterie in der Schlacht von Wagram schlechter gewesen sei als zuvor; jedenfalls war sie besser als jene, mit der General Bonaparte seine ersten Lorbeeren errungen hatte.

Das Wiedereinführen von Infanteriegeschützen war zunächst eine Aushilfe. Napoleon hatte bei Aspern mit etwa 250 Geschützen gegen etwa 300 gestanden und sehr unter dieser Unterlegenheit gelitten. Er suchte sie auszugleichen, das Zeughaus von Wien gab ihm neben schwerem auch reichlich leichtes Artilleriematerial. Es in Batterien, die den hohen Anforderungen der französischen Artillerietaktik jener Zeit entsprechen konnten, zu formieren, dazu fehlte es an Artillerieoffizieren, Kanonieren, Fahrern und Bespannungen. Daher ließen sich Batterien in der erwünschten Zahl in den wenigen Wochen zwischen den Schlachten nicht schaffen. Anders war es, wenn die Geschütze auf die Infanterie-Regimenter verteilt wurden. Für die schießtechnisch wie taktisch wesentlich einfacheren Aufgaben der Infanteriegeschütze ließ sich Infanterie schnell ausbilden. Zudem liebte Napoleon, von dem das Wort stammt, man tue gut, seine Taktik nach einigen Jahren immer wieder zu ändern, Maßnahmen, die den Feind auf dem Schlachtfelde überraschen mußten.

Napoleon war mit den Ergebnissen der Aushilfe offenbar zufrieden, denn er machte sie bei seinen Vorbereitungen zum russischen Feldzuge 1812 zur planmäßigen Einrichtung. Man kommt der Wahrheit wohl nahe, wenn man feststellt: In der Schlacht gibt es meist eine Anzahl von Aufgaben, die für die als Fernwaffe wirkende Artillerie unlösbar sind, die aber andererseits die Infanterie ohne Hilfe von Artillerie nur mit unverhältnismäßig großen Blutopfern zu lösen vermag. Deshalb brauchen die Einheiten der Infanterie irgendeine artilleristische Kraft, über die sie jederzeit und unmittelbar verfügen können. Hatte sich das Infanteriegeschütz der Lineartaktik als ungeeignet für die neue Taktik gezeigt, so war damit noch nicht erwiesen, daß es für alle Zeiten entbehrlich war.

Der österreichische Generalissimus Erzherzog Karl stand am 3. Juli in der allgemeinen Linie Bisamberg—Markgrafneusiedel. Er verfügte

hier über etwa 136 000 Mann, darunter 15 000 Reiter und 410 Geschütze. Der bei Preßburg stehende Erzherzog Johann befehligte gegen 15 000 Mann, darunter über 2000 Reiter und 34 Geschütze. Wenn es gelang, diese Truppe zur Schlacht heranzuziehen, blieb Napoleons Überlegenheit nur an Reiterei erheblich.

Napoleon führte am 5. Juli seine Armee über die Donau und dann derart vor, daß sein rechter Flügel den österreichischen linken bei Markgrafneusiedel etwas überragte, während der linke französische Flügel auf Wagram zielte. Gegen die österreichischen Kräfte zwischen Wagram und dem Bisamberge hatte Massena in der Linie Süßenbrunn—Leopoldau zu sichern.

Das Gelände, auf dem die Franzosen vorgingen, fällt von West nach Ost und von Norden nach Süden sanft ab. Die Höhenunterschiede sind sehr gering. Auch die etwas stärkeren Erhöhungen nördlich Breitenlee (Kellerberg) und die Höhe 1200 m ostwärts Aderklaa ändern nicht wesentlich den Charakter der Ebene, die außer den zur Zeit der Schlacht nicht sehr umfangreichen Ortschaften keine Bedeckungen trug. Nur das hochstehende Getreide der reich angebauten Gegend erschwerte die Übersicht. Der Rußbach war zur Zeit der Schlacht für Infanterie kein Hindernis. Zwischen Wagram und Markgrafneusiedel überhöht das Nordufer um etwa 10 m das Südufer. Der Bisamberg, der sich bis zu 200 m über die Donauebene erhebt, entsendet einige Ausläufer in die Gegend nördlich Gerasdorf.

Um 8 Uhr abends begann der Angriff Napoleons zwischen Markgrafneusiedel und Wagram gegen die Höhen hinter dem Rußbach-Abschnitt, die von den Österreichern flüchtig verstärkt worden waren. Ein vorübergehender Erfolg wurde nur nordostwärts Aderklaa erzielt, dem einzigen Punkte, wo eine stärkere artilleristische Kraft eingesetzt worden war (a). Napoleon hatte den hier angreifenden Divisionen 40 Geschütze der reitenden Garde-Artillerie zur Verfügung gestellt. Sie haben den Angriff wirksam vorbereitet, der dann auch der Infanterie über den Rußbach half. Aber die Artillerie fand keinen Übergang, um schnell zu folgen. Gegenstöße der Österreicher warfen die Angreifer wieder über den Bach zurück.

Für den 6. Juli ordnete Erzherzog Karl an, daß die Front hinter dem Rußbach, beiderseits Parbasdorf, in der Abwehr verbleiben solle. Der rechte Flügel sollte aus der Linie Stammersdorf—Gerasdorf—Wagram angreifen gegen Linie Aspern—Breitenlee—Süßenbrunn—Aderklaa. Der linke Flügel sollte von Markgrafneusiedel gegen den feindlichen rechten Flügel ostwärts Großhofen vorgehen. Endlich war Erzherzog Johann derart angesetzt, daß er von Preßburg her bei flüssigem Vormarsch am Mittag des 6. Juli aus der Gegend südostwärts Markgrafneusiedel wirk-

sam werden konnte. Nicht unerhebliche Kräfte waren am Bisamberge zurückgehalten gegen einen etwa von Wien her drohenden Angriff. Napoleon hielt es für das wahrscheinlichste, daß der Feind in der Verteidigung abwarten werde, bis die französischen Kräfte im neuen Angriff gebunden seien, um dann die Rückzugslinie auf die Lobau zu bedrohen. Solchen Erwägungen entsprechend beabsichtigte der Kaiser den frontalen Angriff am Morgen des 6. Juli zu wiederholen, hinter ihm aber starke Reserven um Raasdorf eng zu versammeln, und zwar derart, daß sie je nach Verlauf des frontalen Angriffes zu dessen Unterstützung oder an den Flügeln verwendet werden konnten.

Der auf doppelte Umfassung zielende österreichische Angriff war stückweise und verzettelt. Schon um 4 Uhr morgens drang der Ostflügel über Markgrafneusiedel vor, mußte aber bald wieder hinter den Rußbach zurückgenommen werden. Am Westflügel wurde es 11 Uhr vormittags, bis die Linie Aspern—Breitenlee—Aderklaa gegen die in dieser Linie stehenden sehr schwachen französischen Kräfte erreicht war. Nun war die Rückzugslinie der Franzosen auf die Lobau gefährdet; aber Napoleon hatte zwischen 10 und 11 Uhr vormittags seine Gegenmaßnahmen getroffen.

Er verstärkte die Kräfte nördlich Eßling so weit, daß sie ausreichen konnten, den Feind in Linie Neues Wirtshaus—Eßling aufzuhalten. Mit der ganzen übrigen Front griff er an. Die Entscheidung wurde von dem rechten Flügel erwartet, der den Feind zu umfassen hatte. Dies gelang, wobei der französischen Artillerie ein Teil des Erfolges zuzusprechen ist. Sie vermochte aus zwei Batteriestellungen (b, c) die österreichische Artillerie nordwestlich Markgrafneusiedel (A) niederzukämpfen. Auch in den sich hier anschließenden Reiterkämpfen siegte die französische Kavallerie zum Teil deswegen, weil sie über Artillerie verfügte, die den Österreichern mangelte.

Umgekehrt behielt österreichische Artillerie ostwärts Parbasdorf (B) die Oberhand über französische Batterien südostwärts dieses Ortes (d). Dies trug dazu bei, daß die Österreicher hier sich genügend sicher fühlten, um fünf Bataillone und zwei Reiterregimenter ihrem linken Flügel zu Hilfe zu schicken.

Zum Angriff auf Aderklaa—Süßenbrunn faßte Napoleon durch unmittelbaren Befehl 100 Geschütze zusammen. Diese berühmt gewordene „große Batterie" bestand aus sechs Gruppen:

e) Artilleriereserve, zwei Batterien, zusammen acht 12pfündige Kanonen und vier schwere Haubitzen.

f) 24 Geschütze von vier reitenden Batterien der Garde-Kavallerie.

g) Zwei fahrende Batterien der jungen Garde, zusammen 12 Geschütze.

h) Zwei Batterien der alten Garde, zusammen 12 Geschütze.

Die Batterien der Garde bestanden aus je drei 8pfündigen Kanonen, zwei 4pfündigen Kanonen und einer 16,2 cm-Haubitze.

i) 16 Geschütze, deren Art nicht sicher bekannt ist. Sie waren den Divisionen entnommen, die hinter der großen Batterie den Angriff zu führen hatten.

k) Vier fahrende und zwei reitende Batterien der nicht eingesetzten bayerischen Divisionen. Jede Batterie führte vier 6pfündige Kanonen und zwei 7pfündige Haubitzen, die Geschütze der fahrenden Batterien wurden vierspännig, die der reitenden sechsspännig gefahren.

Die Lage war artillerietaktisch nicht so günstig wie bei Friedland. Dort hatte eine Bodenwelle erlaubt, die ganze Artillerie verdeckt bereitzustellen und überraschend hervorbrechen zu lassen. Das Gelände nordwestlich Raasdorf war aber so gut wie offen. Auch fehlte jede Flankenanlehnung oder Flankensicherung, die bei Friedland das Vorrücken Senarmonts begünstigt hatten. Diese im Gelände begründeten Mängel sollten durch eine Kavallerieattacke verringert werden. Sie mußte die Bewegung der Geschütze verdecken und die Aufmerksamkeit des Feindes auf sich ziehen. Dies gelang nur unvollständig.

Daher konnten die 100 Geschütze nicht wie bei Friedland gleichzeitig auftreten. Zuerst wurde die schwere Gruppe e im Trabe in Stellung gebracht; sie konnte dank ihrer größeren Schußweite so weit vom Feinde abbleiben, daß sie die feindliche Artillerie zu erreichen vermochte, ohne selbst in deren wirksames Feuer zu geraten. Unter ihrem Feuerschutz folgten die leichten Gruppen f, g und h. Napoleon soll sie selbst auf seinem weithin sichtbaren Schimmel im Galopp vorgeführt haben. Noch ehe sie abgeprotzt hatten, gerieten Teile in feindliches Artilleriefeuer, so daß mehrere Geschütze liegenblieben. Andererseits setzte das Feuer der französischen Zwölfpfünder gleich zu Beginn des Artillerieangriffs zwei feindliche Batterien außer Gefecht. Immerhin war die österreichische Artillerie, die imstande war, die zuerst eingesetzten 60 Geschütze zu bekämpfen, zahlreich und hat offenbar trotz mangelnder Zusammenfassung das Feuer des Angreifers sehr wirkungsvoll erwidert. Besonders Batteriegruppen, die bei C, D und E standen, ließen durch flankierendes Feuer die französische Artillerie nicht vorwärtskommen. Immerhin genügte schon dieser Einsatz, den französischen Truppen, die hier von den österreichischen Angreifern stark bedrängt wurden, Halt zu geben. Sie ordneten sich wieder hinter der Artillerielinie, während der österreichische Angriff stockte. Aber erst als die Batterien i und k beiderseits verlängernd eingesetzt worden waren, gewann die „große Batterie" das Übergewicht. Sie bildete eine Front von 2 km, die Geschütze der

Batterien mit den vorschriftsmäßigen zehn Schritten Zwischenraum, zwischen den Batterien Räume von 100 bis 200 m Breite, durch die Infanterie und Kavallerie durchbrachen zu immer wiederholten Angriffen. Jeden Vorstoß von Fußtruppen oder Reiterei benutzten wiederum die Batterien, um Raum nach vorwärts zu gewinnen und dadurch von neuem über die Infanterie hinaus zu gelangen. Die Geschütze wurden hierbei von den Kanonieren geschoben und am Zugtau gezogen. Infanteristen halfen mit. Das hochstehende Getreide verlangsamte und erschwerte die Bewegung, zumal als es in Brand geraten war und dadurch den Munitionsersatz sehr gefährlich machte. Aber trotz aller Erschwernisse rückten Artillerie und Infanterie, sich gegenseitig dauernd überschlagend, langsam aber sicher vor. Ein Hauptnutzen des Einsatzes der großen Artilleriemasse war, daß die französische Infanterie nur sehr sparsam ausgegeben werden mußte.

Als der Angriff auf diese Weise zwischen 500 und 1000 m Raum nach vorwärts gewonnen hatte, schwenkten die Batterien des rechten Flügels nach rechts, jene des linken nach links, in der Mitte eine Lücke freimachend für den Stoß der französischen Massen, deren Flanken sie schützten. Auch die Front des Infanterieangriffs entbehrte nicht der unmittelbaren artilleristischen Hilfe. Sie bediente sich mit Erfolg ihrer Regimentsgeschütze, deren unabläßiges Feuer hier wie auch an anderen Stellen der Schlacht das Schützenfeuer zeitweise geradezu ersetzte, wie Mitkämpfer empfanden und berichten.

Die Österreicher wichen, dem Druck nachgebend, wohl zurück, es gelang dem französischen Angriff aber nicht, ihre Schlachtfront zum Durchbruch zu zerreißen. So entstand der in der neuzeitigen Schlacht so wohl bekannte Sack, in dem die Verluste des Angreifers wuchsen. Der Angriff geriet ins Stocken und wurde nach wütenden Gegenstößen der Österreicher zum stehenden Feuergefecht, bei dem die umfaßten Franzosen naturgemäß im Nachteil waren. Kavallerieattacken erzielten keinen wesentlichen Erfolg. Aber noch immer verfügte Napoleon über starke, nicht eingesetzte Teile. Obschon er jetzt beiderseits der „großen Batterie" je eine Division auf Aderklaa und Breitenlee vorgehen ließ, blieben ihm immer noch die Garden, die Bayern und andere Truppen, zusammen mindestens vier Divisionen, als Schlachtreserve.

Auch an anderen Punkten hatten französische Angriffe Teilerfolge, eine Entscheidung war aber bis 1 Uhr nachmittags noch nicht gefallen.

Erzherzog Karl überblickte seine Lage völlig zutreffend. Er hatte keine Reserven mehr, konnte aber die starken Reserven Napoleons nördlich Raasdorf deutlich erkennen. Die österreichische Armee hielt trotz mannigfachen Geländeverlustes stand, nur der linke Flügel nördlich Markgraf-

neusiedel war eingedrückt, von hier konnte die Front aufgerollt werden. Gelang es, diese Gefahr bis zum Eintreffen des Erzherzogs Johann zu bannen, so konnte die Niederlage abgewehrt werden. Als der österreichische Feldherr erfuhr, daß Erzherzog Johann nicht vor 6 Uhr abends auf dem Schlachtfelde eintreffen werde, gab er die Schlacht verloren. Er befahl den allgemeinen Rückzug in nördlicher Richtung. Auch Erzherzog Johann ging in der Richtung zurück, aus der er anmarschiert war. Der Feldzug war verloren.

Die Verluste beider Teile waren etwa gleich groß, sie reichten fast an 25 v. H.; jeder Teil machte etwa 7000 Gefangene. Auch die Österreicher führten ihre Gefangenen auf dem Rückzuge mit, dazu 21 erbeutete Geschütze. Die Zahl der von den Franzosen erbeuteten Geschütze war sicher niedriger. Diese Zahlen beweisen, daß die geschlagene Armee nicht in ihrem inneren Halt gebrochen war.

Man hat die Schlacht bei Wagram eine Artillerieschlacht genannt, nicht nur wegen der Anhäufung der Artillerie in der französischen Mitte, sondern wegen des Übergewichts, das das Artilleriefeuer an allen Stellen über das Schützenfeuer gewonnen hat. Das beweist der bis dahin unerhörte Aufwand an Artilleriemunition. Auf französischer Seite wird er auf 96 000 Schuß angegeben. Auch die Verluste der Artillerie waren im Vergleich zu früher gestiegen, namentlich jene an Offizieren.

Beim Betrachten der Artillerieverwendung fesselt neben dem Wiederaufleben der Infanteriegeschütze auf französischer Seite, das schon gewürdigt worden ist, vor allem die Tätigkeit der großen französisch-bayerischen Batterie. Bei ihr spielten 12pfündige Kanonen, die Senarmont bei Friedland in Reserve zurückgehalten hatte, eine wesentliche Rolle. Das schwere Material war also wieder zu größerer Bedeutung in der Feldschlacht gelangt, eine Erscheinung, die wir in allen längeren Kriegsperioden feststellen können. Die Friedenszeit legt oft der Beweglichkeit der Artillerie größeren Wert bei, als der Krieg bestätigt. Offenbar hat die Beweglichkeit der Zwölfpfünder bei Wagram völlig genügt.

Der Erfolg der „großen Batterie" war nicht so durchschlagend wie jener der Batterie Senarmont bei Friedland. Gründe dafür wurden schon berührt. Einen weiteren sehen wir darin, daß Senarmonts Artillerie umfassend, die „große Batterie" aber nach zwei Seiten wirkte. Umfassendes Feuer vereinigt und steigert Artilleriewirkung zur höchsten Kraft. Auch darf die Gegenwirkung der österreichischen Artillerie nicht übersehen werden. Sie hat der „großen Batterie" hart wiederstanden.

Nicht selten wird darauf hingewiesen, daß Napoleons Hauptabsicht, Durchbruch durch die Mitte, gescheitert sei trotz des Masseneinsatzes von

Artillerie an dieser Stelle, daß vielmehr der fortschreitende Angriff des französischen rechten Flügels die Entscheidung gebracht habe. Aber wäre dieser Fortschritt möglich gewesen, wenn nicht die ungeheure Bedrohung der Mitte durch die massierte Artillerie hier alles festgehalten hätte, was andernfalls dem österreichischen Feldherrn zu Gegenmaßnahmen hätte dienen können? Ein Flankenangriff gelingt schwerlich, wenn nicht gleichzeitig die Front scharf angefaßt und bedroht wird. Über die Größe des unmittelbaren Erfolges der „großen Batterie" mag man verschiedener Ansicht sein, die Größe des mittelbaren Erfolges steht fest.

Napoleon war mit den Leistungen der Artillerie sehr zufrieden und sprach ihr den Hauptanteil am Siege zu.

Schlacht bei Großbeeren.

23. August 1813.

(Skizze 10.)

Am 17. August war der Waffenstillstand zwischen Napoleon und den Verbündeten zu Ende gegangen. Diese stellten drei Armeen auf: die Nordarmee in der Mark Brandenburg unter Bernadotte, die schlesische Armee und die böhmische Armee.

Das gemeinsame Endziel der drei Armeen war die Vereinigung zum Angriff auf Napoleon, dessen Hauptkräfte in Sachsen standen. Außerdem hatte die Nordarmee die besondere Aufgabe, Berlin zu decken.

Die Kräfte der Nordarmee waren anfänglich weit verstreut. Es war aber gelungen, einen großen Teil von ihnen südlich Berlin zu vereinigen: das vorwiegend russische Korps Wintzingerode und das vorwiegend schwedische Korps Stedingk standen am Morgen des 23. August nördlich der Linie Gütergotz—Ruhlsdorf; das III. preußische Armeekorps Bülow hatte in der Nacht vom 22./23. August bei Heinersdorf, das IV. preußische Armeekorps Tauentzien bei Blankenfelde biwakiert.

Gegen diese Kräfte der Nordarmee marschierte die Berliner Armee unter Oudinot heran, mit je einem Korps auf Blankenfelde, Großbeeren und Ahrensdorf. Diese Orte sollten am 23. August erreicht werden. Die mittlere Kolonne war das Korps Reynier. Es bestand aus einer sächsischen leichten Kavallerie-Brigade, den beiden sächsischen Divisionen v. Sahr und v. Lecoq und der vorwiegend französischen Division Durutte. Jede Division hatte zwei Batterien zu je sechs 6pfündigen Kanonen und zwei 8pfündigen Haubitzen, die Kavallerie-Brigade hatte zwei reitende Batterien zu je vier 6pfündigen Kanonen und zwei 8pfündigen Haubitzen. Ferner

verfügte Reynier über eine Artilleriereserve von einer Batterie zu sechs 12pfündigen Kanonen und zwei 8pfündigen Haubitzen. Regimentsgeschütze waren nicht vorhanden. Napoleon hatte solche nur für die in Italien kämpfenden Truppen vorgesehen. Der Grund für das Verschwinden der Infanteriegeschütze, die sich bei dem Feldzug in Rußland aufs neue bewährt hatten, lag nicht auf taktischem Gebiete. Das vorhandene leichte Geschützmaterial war in Rußland verlorengegangen. In den Zeughäusern fand sich vorwiegend älteres und schwereres Material, das sich nicht zur Verwendung bei der Infanterie eignete. Im ganzen verfügte Reynier über 17 200 Mann Infanterie, 1200 Reiter, 150 Sappeure und 68 Geschütze, nämlich sechs 12pfündige Kanonen, vierundzwanzig 6pfündige Kanonen, achtzehn 8pfündige Haubitzen.

Das Gros des III. preußischen Armeekorps v. Bülow lag um 1 Uhr nachmittags im Biwak bei Heinersdorf, ermüdet, vom Regen durchnäßt und dürftig verpflegt. Eine Vorhut hatte Großbeeren besetzt. Als sie von der Division Sahr angegriffen wurde, zog sie sich auf Heinersdorf zurück. Reynier ließ die Höhe dicht westlich Großbeeren besetzen und seine Truppe zwischen dem brennenden Ort und dem Gelände südlich des Vorwerks Neubeeren ins Biwak rücken, die drei Divisionen nebeneinander, Durutte in der Mitte, Lecoq am linken Flügel, die Kavallerie-Brigade hinter der Mitte.

Bülow entschloß sich, Großbeeren wiederzunehmen. Er verfügte hierzu über vier Infanterie-Divisionen, zwei Kavallerie-Brigaden, Reserveartillerie und Kasaken. Jede Division hatte eine Batterie zu sechs 6pfündigen Kanonen und zwei 7pfündigen Haubitzen. Bei der Kavallerie befanden sich zwei ebenso zusammengesetzte reitende Batterien. Die Reserveartillerie bestand aus $1^1/_2$ schweren Batterien, zusammen neun 12pfündigen Kanonen und drei 10pfündigen Haubitzen, ferner aus einer 6pfündigen Fußbatterie und einer halben reitenden Batterie. Bei den Kasaken befanden sich zwei schwere Batterien zu je elf Geschützen, vermutlich etwa vier 12pfündige Kanonen, vier 6pfündige Kanonen und drei 20pfündige Haubitzen. Nach einigen Entsendungen betrugen die Kräfte, die Bülow nach Großbeeren vorführte: 31 600 Infanteristen und Pioniere, 5700 Kavalleristen, 700 Kasaken und 90 Geschütze, nämlich 14 Zwölfpfünder- und 53 Sechspfünder-Kanonen, sechs 20pfündige, zwei 10pfündige und fünfzehn 7pfündige Haubitzen. Das Korps Bülow war sonach dem Korps Reynier zahlenmäßig in allen Waffengattungen überlegen, an Artillerie nicht nur nach der Gesamtzahl der Geschütze, sondern auch besonders an schweren Kalibern.

Die preußischen Geschütze und ihre teils acht-, teils sechsspännigen Bespannungen werden als gut bezeichnet. Dagegen waren die Munitionswagen und die an ihrer Stelle vielfach verwendeten Leiterwagen sehr unbeweglich. Die Infanterie hatte noch nicht völlig mit Feuerwaffen ausgestattet werden können, ein Teil trug Piken.

Über die Grundsätze, nach denen in der preußischen Armee die Artillerie verwendet werden sollte, gibt eine Kgl. Verfügung vom 10. August 1813 wertvollen Aufschluß:

„Unsere Artillerie ist (im Frühjahrsfeldzug 1813) ohne große Wirkung geblieben, weil wir sie zu sehr verteilt und sämtlich zu früh ins Gefecht gebracht haben. Wir werden diesem Fehler abhelfen, indem wir sie in drei Teile teilen, wovon der kleinste das Gefecht beginnen, der zweite zum Hauptangriff, der dritte zur Reserve verwendet wird. Das Feuer muß, mehr als bisher überall geschehen, gespart werden. Das zu schnelle Verfeuern der Batterien hat öfter den Verlust der Schlacht nach sich gezogen. Bei dem Emplacement wird unterschieden, ob es sich um Scheinattacke oder Hauptangriff handelt. Bei der ersteren wird die Artillerie nicht zu eng zusammengestellt, um mehr über ihre Stärke zu täuschen und vom Feinde weniger zu leiden. Bei dem Hauptangriff sei sie immer zahlreich zusammen und schieße womöglich konzentrisch auf einen Fleck. Kann sie in einen einspringenden Halbzirkel gestellt werden, so wird sie diesen Zweck sicherlich erreichen. Sind unsere Batterien zusammen und der Feind steht hinter Höhen oder sonstwo verdeckt, wird es zweckmäßig sein, die Haubitzen auf zwei oder drei Punkte in eigenen Haubitzbatterien zu vereinigen, weil unsere Granaten, auf einen Fleck gebracht, die Wirkung fürchterlicher und mehrenteils unwiderstehlich machen. Zehn bis zwölf Kanonen auf einem Fleck entscheiden nichts, wohl aber 80 bis 100. Zwölf Kanonen können aber hinlänglich sein, des Feindes Aufmerksamkeit auf einen Fleck eine Zeitlang zu fesseln."

Großbeeren war ein langgestrecktes Dorf. Die breite Dorfstraße, in der Mitte platzartig erweitert, begünstigte Bereitstellungen. Der Lelowgraben bildete eine sumpfige Niederung, die einen Angriff von Osten her fast unmöglich machte; hier befand sich nur eine einzige hölzerne Brücke. Vordringen von Süden her auf Großbeeren verhinderte das breite Elsbruch. Die Höhe westlich Großbeeren überhöht das umliegende Gelände um etwa 8 Meter, deckt Bewegungen nördlich der Genshagener Heide und gewährt vollen Einblick bis gegen Heinersdorf, der aber während des Anmarsches der Preußen durch strömenden Regen stark beschränkt war. Die günstigste Angriffsrichtung auf Großbeeren ist die von Ruhlsdorf her.

Bülow marschierte mit zwei Divisionen im ersten, einer Division, der Reservekavallerie und Reserveartillerie im zweiten, der Division Borstell im dritten Treffen vor. Da infolge des Regens auf das Gewehrfeuer kein Verlaß war, wurde auf Antrag des Führers der Reserveartillerie, des Oberstleutnants v. Holtzendorff, während des Vormarsches Artillerie etwa 300 m vor das erste Treffen genommen: die drei Batterien der im ersten und zweiten Treffen marschierenden Divisionen und die 12pfündige Batterie der Artilleriereserve.

Bildete so die Artillerie auf preußischer Seite in gewissem Sinne die Vorhut, so hatte jene des Feindes die Rolle der Vorposten übernommen. Auf der Höhe westlich Großbeeren standen zwei fahrende und eine reitende Batterie (a—a), Front gegen Heinersdorf, eine vierte Batterie (b) stand bei Neubeeren, Front gegen Ruhlsdorf.

Als die vier preußischen Batterien auf fast 1500 m an Großbeeren herangekommen waren (A—A), eröffneten sie gegen den Ort das Feuer, das bei der Entfernung und der Unsichtigkeit keinen anderen Erfolg haben konnte, als den Feind zu alarmieren. Die preußischen Batterien rückten um 500 m weiter vor in die ungefähre Linie B—B und wurden nun von der französischen Artillerie a—a erfolgreich beschossen. Oberstleutnant Holtzendorff erkannte, daß es zunächst nicht darauf ankam, den Angriff der Infanterie auf Großbeeren vorzubereiten, sondern darauf, die feindliche Artillerie niederzukämpfen. Er verstärkte seine in Linie B—B stehende Artillerie um die 6pfündige Batterie aus der Reserveartillerie und um die beiden russischen Batterien, so daß hier 62 Geschütze standen. Die beiden reitenden Batterien der Reservekavallerie hielt sich Holtzendorff zu seiner Verfügung. Außerhalb seines Befehls standen nur die Batterie, die planmäßig zu der im dritten Treffen folgenden Division Borstell gehörte, und eine halbe Batterie der Reserveartillerie, die gleichfalls dieser Division unterstellt worden war.

Aber auch die Franzosen verstärkten annähernd gleichzeitig ihre Geschützlinie a—a zuerst auf 32 und schließlich auf 54 Geschütze. Holtzendorff setzte nun auch die beiden bisher zu seiner Verfügung zurückgehaltenen reitenden Batterien ein, ihrer größeren Beweglichkeit entsprechend derart, daß sie die feindliche Artillerielinie flankieren konnten. Hierzu schickte er eine Batterie nach rechts, die andere über den Lelowgraben nach links vorwärts in Stellung. Die erst angeführte Batterie (C) zog vereinigtes Feuer des Feindes auf sich, das der Batterie b und des linken Flügels der Geschützlinie a—a, der nach links schwenkte (c). Die preußische Batterie C verlor rasch fünf Geschütze, vier durch Volltreffer, eines durch Selbstbeschädigung beim Schießen. Der Ausfall wurde ausgeglichen durch eine schwe-

dische Batterie von sechs Geschützen, die Bernadotte von Ruhlsdorf her in Richtung Neubeeren vorgeschickt hatte. Sie ging mit großer Kühnheit auf 500 m an die Batterie b heran (D) und zog deren Feuer auf sich. Als ihre Aufgabe erfüllt schien, wurde sie wieder in den Wald zurückgezogen.

Inzwischen hatte sich ostwärts des Lelowgrabens ein Gefecht entsponnen. Die im dritten Treffen vorgerückte Division Borstell war aus selbständigem Entschluß auf Kleinbeeren marschiert und griff von da aus ein Bataillon an, das ostwärts des Lelowgrabens stand. Die eineinhalb Batterien der Division Borstell (E) richteten zuerst ihr Feuer auf das besetzte Gehölz. Der Gegner ging nach Großbeeren zurück. Die Artillerie beschoß nun diesen Ort. Dazu trat alsbald das Feuer der reitenden Batterie (F), die von Holtzendorff Befehl erhalten hatte, die feindliche Artillerie-Linie a—a von Osten her zu flankieren. Reynier schickte zwei Bataillone und eine halbe Batterie (d) auf Großbeeren, die einen Abwehrhaken bildeten. Die halbe Batterie wurde schon beim Auffahren wirkungsvoll beschossen und mußte in den Waldzipfel südwestlich Großbeeren zurück.

Die jetzt vollzählig eingesetzte preußische Artillerie umfaßte beiderseits die des Feindes. Trotzdem wurde deren Feuer erst nach eineinhalbstündigem Artilleriekampf schwächer. Jetzt befahl Bülow der Infanterie, anzugreifen. Mit klingendem Spiel ging sie zwischen den zwölfpfündigen Batterien durch, die ihr Feuer einstellten; die sechspfündigen Batterien gingen mit vor. Sie waren immer voraus oder bei den vordersten Abteilungen. Ihr Feuer bahnte der Infanterie den Weg. Eine Division griff die Höhe westlich Großbeeren an, eine Division das Dorf von Norden, die Division Borstell bedrohte es von Osten her, eine Division folgte zur Verfügung Bülows.

Rasch war Großbeeren genommen und die Waldzone südwestlich davon erreicht. Nun standen die Preußen der Besatzung der Höhe westlich Großbeeren im Rücken. Die dort stehenden Truppen, gleichzeitig in der Front angegriffen, begannen die Höhe zu räumen, was nicht mehr in Ordnung gelang. Immerhin blieben von der Artillerie nur vier Geschütze zurück, die ihre Bespannungen verloren hatten. Die Division Sahr besetzte den Waldrand an der Straße Wittstock—Großbeeren. Der Stoß kam zum Halten.

Reynier befahl den Divisionen Durutte und Lecoq, Großbeeren und die Höhe westlich davon wieder zu nehmen. Die den Kämpfen zunächst stehende französische Division Durutte wurde in das Zurückfluten hineingerissen, wozu die im Galopp zurückjagende Artillerie beitrug. Das Bild eilig zurückgehender Artillerie wirkt immer demoralisierend auf die Infanterie. Dagegen begann die sächsische Division Lecoq den schwierigen

Gegenangriff in guter Ordnung. Er konnte aber ohne Artillerieunterstützung keinen Erfolg haben, die zurückgegangene Artillerie war nicht sofort wieder gefechtsfähig. Die sechspfündigen Batterien des Angreifers dagegen hatten die Höhe westlich Großbeeren erreicht und flankierten zum Teil die Division Lecoq. Auch Teile der Division Borstell machten sich bemerkbar. Während die Infanterie dieser Division den Lelowgraben nicht überschritt, wurde er von zehn zugeteilten Eskadronen und der reitenden Batterie (F) überwunden. In zuerst ungünstigem Kampf mit sächsischen Reitern südlich Großbeeren siegten schließlich die Angreifer und nahmen eine feindliche Batterie.

Reynier erkannte, daß die Division Lecoq allein das Gefecht nicht wieder herstellen konnte. Er ließ daher ihren Angriff einstellen und beauftragte sie, den Rückzug zu decken. Unter Nachhutkämpfen gelangte die Division mit Einbruch der Dunkelheit in den Nordrand der Genshagener Heide. Hier endete die taktische Verfolgung. Eine strategische fand nicht statt.

Reynier meldete am nächsten Tage, daß sein Korps nicht mehr angriffsfähig sei. Daraufhin führte Oudinot die ganze Berliner Armee in südlicher Richtung zurück. Die Gefahr für Berlin war abgewendet.

Die Verluste waren auf beiden Seiten gering. Die Sachsen und Franzosen büßten etwa 3200 Mann und 13 Geschütze ein, die Preußen etwa 1500 Mann. Sechs ihrer Geschütze wurden gefechtsunbrauchbar. Sie ersetzten nicht nur diese aus der Beute, sondern tauschten auch eiserne Geschütze gegen erbeutete aus Bronze aus. Die erbeuteten 60 Munitionswagen wurden sofort in Dienst gestellt. Die Verluste der preußischen Artillerie waren: Tot: ein Offizier, 12 Mannschaften, 44 Pferde; verwundet: ein Arzt, 39 Mannschaften. Auffallend ist der geringe Verbrauch von 2100 Schuß, darunter 1300 Kugelschuß aus 55 preußischen Geschützen[1]). Doch erscheint selbst dieser Aufwand groß im Vergleich zu dem der Infanterie und Kavallerie, der auf weniger als 50 000 Schuß angegeben wird.

Die Leistungen der sächsisch-französischen Artillerie, die zeitweise allein die Abwehr führte, sind hoch zu bewerten. Eineinhalb Stunden hat sie sich gegen erhebliche Übermacht gewehrt und Flankenbedrohung zum Scheitern gebracht.

Bülows Erfolg ist vorzugsweise ein solcher seiner Artillerie. Die Schilderungen, nach denen die preußische Infanterie ohne Feuergefecht mit Bajonett und Pike angegriffen habe, geben falsche Bilder und führen zu falschen Schlüssen. Denn die Artillerie hat geradezu die Aufgaben des

[1]) Für die übrigen Geschütze fehlen Angaben.

Schützenfeuers mitübernommen. Wenn auch hierbei ihre Überlegenheit an Zahl und Kalibern erheblich in die Wagschale fällt, so hat doch die taktische Führung ihren großen Anteil an dem Ergebnis. Es ist dies um so beachtenswerter, als die preußische Artillerie in den Befreiungskriegen nicht allzuviel Beispiele gleicher Erfolge aufzuweisen hat. Zwar finden sich auch sonst einige Fälle, in denen starke zusammenwirkende Artillerie-Linien auftraten, z. B. in der Schlacht an der Katzbach, aber das geschah nicht zielbewußt und planmäßig wie bei Großbeeren. Es waren vielmehr der richtige Blick und der Vorwärtsdrang der unteren Führer, die die Batterien am entscheidenden Punkte trotz fehlender einheitlicher Leitung zusammenführten. Am entschlossenen Draufgehen der preußischen Batterieführer hat es nicht gefehlt, so daß Prinz August von Preußen die Artillerie davor warnen mußte, unnütz bis in den Bereich des wirksamen Gewehrfeuers vorzurücken. Denn die mit dem Draufgehen verbundenen Verluste waren bisweilen größer, als der Erfolg rechtfertigen konnte. Auffallend ist die vorsichtige Zurückhaltung in dem Verfahren Holtzendorffs. Er entwickelte, obwohl die Absicht Bülows zweifelsfrei feststand und die Lage so klar war, wie sie im Kriege sein kann, anfangs verhältnismäßig wenig Artillerie. Er hielt sich Reserven zurück, die er erst nach und nach einsetzte. Wir erinnern uns, daß dieses Verfahren durchaus dem entsprach, was die Verfügung vom 10. August über die Verwendung der Artillerie angeordnet hatte. Der Grund ist vorwiegend in der Munitionslage der preußischen Artillerie zu suchen. Nicht nur waren die gesamten Munitionsvorräte knapp, sondern sie konnten mangels geeigneter Fahrzeuge auch nur langsam und unsicher genützt werden. Dieser Umstand ließ starken Einsatz von Artillerie erst zu, wenn sicher feststand, daß er lohnte.

Schlacht bei Leipzig—Wachau.

16. Oktober 1813.

(Skizze 11.)

Napoleon stand mit über 190 000 Mann und 690 Geschützen um Leipzig. Die Streitkräfte der Verbündeten zählten 205 000 Mann und 900 Geschütze. Davon standen die böhmische Armee unter Schwarzenberg südostwärts, südlich und südwestlich, die schlesische und die Nordarmee nordwestlich und nördlich Leipzig.

Damit war das Einkreisen Napoleons eingeleitet. Er mußte angreifen, um den Ring zu sprengen, und zwar entschloß er sich zum Angriff auf die böhmische Armee. Die schlesische und die Nordarmee glaubte er

weiter von Leipzig entfernt, als es tatsächlich der Fall war. Der französische Angriff sollte frontal aus der Linie Markkleeberg—Wachau—Liebertwolkwitz und umfassend aus der Gegend Seifertshain gegen den Ostflügel des Feindes geführt, die Pleißelinie Connewitz—Markkleeberg verteidigungsweise gehalten werden. Dementsprechend stellte Napoleon seine Kräfte folgendermaßen bereit:

Das VIII. Korps in der Linie Connewitz—Lößnig—Dölitz—Markkleeberg, Front nach Westen, Abwehrhaken ostwärts Markkleeberg, starke Reserven hinter dem Südflügel; das II. Korps beiderseits Wachau, Front nach Süden; das V. Korps und das V. Kavallerie-Korps beiderseits Liebertwolkwitz, Front nach Südosten. Hinter dieser Front wurden als Reserven versammelt, das IV. und das I. Kavallerie-Korps und die Garden; ferner das IX. Korps. Das II. Kavallerie-Korps und das XI. Korps sollten von Norden her Liebertwolkwitz und Seifertshain erreichen und von dort aus dem Feinde in die ostwärtige Flanke gehen.

Auch die Verbündeten mußten angreifen, und zwar möglichst auf allen Fronten, wenn der Ring um Napoleon enger geschlossen werden und er verhindert werden sollte, nach Westen durchbrechend, sich der Entscheidung zu entziehen.

Für den Angriff der böhmischen Armee wurde im wesentlichen angeordnet:

Ostwärts der Pleisse: Vorgehen in fünf Kolonnen, und zwar:

Klenau von Trebna her, Gortschakow von Störmthal her, diese beiden Kolonnen auf Liebertwolkwitz.

Das Kavallerie-Korps Pahlen gegen die Höhen ostwärts Wachau.

Prinz Eugen von Württemberg auf Wachau.

Kleist auf Markkleeberg.

Als Reserven wurden herangeführt: die russischen Grenadiere und eine Kürassier-Brigade, ferner die russischen und preußischen Garden.

Westlich der Pleiße hatte der Erbprinz von Hessen-Homburg, dessen Gruppe zugunsten des Angriffs ostwärts der Pleiße geschwächt worden war und im Verlauf der Schlacht noch weiter geschwächt wurde, den Befehl, den Übergang bei Connewitz zu nehmen.

Die beiderseitigen Maßnahmen mußten südlich Leipzig zum Kampfe führen, in der ungefähren Linie Connewitz—Markkleeberg—Wachau—Liebertwolkwitz—Seifertshain. Hierbei kamen die Verbündeten Napoleon im Angriff zuvor, der dadurch im ersten Teil der Schlacht in die Abwehr gedrängt wurde.

Die Pleiße ist zwischen Connewitz und Markkleeberg kein bedeutendes Hindernis, doch führte sie infolge von Regengüssen an den Tagen vor dem

16. Oktober viel Wasser. Das Gelände des linken Ufers war derart versumpft, daß nur an wenigen günstigen Stellen in schmaler Front angegriffen werden konnte und daß ein Aufstellen von Geschützen im Tale unmöglich war. Wirksame Artillerieunterstützung von den Höhen des Westufers aus aber war bei den damaligen Schußweiten nicht möglich. Auf dem ostwärtigen Ufer dagegen treten die Höhen nahe an den Fluß heran. Hier konnten Schützen und besonders auch Artillerie so nahe am Flußlauf gehalten werden, daß sie den größten Teil der Talsohle beherrschten. Die Flußlinie war deshalb für einen Angriff von Westen her überaus ungünstig.

Das Gelände ostwärts des Pleißeabschnittes zwischen Connewitz und Cröbern wird von zahlreichen in der Ost-West-Richtung laufenden Höhenzügen durchschnitten. Eine der bedeutendsten ist ein etwa 3 km ostwärts Liebertwolkwitz beginnender, über Wachau nach Markkleeberg ziehender Rücken, dessen höchste Punkte der Kolmberg und der Galgenberg sind. Diese überragen die vorliegenden Mulden um 12 bis 20 m. Zahlreiche Wassergräben und Teiche in den Tiefenlinien beschränkten die Gangbarkeit des Geländes, da der Regen jene angefüllt und die Ufer der Teiche verschlammt hatte. Auch der lehmige Boden der abgeernteten Felder war zäher Schlamm. Die Dörfer waren fest gebaut, meist von Hecken oder Gräben umzogen, daher zur Verteidigung geeignet. Hinter den Höhenzügen fanden zurückgehaltene Truppen Deckung, die Kuppen gewährten gute Stellungen und Übersicht, was besonders das Verwenden starker Artillerie begünstigte. So muß das Gelände als sehr geeignet zur Verteidigung gegen Angriffe von Süden her beurteilt werden. Dagegen begünstigte es weniger den Angriff, weder einen solchen Napoleons, noch einen solchen der Verbündeten.

Die Kämpfe am Vormittag des 16. Oktobers brachten keine Entscheidung. Der zurückgebogene französische Flügel hinter der Pleißelinie Connewitz—Markkleeberg wies alle Angriffe siegreich ab.

Die Kolonne Kleist ging mit ihren Hauptkräften von Cröbern auf die Höhen zwischen Wachau und Markkleeberg, mit schwächeren Kräften auf Markkleeberg vor. Zwei französische Batterien am Bergkeller (a) beschossen die Vortruppen der Kolonne Kleist so erfolgreich, daß ihr Vorrücken ins Stocken kam. Der Angreifer brachte zwei Artilleriegruppen in Stellung nördlich und nordostwärts Crostewitz (A und B). Von deren lebhaftem Feuer unterstützt, gewann die Infanterie das Gelände südostwärts Markkleeberg und den Südteil dieses Ortes. Weiteres Vorgehen verhinderte starke feindliche Artillerie südwestlich und südlich Dösen (a 2). Es kam

zum Häuserkampf in Markkleeberg und zum stehenden Gefecht ostwärts dieses Ortes.

Die Kolonne des Prinzen Eugen von Württemberg kämpfte den ganzen Vormittag um Wachau, das nicht dauernd behauptet werden konnte. Hier hatten die Franzosen starke Artillerie (Berichte nennen 100 Geschütze, denen der Angreifer zunächst nur 31 gegenüberzustellen hatte) in Stellung gebracht (b bis b). Die Artillerie des Angreifers (C) verlor alsbald 20 Geschütze, die gefechtsunbrauchbar wurden. Die Angreifer versuchten durch Wachau durchzustoßen, um die feindliche Artillerie zu nehmen. Der Angriff gelangte wiederholt bis nahe an die feindliche Artillerie-Linie, scheiterte aber dann unter deren Feuer mit schweren Verlusten.

Die Kolonne des Fürsten Gortschakow griff von Süden her Liebertwolkwitz an, ohne das Eintreffen der rechten Nachbarkolonne abzuwarten. Gortschakow dehnte sich dabei nach rechts bis zum Niederholz aus. Auch dieser Angriff stieß auf starke französische Artillerie, die beiderseits und vorwärts Liebertwolkwitz beherrschende Stellungen (c bis c) gefunden hatte. Der Angriff schien aussichtslos, solange diese Artillerie nicht teilweise ausgeschaltet war. Die Artillerie des Angreifers begann aus den Stellungen E bis E den Artilleriekampf. Ihr Feuer war an einzelnen Punkten sehr wirkungsvoll. So setzte es von 27 Geschützen des französischen I. Kavallerie-Korps 11 außer Gefecht und tötete 200 Pferde. Im ganzen gewann aber der Angreifer doch keine artilleristische Überlegenheit. Die französische Artillerie war auch an dieser Stelle zur erfolgreichen Trägerin der Abwehr geworden.

Auch das zwischen den Kolonnen Württemberg und Gortschakow vorgehende Kavallerie-Korps Pahlen wurde von der französischen Artillerie zum Zurückgehen gezwungen, wo immer es sich in den Bereich ihres Feuers wagte. Die drei reitenden Batterien des Kavallerie-Korps suchten nun die Artillerie der Kolonne Gortschakow im Kampf gegen die französische Artillerie zu unterstützen (D). Sie erlitten hierbei so starke Materialverluste, daß die drei Batterien für den weiteren Kampf als zwei formiert werden mußten.

Die Kolonne Klenau traf erst gegen 10 Uhr vormittags in der Gegend von Seifertshain ein, als die Schlacht auf der ganzen Front in vollem Gange war. Der Führer erkannte den Anmarsch des XI. französischen Korps aus Richtung Baalsdorf. Er entschloß sich, den beherrschenden Kolmberg in die Hand zu nehmen und unter dem Schutz dieser Kräfte Liebertwolkwitz anzugreifen, ehe der Feind aus Richtung Baalsdorf wirksam werden konnte. Der Kolmberg wurde erreicht und mit 12 Ge-

schützen gekrönt, der Angriff auf Liebertwolkwitz von 14 Geschützen unterstützt. Er gelang im ersten Anlauf, kam aber in hartnäckigem Häuserkampf innerhalb des Ortes zum Stehen. Die Artillerie auf dem Kolmberg brachte dem anmarschierenden französischen XI. Korps schwere Verluste bei, es aufzuhalten, dazu reichten die 12 Geschütze nicht aus. Die französischen Kräfte in Liebertwolkwitz wurden allmählich verstärkt, die Österreicher mußten schrittweise weichen.

Die Lage der ganzen Front um 11 Uhr vormittags läßt sich dahin kennzeichnen, daß die Verbündeten nirgends einen großen Erfolg erreicht hatten, der sich hätte ausbauen lassen. An allen wichtigen Punkten hatte die französische Artillerie die örtliche Entscheidung gebracht oder wesentlich an ihr mitgewirkt. Sie stand in günstigen Stellungen und behielt über die Artillerie des Angreifers die Oberhand. Wenn auch Einzelheiten über den Artilleriekampf nicht sicher festzustellen sind, so ist doch das Gesamtbild unverkennbar, daß die französische Artillerie in großen Gruppen zusammengefaßt, jene der Verbündeten in kleinen Gruppen eingesetzt worden ist. Der Kanonendonner auf der ganzen Front ließ keinen Augenblick nach. Alte Soldaten versicherten, vorher niemals einen solchen gehört zu haben. Man vermochte keine Einzelschüsse mehr zu unterscheiden, buchstäblich bebte die Erde. Und noch immer verstärkte Napoleon seine Artillerielinien, vornehmlich jene zwischen Wachau und Liebertwolkwitz.

Etwa um die Mittagsstunde stürmte das französische XI. Korps den Kolmberg, eroberte sieben Geschütze, von denen die gegenstoßenden Österreicher den Franzosen wieder drei entrissen, ohne aber den Kolmberg von neuem nehmen zu können. Preußische und russische Reiterei mußte vor dem französischen Kartätschfeuer umkehren.

Gleichzeitig warfen die Franzosen den Feind aus Liebertwolkwitz heraus und gegen das Niederholz. Eine badische Batterie ging auf dem Kolmberg in Stellung und beschoß den Waldrand so lebhaft, daß die Österreicher in das Innere des Waldes weichen mußten, in den alsbald auch französische Infanterie eindrang. Die französische Artillerie auf dem Kolmberg (d) und ostwärts davon (e) wurde gewaltig verstärkt, während die Artillerie der Verbündeten nur nach und nach und in kleineren Gruppen (F) ins Feuer trat.

Infolge des Zurückgehens der Kolonne Klenau in das Niederholz mußte auch die Kolonne Gortschakow in die ungefähre Linie Nordwestrand des Oberholzes—Güldengossa zurückgehen. Es gelang, die Artillerie zurückzubringen und in neue Stellungen (G) einzusetzen, aber rasch folgte die des Feindes auf sehr wirksame Entfernung (f). Der Prinz von Württemberg behauptete seine Stellung, nachdem es ihm gelungen war,

eine entstandene Lücke durch zwei 12 cm-Batterien seiner Reserve-Artillerie zu schließen. Andererseits verstärkte auch Napoleon die Artillerie zwischen Markkleeberg und Wachau. Nach hin- und herwogendem Gefecht mußte auch der rechte Flügel der Kolonne Kleist zurückweichen, nur der linke Flügel hielt sich noch mit Teilen in und um Markkleeberg. Die bisher eingesetzten Truppen beider Heere waren von den Anstrengungen ermüdet und von Verlusten geschwächt; sie konnten noch örtliche Erfolge, aber keine Entscheidung mehr erzwingen. Die Artillerie beider Teile war zum Rückgrat der stehenden Schlacht geworden, ihr Kampf tobte weiter. Der Sieg aber hing vom Einsatz der Reserven ab, die noch vorhanden waren.

Die Verbündeten hatten noch zur Verfügung:

Die 1. russische Grenadier-Division südlich Güldengossa; die 2. russische Grenadier-Division mit einer Kürassier-Brigade im Marsch auf Auenhain; die russischen und preußischen Garden im Marsch auf Cröbern; österreichische Kräfte der Gruppe des Erbprinzen von Hessen-Homburg, die bei und südlich Großdeuben auf das ostwärtige Pleißeufer geführt wurden.

Napoleon hatte während der bisherigen Kämpfe schon einen Teil seiner Reserven eingesetzt. Um Wachau standen noch verwendungsbereit die alte Garde, vier Divisionen junger Garde, die Garde-Kavallerie und die Artillerie-Reserve der Garde, Reserven des II. und V. Korps und das I. Kavallerie-Korps. Er erwartete noch erhebliche Verstärkungen aus seiner gegen Norden und Nordwesten gerichteten Front. Diesen Gruppen hatte er befohlen, so viel Kräfte als möglich zur Entscheidung hinter das am linken Flügel angreifende XI. Korps zu senden, so bald erkannt war, daß die nördlichen Gruppen nicht oder nicht von starkem Feinde angegriffen werden würden. Erst als Napoleon erkennen mußte, daß Blüchers Angriff bei Möckern ein Wegziehen französischer Kräfte von der Nordgruppe unmöglich machte, entschloß er sich um 2 Uhr nachmittags zum Einsatz seiner zur Stelle befindlichen Reserven.

Dabei ließ Napoleon den Gedanken, den feindlichen Ostflügel zu umfassen, fallen und richtete den Stoß gegen die Mitte der Verbündeten in Richtung Güldengossa. Der französische Angriff wurde dadurch eingeleitet, daß der Artillerie-General Drouot die gesamte Reserve-Artillerie der Garde zwischen Wachau und Liebertwolkwitz über die bisher von der französischen Infanterie und Artillerie gehaltene Linie vorführte (g 1 bis g 1). Die Reserven des II. Korps und zwei Divisionen junger Garde wurden westlich Wachau gegen Auenhain, die Reserven des V. Korps und zwei Divisionen junger Garde ostwärts Wachau gegen den Nordwestrand des Oberholzes angesetzt. Die alte Garde und die ganze Reiterei folgten hinter der Mitte.

Über die Geschützzahl, die Drouot befehligte, schwanken die Angaben. 84 Geschütze der Reserve-Artillerie der Garde wurden von Drouot zur Einleitung des Angriffes als geschlossene große Batterie vorgeworfen. Der Artillerie-General sah aber seine Aufgabe nicht allein im Führen dieser Geschütze. Er regelte auch das Vorgehen der übrigen, bisher zwischen Wachau und Liebertwolkwitz gestandenen Artillerie. Jedenfalls wird die Zahl der Geschütze, die Drouot außer der Reserve-Artillerie vorwärtsriß, über 100 betragen haben. Zählte doch die Divisions-Artillerie der Garde-Divisionen allein schon planmäßig 134 Geschütze, von denen freilich zur Zeit des Artillerieangriffs manche unbrauchbar geworden waren.

Drouots Angriff hatte großen Erfolg. Die Masse seiner Geschütze gewann Raum bis etwa g 2 bis g 2, andere Gruppen gelangten vor bis etwa in die mit h bezeichneten Stellungen. Schließlich gelang es den Verbündeten, den Stoß aufzufangen in dem Bogen: Westrand des Niederholzes—Nordrand des Oberholzes—Güldengossa—südlich Auenhain—südlich Markkleeberg. Der umfassende Angriff des von zwei Kavallerie-Korps unterstützten XI. französischen Armeekorps kam vor Seifertshain zum Halten.

Die im einzelnen weit voneinander abweichenden Berichte über die Kämpfe stimmen darin überein, daß es die gewaltige Artilleriemasse Napoleons war, die die von dem vorhergegangenen Ringen geschwächte Mitte der Verbündeten erschütterte. Die schon in den vorhergegangenen Kämpfen vielfach erwiesene Überlegenheit der französischen Artillerie trat auch hier durch die Zusammenfassung hervor; der Gesamtzahl der Geschütze nach konnte der französischen Artillerie die Überhand nicht zufallen.

Drouots Angriff führte nicht zum Durchbruch. Hierfür lassen sich drei Gründe finden. Der Hauptgrund war der eben noch rechtzeitige Einsatz der Reserven der Verbündeten in der oben bezeichneten eingebuchteten Linie, besonders bei Güldengossa. Hier stand auch eine große Batterie der russisch-preußischen Reserve-Artillerie (H bis H), der einzige Masseneinsatz auf Seite der Verbündeten, der denn auch seine Wirkung nicht verfehlte. Einen zweiten Grund für den nur teilweisen Erfolg Napoleons erkennen wir darin, daß die französische Infanterie und Kavallerie nicht voll eingesetzt wurde. Ob dies im Sinne Napoleons war, der hier vielleicht nicht wagte, die letzte Karte auszuspielen, oder ob die Truppen nicht mehr so stoßkräftig waren wie früher, mag zweifelhaft bleiben. Drittens mußte Drouots Angriff derart geführt werden, daß die Gesamtlinie das Bild exzentrischen Feuers ergab. Wäre es möglich gewesen, die Artillerie umfassend wirken zu lassen wie bei Friedland, so wäre der Erfolg größer gewesen.

Die Dunkelheit beendete den Kampf, die Truppen biwakierten auf dem Schlachtfelde. Napoleon hatte es nicht nur behauptet, sondern auch die Verbündeten erheblich zurückgedrängt. Aber aus der Lage, in der er sich befand, hätte ihm nur ein voller Sieg über die Armee Schwarzenbergs herausgeholfen. Dann wäre es Napoleon möglich gewesen, sie am 17. Oktober mit Teilkräften zu verfolgen, seine Masse aber auf Blücher zu werfen. Zu einem solchen Operieren reichte der Halbsieg Napoleons bei Wachau nicht aus.

Auf der Seite der Verbündeten aber war eine halbe Niederlage erträglich. Blüchers Vordringen über Möckern, das Eintreffen der russischen Reserve-Armee Bennigsen, das Näherherankommen der Nordarmee Bernadotte veränderten die Lage zugunsten der Verbündeten. Aus diesen Gründen ist die Schlacht von Wachau am 16. Oktober 1813 die eigentliche Entscheidung auf dem deutschen Kriegsschauplatze. Die Schlacht vom 18. Oktober dagegen ist nicht mit Unrecht als ein großes Nachhutgefecht Napoleons bezeichnet worden, dessen Ausgang nicht mehr zweifelhaft sein konnte.

Schlacht bei Solferino.

24. Juni 1859.

(Skizzen 12 und 13.)

Das halbe Jahrhundert nach dem Sturze Napoleons I. war dem Entwickeln des Heereswesens nicht günstig. Dies gilt für alle Zweige, so auch für die Artillerie.

Auf dem Gebiete der Waffentechnik waren zwei große Fragen zu entscheiden: glattes oder gezogenes Rohr und Vorderlader oder Hinterlader. Das österreichische Lorenzgewehr war ein gezogener Vorderlader mit Perkussionszündung von großer Treffsicherheit und 700 m Tragweite. Das Visier reichte aber nur bei einem Drittel der Gewehre über 350 m, die Feuergeschwindigkeit betrug drei Schuß in der Minute. Die Sarden und die Masse der französischen Infanterie führten einen glatten Vorderlader von minderer Treffsicherheit. Die höchste Schußweite betrug 250 m, die Feuergeschwindigkeit zwei Schuß in der Minute. Nur die französische Garde und einige Jägerbataillone waren mit dem Miniégewehr ausgerüstet, einem gezogenen Vorderlader mit wirksamer Schußweite von 600 m.

Die österreichische und sardische und ein Viertel der französischen Artillerie führten glatte Geschützrohre; die Leistungen dieser Geschütze unterschieden sich kaum von jenen der Geschütze der napoleonischen Zeit. Fortschritte zeigte nur die Munition, Granaten und Schrapnells hatten die

Vollkugel verdrängt. Doch waren die Zünder noch sehr mangelhaft. Drei Viertel der französischen Artillerie waren mit gezogenen Vorderladern des Systems Lahitte ausgerüstet. Der Einzelschuß des gezogenen Vierpfünders übertraf an Wirkung den des glatten Sechspfünders. Dabei betrug das Gesamtgewicht des ersteren bei abgesessener Bedienung 1275 kg gegen 1850 kg des letzteren, die Schußweite 3150 m gegen 2500 m. Diese Zahlen geben aber keineswegs die volle Überlegenheit des französischen Geschützes. Das Wesentliche war die außerordentlich gesteigerte Treffähigkeit bei vermehrter Rasanz und Endgeschwindigkeit. Das französische Geschütz erlaubte daher, die gesteigerten Schußweiten auch wirklich auszunützen. Auch taktisch war die französische Artillerie der österreichischen überlegen. Zwar hatte auch diese seit 1855 Geschütze und Bespannungen dauernd vereinigt, aber das Zersplittern der Kraft in Batterien und Züge war die Regel. Dagegen hatten die Franzosen im Krimkriege gezeigt, daß sie die Grundsätze eines Senarmont und Drouot nicht vergessen hatten.

Von den österreichischen Batterien waren etwa zwei Drittel Sechspfünder, ein Fünftel Zwölfpfünder, der Rest Raketenbatterien. Diese waren eine Art Gebirgsartillerie, die ihre sechspfündigen Raketen auf 800 bis 900 m Entfernung schleudern konnten. Das leichte tragbare Raketengestell war einfach fortzuschaffen und aufzustellen. Glatten Geschützen gegenüber war ihre Treffähigkeit ausreichend.

Die Artillerie der Armeekorps war derart gegliedert, daß jede der vier oder fünf Brigaden eine Batterie zu acht Geschützen hatte. Der Rest, eine bis zu fünf Batterien, bildete die Korps-Geschützreserve. Die erste österreichische Armee hatte eine Geschützreserve von 24, die zweite eine solche von 112 Geschützen.

Die Artillerie der Sarden war ähnlich zusammengesetzt und gegliedert wie die der Österreicher.

Die französische Batterie zählte sechs Geschütze. Jede Division hatte zwei Batterien. Das Korps verfügte über vier Batterien Korps-Artillerie, die Garde über deren zwei. Eine Reserve-Artillerie der Armee war vorgesehen, aber zur Schlacht von Solferino noch nicht eingetroffen. Die Batterien wurden in Gruppen von mindestens zwei zusammengehalten, wo es irgend anging. Im übrigen war die Ordnung der Artillerie für Massenverwendung nicht günstiger als die der Österreicher. Wenn die Franzosen hierin besseres leisteten, so war dies das Verdienst der Taktik, nicht der Organisation.

Die Österreicher waren am 4. Juni bei Magenta nicht geschlagen, aber zum Rückzuge hinter den Mincio genötigt worden. Am 16. Juni

übernahm Kaiser Franz Joseph persönlich den Oberbefehl. Das ganze Heer zählte 156 000 Mann, darunter 9500 Reiter und 264 Geschütze. Es wurde in zwei Armeen geteilt.

Kaiser Franz Joseph entschloß sich, den Feind nicht zu erwarten, sondern ihm entgegenzugehen und ihn am Chiese anzugreifen, wenn seine Kräfte durch den Fluß geteilt waren. Am Abend des 23. Juni stand die zweite Armee südlich des Gardasees, und zwar V. Korps bei Solferino, VIII. Korps bei Pozzolengo, I. bei Cavriana, VII. bei Volta, Kavallerie-Reserve bei Foresto. Die Armee hatte sonach eine erhebliche Tiefe.

Die erste Armee hatte die Kavallerie-Reserve nach Medole vorgetrieben; das III. Korps stand bei Guidizzolo, das IX. Korps längs der Linie Medole—Rebecco—Guidizzolo; das XI. Korps zwischen Castel Grimaldo und Cerlongo. Die erste Armee hatte sonach ihre Körper auf einer nur etwa 12 km langen Linie hintereinander geordnet.

Am weitesten zurück waren die Geschützreserven beider Armeen. Sie standen nahe Villafranca, also 21 bis 26 km hinter den Punkten, die die vordersten Infanterien erreicht hatten.

Die österreichische Heeresleitung ordnete für den 24. Juni den weiteren Vormarsch in die Linie Lonato—Castiglione—Mezzane an. Die Truppen sollten erst nach dem Abkochen aufbrechen, im allgemeinen zwischen 9 und 10 Uhr vormittags.

Die Sarden waren in vier Infanterie-Divisionen und eine Kavallerie-Division gegliedert. Die Franzosen verfügten über vier Korps und die Garde. Die ganze Streitmacht umfaßte 156 000 Mann, darunter 15 500 Reiter und 420 Geschütze. Danach waren die beiderseitigen Kräfte annähernd gleich stark; die Österreicher waren zwar an Zahl der Geschütze erheblich überlegen, diese Geschütze waren aber einem großen Teil der feindlichen nicht gleichwertig.

Am Abend des 23. Juni hatten die vordersten Teile der Verbündeten erreicht: das IV. Korps Carpenedelo, das II. Korps Castiglione, das I. Korps Esenta, die Sarden Desenzano und Lonato. Die Kavallerie-Divisionen des I. und III. Korps waren dem IV. Korps unterstellt und etwas über Carpenedelo hinaus vorgetrieben.

Dahinter standen in einer zweiten Linie, die erste Linie beiderseits überragend: das III. Korps bei Mezzane, die Garde bei Montechiario, rückwärtige Teile der Sarden bei Calcinato und Bedizzole. Noch weiter rückwärts stand die Garde-Kavallerie-Division bei Castenedolo.

Napoleon erfuhr von dem Auftreten starker österreichischer Abteilungen westlich des Mincio. Er ordnete für den 24. Juni den Vormarsch in schlachtbereiter Verfassung an. Es hatten vorzugehen: das III. Korps

über Castel Goffredo auf Medole; das verstärkte IV. Korps über Medole auf Guidizzolo; das II. Korps auf Cavriana; das I. Korps nach Solferino; die Sarden nach Pozzolengo; die Garde bis Castiglione, also hinter der Mitte der Front.

Die Truppen sollten um 2 Uhr morgens antreten; nur die Infanterie und Artillerie der Garde um 5 Uhr, die Garde-Kavallerie um 9 Uhr.

Die Schlacht wurde von Napoleon am Mincio erwartet, von Kaiser Franz Joseph am Chiese. Die auf beiden Seiten bestehenden Angriffsabsichten aber führten zum Zusammenstoß nördlich und südlich von Solferino.

Das Schlachtfeld zerfällt in zwei sehr verschiedene Teile. Das Gelände zwischen dem Südende des Gardasees und der ungefähren Linie Cavriana—S. Cassiano—Castiglione ist Hügelland. Zwischen den zahllosen Höhen laufen tiefe Einsattelungen. Die Hänge sind häufig mit Reben bepflanzt. Die Stützmauern der Terrassen hindern stellenweise jede Bewegung. Aus dem launenhaften Gewirr der Formen ragt die höchste Erhebung, La Rocca, dicht westlich des in der Tiefe liegenden Solferino hervor. Auf der Rocca stand ein Schloß mit einem daran gebauten Friedhof. Diese Höhe überragt die Ebene um etwa 120 m, das nächst gelegene Hügelland um 60 bis 80 m. Sie fällt nach Osten steil ab und entsendet nach Westen zwei um etwa 6 m niedriger gelegene Bergrücken. Der südliche, die Zypressenhöhe, ist etwa 200 m lang und 3 bis 6 m breit. Der nördliche Ausläufer, Monte Carnal, ist etwa 800 m lang, anfangs 300 m breit, verengt sich dann auf 5 m, um mit dem anschließenden Monte Mezzano 50 bis 70 m breit zu werden. Alle Abfälle dieser Höhen sind so steil, daß sie nur mühsam erklommen werden können. Die Ortschaften und viele Einzelhöfe waren mit starken bis zu 2 m hohen Mauern umfriedet.

Der südliche Teil des Schlachtfeldes ist eine reine Ebene, die südlich der Verbindung Volta—Guidizzole—Rebecco den Charakter der Poebene trägt. Hier hindern zahlreiche Bewässerungsgräben und dichte Baumpflanzungen Beweglichkeit und Übersicht, besonders auch die Entwicklung von Artillerie. Der übrige Teil der Ebene aber ist nur dünn mit Bäumen bestanden, die auf dem Campo di Medole, nordostwärts Medole sogar völlig fehlen. Hier finden Reiterei und Artillerie gute Möglichkeit zu wirken. Ortschaften und Einzelhäuser der Ebene sind aus Stein gebaut, waren aber zur Zeit der Schlacht nur selten umfriedet.

Die beiderseitigen Maßnahmen führten zunächst zu einer Reihe frontaler Gefechte, wobei die Spitzen der Verbündeten vielfach auf einen Feind stießen, der den befohlenen Vormarsch noch nicht angetreten hatte.

Am Nordflügel führte das VIII. Armeekorps Benedek nordwestlich Pozzolengo ein räumlich von der übrigen Front getrenntes Gefecht gegen die Sarden. Die Kräfte an Kämpfern und Geschützen dürften bis 4 Uhr nachmittags etwa gleich stark gewesen sein, auch die Artilleriebewaffnung beider Teile war gleichwertig. Im Laufe des Nachmittags aber kamen immer mehr Feinde heran, so daß Benedek zuletzt alle Sarden, also erhebliche Überlegenheit, sich gegenüber hatte. Von der Artillerie Benedeks kamen zwar alle Geschütze zur Tätigkeit, aber wahrscheinlich niemals gleichzeitig und nur einmal einheitlich in größerer Zahl. Um $10^1/_2$ Uhr vormittags hatte Benedek alle Angriffe abgeschlagen. Auf der Höhe von San Martino standen in nur 1500 m Frontausdehnung (A—A) 52 Geschütze, 800 m dahinter weitere 16 Geschütze in Reserve. Benedek nutzte aber die Zeit, da die Sarden noch unterlegen waren, nicht zum Angriff aus. Um 4 Uhr nachmittags erhielt er den Befehl zurückzugehen. Bald darauf griffen die Sarden, die sich inzwischen verstärkt hatten, von neuem an. Benedek blieb um 6 Uhr abends auf der ganzen Linie in der Abwehr siegreich. Die Gesamtlage zwang ihn zum Rückzug, der unter fortwährenden schweren Kämpfen, aber in vorzüglichster Ordnung durchgeführt wurde. Gegen 8 Uhr abends machte Benedek noch einmal einen Vorstoß, den er mit 20 Geschützen einleitete. Die Sarden wurden in wilde Flucht gejagt und wagten keine weitere Verfolgung. Benedek führte sein Korps auf Peschiera.

Erheblich ungünstiger für die Österreicher verliefen die Kämpfe bei Solferino. Der Führer des hier stehenden österreichischen V. Armeekorps, Feldmarschalleutnant Graf Stadion, erkannte den Anmarsch des französischen I. Korps. Alle wichtigen Punkte wurden zur Verteidigung hergerichtet, besonders das Schloß, der Kirchhof und die Weingärten auf der Rocca. Die Linie, in der Stadion den feindlichen Angriff erwartete, verlief etwa von Casa Sojeta über Casa d'Urin—Höhe nordostwärts und dicht südostwärts Barche di Solferino—Westhang des Monte Mezzano—Höhen südlich dieses Berges. Von der österreichischen Artillerie finden wir vierzehn Geschütze, darunter vier Raketengeschütze, in Gruppen von zwei bis vier Geschützen auf die ganze Front verteilt. Um 8 Uhr vormittags begann das I. französische Korps den Angriff mit einer Division von Westen, mit einer Division von Nordwesten her. Am Monte Scala fuhren sofort zwei Batterien (a) auf. Um $9^1/_2$ Uhr mußten die Österreicher den Westteil des Monte Mezzano räumen.

Der Kaiser von Österreich übersah schon vor 9 Uhr die Lage im wesentlichen zutreffend. Seine Anordnungen hatten zum Ziel, daß die zweite Armee das zur Verteidigung und zum langsamen Ausweichen sehr geeignete

Gelände um Solferino möglichst lange halten sollte. Die erste Armee sollte in der Ebene im Angriff Raum nach vorwärts gewinnen und dann den Feind vor der zweiten Armee von Süden her angreifen. Von Benedek wurde gefordert, daß er den ihm gegenüberstehenden Feind gegen den Gardasee zurückwerfe und dann von Norden her gegen den Feind bei Solferino vorgehe.

Die Aufgabe der zweiten Armee, den Feind mit drei Armeekorps (V., I., VII.) aufzuhalten, scheint bei den Geländeverhältnissen um Solferino lösbar gewesen zu sein. Es lag auch nicht an den tapferen Soldaten des V. Armeekorps, wenn dies nicht gelang. Die größere wirksame Schußweite der französischen Artillerie machte sich freilich stark geltend. Der Verteidiger muß es dem Angreifer überlassen, wie weit ab er seine Artillerie in Stellung bringt. Wenn dessen Artillerie weiter trägt, kann er sehr wohl Entfernungen wählen, auf denen er zu schießen vermag, während die kürzeren Schußweiten des Abwehrenden noch nicht ausreichen. Diese Verhältnisse der beiderseitigen Artillerien erschwerten die Verteidigung. Der Hauptgrund für den Mißerfolg aber lag in der österreichischen höheren Führung.

Sie trug die Schuld, daß das V. Korps nicht ausreichend unterstützt wurde, während Napoleon mit drei Armeekorps angriff: mit dem II. Korps von Morino gegen den Monte Fontana, mit dem I. Korps frontal von Westen her und gleichzeitig von Norden her umfassend; die Garde nach Art der alten napoleonischen Schlachtreserve am rechten Flügel des I. Korps einschiebend. Diesem wuchtigen Angriff gegenüber wurde das I. österreichische Armeekorps bei S. Pietro, am Monte Alto und Monte Pelegrino verzettelt und auseinandergezogen in den Kampf geworfen. Das österreichische VII. Armeekorps verspätete sich so erheblich, daß es erst zwischen 11 Uhr vormittags und 3 Uhr nachmittags zwischen S. Cassiano und den Höhen südlich Cavriana gefechtsbereit wurde. Zur Abwehr des Angriffes des II. französischen Korps kam es zu spät und zu verzettelt ins Gefecht. Denn um 1 Uhr nachmittags war aus den einleitenden französischen Teilangriffen der allgemeine Angriff geworden, der trotz schöner örtlicher Erfolge der Verteidiger um $2^1/_2$ Uhr nachmittags zum allgemeinen Rückzug der Österreicher führte. Nun war freilich die Stellung des VII. Armeekorps ein wirksamer Schutz gegen Überholung, aber zum Bilden einer neuen Front kam es nicht mehr. Die ganze österreichische zweite Armee gelangte am Tage nach der Schlacht um 5 Uhr morgens an den Mincio.

Daß die Art, wie die zweite österreichische Armee — abgesehen von dem vereinzelt fechtenden VIII. Armeekorps — geführt wurde, den wirksamen Einsatz der Artillerie sehr erschwerte, ist klar. Tatsächlich traten von

den 220 Geschützen, die die zweite Armee ohne das VIII. Armeekorps besaß, nur 66 ins Feuer. Viele Batterien der Korps-Geschütz-Reserven und die ganze Armee-Geschütz-Reserve kamen nicht zum Schuß. Die höchste Zahl zusammenwirkender Geschütze wird angeführt bei einem Gegenangriff auf das Gehöft Madonna della Scoperta. Es waren 14 Geschütze, deren wirksames Feuer das meiste zum schnellen und glänzenden Gelingen des Angriffs beigetragen hat. Von manchen Batterien wird berichtet, daß sie auf den schlechten Wegen der Infanterie nicht folgen konnten oder daß nur einzelne Geschütze wegen verstopfter Wege durchkamen. Andere Batterien wurden von französischen Batterien niedergelegt auf Entfernungen, auf denen sie nicht zu antworten vermochten. Wenn ein näheres Herangehen nach der Gefechtslage unmöglich war, wurden nicht nur stark beschossene Batterien zurückgezogen, sondern man verzichtete auch darauf, andere Batterien gleicher Gefahr auszusetzen. An den Brennpunkten der Schlacht, auf den schmalen Höhenrücken bei Solferino fanden nur wenige österreichische Geschütze Platz. Sie wirkten bis zuletzt mit großem Erfolg gegen die Infanterie. Fünf Geschütze gingen am Kirchhof von Solferino ruhmvoll verloren.

Die leichten französischen Vierpfünder wurden der Geländeschwierigkeiten besser Herr. Der geschlossene Einsatz der beiden Korps und der Garde bot bessere taktische Vorbedingungen für das Zusammenfassen stärkerer Artilleriemengen. Schon bei den einleitenden Kämpfen finden wir mehrere französische Batterien auf dem Monte Scala (a) und dem Monte Fenile (b) in erfolgreichem Feuer. Ihre Granaten erreichten schon von dort aus und zu Beginn des Angriffes das 2400 m entfernte Schloß von Solferino. Auf das südostwärts S. Cassiano aufmarschierende VII. Armeekorps richtete sich das Feuer von vier französischen Batterien, die südostwärts Morino (c 1) in der vordersten Schützenlinie auf einer Entfernung standen, die außerhalb jeder artilleristischen Gegenwirkung lag. Man kann sich denken, wie niederdrückend solche Erscheinungen auf die Österreicher, besonders auf deren Artillerie, gewirkt haben müssen.

Die Niederlage der österreichischen zweiten Armee in dem Höhengelände von Solferino mußte noch nicht den Verlust der Schlacht bedeuten. Denn sie hielt sich immerhin bis nach 2 Uhr nachmittags. Bis dahin konnte es der ersten österreichischen Armee gelingen, die ihr gegenüberstehenden Franzosen zu schlagen und dann nach Norden einzuschwenken, wie dies dem Grundgedanken der österreichischen Heeresleitung entsprach. Die erste österreichische Armee kämpfte um Medole in einem Gelände, in dem die größere Beweglichkeit der französischen Artillerie weniger empfindlich war als auf den Höhen um Solferino. Hielten die Österreicher hier von Anfang

an den Angriffsgedanken ohne Rücksicht auf Verluste im Anmarsch scharf durch, so war es möglich, die Truppen so nahe an den Feind heranzubringen, daß dessen Artillerie aus ihrer größeren Schußweite keinen entscheidenden Vorteil zu ziehen vermochte. Die Kräfteverhältnisse waren für eine schnelle Entscheidung in der Ebene nicht ungünstig. Die erste österreichische Armee zählte 62 500 Mann, darunter gegen 5000 Reiter und 232 Geschütze. Von den Franzosen marschierten in der Ebene vor: das III., das verstärkte IV. und das II. Korps, zusammen etwa 66 000 Mann, darunter gegen 6000 Reiter und 220 Geschütze. Diese Kräfte traten aber nicht von Anfang an alle der österreichischen ersten Armee entgegen. Vom II. französischen Korps erinnern wir uns, daß es am späten Vormittag von Morino her gegen S. Cassiano vorgegangen ist und dort gegen das österreichische VII. Armeekorps, also gegen die zweite Armee, gekämpft hat. Auch das französische III. Korps fehlte in den entscheidenden Stunden beim Kampfe gegen die erste Armee. Dieses Korps traf um 7 Uhr vormittags in Castel Goffredo ein. Die Nachricht über Bewegungen österreichischer Kräfte (Jellachich), deren Stärke übertrieben wurde, vom Oglio her gegen Norden, veranlaßte den Führer des III. französischen Korps stehen zu bleiben und nach Süden aufzuklären. Infolgedessen wurde es 3 Uhr nachmittags, bis er mit stärkeren Kräften bei Rebecco und Baite auftreten konnte. So kam es, daß die österreichische erste Armee bis um diese Zeit im wesentlichen nicht viel mehr als das verstärkte IV. Korps zum Gegner hatte, etwa 30 000 Mann, darunter gegen 6000 Reiter und 60 Geschütze. Daß es der österreichischen ersten Armee nicht gelang, ihre Überlegenheit wirksam werden zu lassen, lag zum großen Teil an ihrem verzettelten Einsatz. Aber auch die französische Artillerie hat dazu viel beigetragen, das Kräfteverhältnis auszugleichen.

Das IV. Korps, das in einer einzigen Kolonne anmarschiert war, ging von Mole zunächst auf Rebecco vor, wo es auf Kräfte des österreichischen IX. Armeekorps stieß.

Zwischen 6 und 7 Uhr vormittags entschlossen sich die Österreicher zum Angriff mit dem III. Armeekorps auf Morino, mit dem IX. Armeekorps auf Medole.

Der Angriff wurde mit zu schwachen Kräften und nicht einheitlich geführt, weder mit Infanterie, noch mit Artillerie. Es kam zu einem hin- und herwogenden Gefecht, bei dem die Österreicher wiederholt ganz nahe an Medole herankamen, dann aber wieder an den Ostrand des Campo di Medole und über die Linie Casanuova—Rebecco—Mulino di Resato zurückgeworfen wurden. Diese Lage änderte sich auch nicht, als nach und nach auch erhebliche Teile des österreichischen XI. Armeekorps völlig ver-

zettelt in den Kampf geworfen wurden. Der Grund für das Mißlingen des österreichischen Angriffs wird übereinstimmend in der großen Überlegenheit der französischen Artillerie gesehen, die hier zu schlachtentscheidender Bedeutung gelangt ist. Das verstärkte französische IV. Korps hatte auf seinem linken Flügel auf dem Campo di Medole eine große Artillerie-Gruppe (d) von 42 Geschützen gebildet, nämlich die ganze Divisions-Artillerie der voraus befindlichen Division, drei Batterien der Reserve-Artillerie des Korps, die beim Vormarsch hinter der vordersten Division eingegliedert gewesen war, und die Batterien der zugeteilten beiden Kavallerie-Divisionen. Auch das französische II. Korps hatte eine Gruppe von 24 Geschützen zunächst am Westrand des Campo di Medole in Stellung gebracht (c 1). Diese beiden Artilleriegruppen brachten die große Schußweite ihrer Geschütze voll zur Geltung, denn sie waren in der Lage, ihr Feuer fast über das ganze offene Feld hin zu vereinigen. Zum ersten Male, seit Artillerie in der Feldschlacht auftrat, war es nicht mehr notwendig, die Artillerie, die zusammenwirken sollte, auch eng zusammenzuhalten. Dies bei kleinen Schußweiten notwendige Vereinigen der Artillerie auf engem Raume hatte bis dahin ihre Verwundbarkeit erhöht und ihre Leistung verringert, weil die Schwenkungsmöglichkeiten zu klein waren. Der richtige Einsatz der französischen Artillerie bei Medole mag dem Verständnis der unteren Artillerieführer für die in den großen Schußweiten liegenden Möglichkeiten entsprungen oder planmäßig geschehen sein; jedenfalls bezeichnete er den Beginn eines neuen Weges in folgerichtigem Weiterschreiten der Artillerie.

Auf der österreichischen Seite hören wir in den Einleitungskämpfen nur von zug- und batterieweisem Verwenden der Artillerie. Erst im weiteren Verlauf versuchte der Führer des III. österreichischen Armeekorps eine Gruppe von 50 Geschützen am Ostrand des Campo di Medole zu entwickeln (C 1). Aber auch das II. französische Armeekorps verstärkte alsbald seine Artillerie auf 80 Geschütze, d. h. auf seine gesamte artilleristische Kraft, und ließ sie Raum gewinnen (c 2). Es kam hier zu einem Artilleriekampf, bei dem die gezogenen Geschütze ihre gewaltige Überlegenheit über die glatten deutlich bewiesen. Die anderen österreichischen Armeekorps machten gar nicht den Versuch, ihre ganze Artillerie einzusetzen. Rund 40 Geschütze der ersten Armee kamen nicht zum Schuß und das in einem Gelände, das nicht die Schwierigkeiten bot, wie jenes um Solferino.

Trotz alledem war die Schlacht nicht aussichtslos, solange das französische III. Korps, von dem weit entfernten Feind im Süden zum Stillstehen gebannt, nicht eingriff. Aber der Führer des III. Korps entschloß sich doch schon vor 10 Uhr vormittags, zunächst wenigstens mit einer Divi-

sion südlich Medole vorstoßend, dem IV. Korps zu Hilfe zu kommen. Damit begann der Umschwung der Schlacht. Der Führer der österreichischen ersten Armee sah seine südliche Flanke bedroht und ging zur Abwehr über. Sobald sich das bei den Franzosen fühlbar machte, wandte sich das II. französische Korps, das bisher fast nur mit seiner Artillerie gekämpft hatte, gegen die entscheidenden Höhen südostwärts Solferino. Es fühlte sich nunmehr in seiner südlichen Flanke durch das IV. Korps, dieses wieder durch das III. Korps gesichert. Die Österreicher griffen 3 Uhr nachmittags noch einmal an. Hierbei faßte der oberste Artillerieführer der ersten Armee, Erzherzog Wilhelm, 40 Geschütze zusammen (C 2), um den Angriff zu unterstützen. Aber wieder setzten die österreichischen Führer nicht alle Kraft ein, sondern behielten sich Reserven gegen etwaige Rückschläge vor. Hauptsächlich aus diesem Grunde endete dieses letzte Ringen mit einem Zurückgehen der Österreicher in Richtung auf Guidizzolo und nördlich und südlich dieses Ortes. Die völlig erschöpften Franzosen vermochten nur mit Kavallerie zu folgen. Die österreichische Artillerie deckte den Rückzug.

Erst am 1. Juli überschritten die Verbündeten mit stärkeren Kräften den Mincio. Die Verluste der Österreicher betrugen etwa 22 000 Mann und 13 Geschütze, die der Verbündeten über 17 000 Mann. Das österreichische Heer fühlte sich nicht entscheidend geschlagen. Bei Fortsetzung des Krieges mußte sich das Kräfteverhältnis zuungunsten der Verbündeten verschieben, die sich gegen die Plätze des Festungsvierecks schwächen mußten. Es kam aber am 8. Juli zum Waffenstillstand und wenige Tage später zum Vorfrieden von Villafranca, der zwar die Italiener nicht an das Ziel ihrer Wünsche, den Österreichern aber doch schwere Einbußen brachte. Als Grund für die Bereitwilligkeit Österreichs zum Friedensschluß, bevor der Krieg durchgekämpft war, werden die gesamten inneren Verhältnisse der Doppelmonarchie angeführt. Gewiß hat auch das Gefühl dazu beigetragen, daß es nicht möglich war, den Vorsprung des Feindes noch während des Krieges auszugleichen, den er in seiner taktisch und materiell überlegenen Artillerie besaß.

Schlacht bei Königgrätz.

3. Juli 1866.

(Skizze 14.)

Im böhmischen Feldzuge des Jahres 1866 waren die beiderseitigen Infanterien sehr unterschiedlich bewaffnet. Die österreichische und sächsische Infanterie führte das Lorenz-Gewehr, einen gezogenen Vorderlader, der seit Solferino durch Geschoßverbesserung höhere Treffsicherheit gewonnen

hatte. Er war ballistisch erheblich besser als das preußische Zündnadel-Gewehr, der erste, in Massenbewaffnung verwendete gezogene Hinterlader. Dessen Ladeweise erhöhte nicht nur erheblich die Feuergeschwindigkeit (fünf bis acht Schuß in der Minute), sondern begünstigte auch das Schießen im Liegen und das Ausnutzen jeder Deckung. Durch diese Vorzüge war es dem Lorenz-Gewehr trotz dessen größerer ballistischen Leistung weit überlegen. Die Artillerie konnte nur in besonders günstigem Gelände auf Kartätschschußweite an mit Hinterladern bewaffnete Infanterie heranfahren, ohne vorher in deren Schnellfeuer zusammenzubrechen, und die liegenden Schützen boten dem Kartätschschuß nur wenig lohnende Ziele. Damit hatte die Kartätschoffensive ihre in der napoleonischen Zeit so wichtige Rolle ausgespielt.

In den Artillerien standen sich zum ersten Male gezogene Geschütze gegenüber. Österreich führte seit 1864 gezogene Vorderlader; etwa zwei Drittel der Geschütze waren Vierpfünder, ein Drittel Sechspfünder. Daneben waren drei Raketenbatterien zu je acht Geschützen und 34 glatte Geschütze vorhanden, deren Schußweiten nur gegen die preußischen glatten Zwölfpfünder ausreichten.

Die sächsische Artillerie führte nicht ganz zur Hälfte sechspfündige gezogene Hinterlader, im übrigen kurze glatte Zwölfpfünder.

Die preußische Artillerie war beim Übergang zum gezogenen Rohr gleich einen Schritt weiter gegangen, indem sie das Hinterladegeschütz annahm. Die Feuergeschwindigkeit war für Vorder- und Hinterlader nicht wesentlich verschieden. Sie wird auf vier bis fünf Schuß in drei Minuten, für kurze Zeit auf vier bis fünf Schuß in einer Minute angegeben. Der Hauptvorzug des Hinterladers war seine größere Treffsicherheit infolge der besseren Abdichtung des Rohres nach vorne. Die preußische Artillerie befand sich beim Beginn des Krieges mitten in der Umbewaffnung. Bei den Armeen in Böhmen war das Zahlenverhältnis der verschiedenen Geschütze etwa folgendes: drei Achtel gezogene vierpfündige Hinterlader, zwei Achtel gezogene sechspfündige Hinterlader, drei Achtel glatte, kurze zwölfpfündige Vorderlader. Noch nachteiliger war, daß ein großer Teil der Batterien das neue Material erst im März 1866 erhalten hatte, mit ihm nicht vertraut war und daß die Reservisten an ihm nur ganz notdürftig ausgebildet werden konnten.

Im ganzen standen sich auf dem böhmischen Kriegsschauplatz gegenüber:

	Bei den Österreichern und Sachsen	Bei den Preußen
Gezogene Geschütze	736	492
Glatte und Raketengeschütze . . .	58	306
Zusammen	794	798.

Die Artillerien waren verschieden gegliedert. Die österreichischen Batterien zählten acht, die sächsischen und preußischen fast durchweg sechs Geschütze.

Auf österreichischer Seite waren die Batterien folgendermaßen verteilt: Jede Brigade, deren vier ein Korps bildeten, besaß eine Batterie; das Korps hatte eine Reserve-Artillerie-Brigade zu fünf Batterien und eine Raketenbatterie; die Kavallerie-Division hatte meist zwei Batterien; die Armee verfügte über eine Armee-Geschütz-Reserve von 16 Batterien.

Jede der beiden sächsischen Divisionen hatte zwei Batterien, die Reiter-Division eine Batterie; die Artillerie-Reserve der sächsischen Armee zählte fünf Batterien.

In der preußischen Armee gab es keine Brigade-Batterien. Fast durchweg hatte die Infanterie-Division vier Batterien; das Armee-Korps hatte eine Reserve-Artillerie von meist sechs Batterien. Die nicht im Korps-Verband stehenden Infanterie-Divisionen 5. bis 8. und 14. bis 16. hatten keine Reserve-Artillerie. Das Kavallerie-Korps der ersten Armee besaß fünf Batterien, die Kavallerie-Division der zweiten Armee zwei Batterien. Die Elb-Armee hatte eine Armee-Artillerie-Reserve von 13 Batterien, die erste Armee eine solche von 16 Batterien; die zweite Armee hatte keine Armee-Artillerie. Schon diese Ungleichmäßigkeit zeigt, daß die Frage der Artillerieverwendung, insbesondere ob Korps- oder Armee-Artillerie-Reserven, noch nicht geklärt war. Den Artillerien beider Teile war gemeinsam, daß sie mangels ausreichender Pflege der Taktik der verbundenen Waffen ihre Taktik fast ausschließlich auf Schießplatzerfahrungen gründeten. Im allgemeinen waren indes die österreichischen Anschauungen, namentlich jene der oberen Führer, über die Verwendung der Artillerie klarer und einheitlicher, als in der preußischen Armee.

Bei den Eingangskämpfen des böhmischen Feldzuges war die preußische Artillerie nicht sehr hervorgetreten. Zum Teil lag dies daran, daß für ihren Einsatz der Grundsatz der Dreiteilung aufgestellt war: ein Drittel sollte das Gefecht einleiten, ein Drittel es nähren, ein Drittel es entscheiden. Das hatte aber schon das Zündnadel-Gewehr meist schon getan, bevor diese Methodik abgelaufen war. Erst die große Entscheidungsschlacht des Krieges bot die Möglichkeit zu einem wenigstens teilweisen Urteil über die großen artilleristischen Fragen.

Das preußische Heer war in drei räumlich getrennten Armeen über die böhmischen Grenzgebirge gegangen: Die Elb-Armee (3 Infanterie-Divi-

sionen, 2 Kavallerie-Brigaden, 46 000 Mann) unter General Herwarth von Bittenfeld, von der Elbe her; die erste Armee (6 Infanterie-Divisionen, 2 Kavallerie-Divisionen, 93 000 Mann) unter Prinz Friedrich Karl, westlich des Riesengebirges; die zweite Armee (8 Infanterie-Divisionen, eine Kavallerie-Division, 115 000 Mann) unter dem Kronprinzen von Preußen, ostwärts des Riesengebirges.

Dem österreichischen Oberbefehlshaber, Feldzeugmeister Ritter von Benedek, war es nicht gelungen, eine der drei Armeen zu schlagen, bevor die anderen oder eine der anderen nahe genug herangekommen war, um einwirken zu können. Am 1. Juli hatten sich die drei preußischen Armeen einander so weit genähert, daß keine Maßnahme Benedeks sie mehr hindern konnte, sich auf dem Schlachtfelde zu vereinigen. Die Grenzschlachten hatten gezeigt, daß die Österreicher dem Zündnadel-Gewehr gegenüber auf einen Sieg im Angriff nicht hoffen konnten. Benedek entschloß sich daher, sich in einer Stellung zu verteidigen, die erlaubte, aus ihr nach gelungener Abwehr zum Angriff überzugehen. Eine solche Stellung sah er zwischen Elbe und Bistritz. Sie wurde im einzelnen nicht so eingenommen, wie er befohlen hatte. So ergab sich am 3. Juli bei Beginn des preußischen Angriffes etwa folgende Kräfteverteilung auf österreichischer Seite:

II. Korps zwischen Horenowes und Maslowed;
IV. Korps zwischen Maslowed und Chlum;
III. Korps auf den Höhen von Chulm und Lipa, Teile in den Swiepwald und nach Sadowa vorgeschoben;
X. Korps zwischen Langenhof und Streſetitz, Teile nach Unterdohalitz und Makrowous vorgeschoben;
die Sachsen zwischen Problus und Niederprim, Vortruppen bei Tresowitz und Popowitz.

Hinter dieser Schlachtfront standen:

2. Kavallerie-Division bei Nedelist zum Decken der rechten Flanke;
1. Reserve-Kavallerie-Division südlich Chlum;
VI. Korps nordwestlich Wsestar;
I. Korps westlich Wsestar;
2. Reserve-Kavallerie-Division bei Briza;
3. Reserve-Kavallerie-Division nordostwärts Problus;
VIII. Korps südostwärts Problus;
1. Kavallerie-Division ostwärts Oberprim zum Decken der linken Flanke.

Die Armee-Artillerie-Reserve stand zur Hälfte südlich Chlum, zur Hälfte südostwärts Wsestar bereit. Die entscheidend zu haltende Linie ver-

lief etwa: Horenowes—Swiepwald—Ciſtowes—vorwärts Streſetitz— vorwärts Niederprim.

Die Stellung muß im ganzen als ſehr ſtark, ihre Mängel können als erträglich bezeichnet werden. Der größte Nachteil war wohl, daß das unbedingte Hindernis der Elbe nur etwa 12 km hinter der Stellung verlief. Dies konnte, obwohl zehn Übergänge vorhanden waren, im Falle einer Niederlage verhängnisvoll werden. Daß die durch ſteile Ränder und angrenzende ſumpfige Wieſen nur an wenigen Stellen durchfurtbare Biſtritz nicht für entſcheidenden Widerſtand gewählt wurde, war in den Wirkungsmöglichkeiten der damaligen Waffen begründet. Die Höhen zwiſchen Ciſtowes und Problus überragen das Tal der Biſtritz um 100 und 250 m. Auf ihnen ſtehende Artillerie des Verteidigers beherrſchte die zum Fluß abfallenden Hänge faſt lückenlos. Der Angreifer mußte von weither unter ihrem Feuer die Höhen heranſteigen. Dagegen konnte die Artillerie feindliche Artillerie weſtlich der Biſtritz nicht erreichen, Infanterie im Grunde wäre ihr ſchutzlos preisgegeben geweſen. Dem durfte man ſie nicht ausſetzen, da ſie ſchon dem Zündnadel-Gewehr gegenüber faſt wehrlos war.

Die öſterreichiſchen Aufſtellungen waren noch nicht völlig eingenommen, als die erſte preußiſche Armee angriff. Sie hatte etwa 8 Uhr vormittags nachſtehende Punkte erreicht:

Das Kavallerie-Korps Sucha;
3. Infanterie-Diviſion Zawadilka;
4. Infanterie-Diviſion Mzan;
8. Infanterie-Diviſion mit vorgeſchobenen Teilen die Gegend nordweſtlich Sadowa;
7. Infanterie-Diviſion die Gegend nördlich Benatek;
die Armee-Artillerie-Reſerve halbwegs zwiſchen Sadowa und Klenitz; hinter ihr waren:
5. und 6. Infanterie-Diviſion dicht ſüdoſtwärts Klenitz im Aufmarſch begriffen.

Beide Teile hatten den früher vielfach gemachten Fehler vermieden, die Artillerie-Reſerven weit zurückzuhalten. Dieſe waren vielmehr ſo weit vorgezogen, daß ſie raſch ins Gefecht geworfen werden konnten.

Die Elb-Armee hatte gemeldet, daß ſie zwiſchen 7 und 9 Uhr vormittags mit dem Gros Nechanitz erreichen werde. König Wilhelm befahl der erſten Armee, die Biſtritz-Linie zu nehmen, ohne das Eintreffen der Elb-Armee abzuwarten.

Es gelang der erſten Armee, bis $9^1/_2$ Uhr vormittags den Übergang über die Biſtritz und folgende Linie zu gewinnen: Hang 1500 m oſt-

wärts Mokrowous—Oberdohalitz—Südostrand des Holawaldes. Die Österreicher hatten bei dem Kampf um den Flußgrund nur die Batterien der vorgeschobenen Brigaden eingesetzt, im ganzen 32 Geschütze. Die Preußen brachten außer der Divisions-Artillerie auch zwei Batterien der Reserve-Artillerie des II. Korps ins Gefecht, so daß schließlich 72 Geschütze ihren Angriff unterstützten, vorwiegend gezogene Geschütze. Wo sich glatte Zwölfpfünder in den Kampf einließen, erlitten sie Verluste, ohne auf die eigene wirksame Entfernung herankommen zu können. Sie mußten stets bald wieder zurückgezogen werden. Das wiederholte sich auch später überall in der Schlacht, so daß die preußischen glatten Zwölfpfünder keinen nennenswerten Anteil am Kampfe nahmen. Bei den ersten Kämpfen um die Bistritz hinderte übrigens der im Tal liegende Morgennebel die Artillerietätigkeit.

Daß der Angreifer über die vorhin bezeichnete Linie nicht hinauskam, war das ausschließliche Verdienst der österreichischen Artillerie. Jene des III. und X. Korps war durch erhebliche Teile der Armee-Reserve und durch Batterien der 3. Kavallerie-Division verstärkt und in die beherrschende Stellung gebracht worden, die sich, westlich Lipa beginnend, westlich Langenhof vorbei gegen Streſetitz zieht (a—a). Nach und nach wuchs diese Artillerie-Linie auf 160 Geschütze an. Ein Vorgehen der preußischen Infanterie gegen diese mächtige Artilleriefront erwies sich als unausführbar. Hier war kein weiterer Erfolg zu erreichen, doch mußte der Verteidiger dauernd mit Angriff bedroht und festgehalten werden. Je mehr Kräfte er hier, Front nach Westen, gegen die erste Armee festlegte, um so aussichtsvoller wurde der spätere Angriff der zweiten Armee aus nördlicher Richtung. Die preußische Infanterie der ersten Armee mußte daher im feindlichen Artilleriefeuer aushalten und auch verstärkt werden, damit sie nicht das Herz verlor. Zum dauernden Drohen mit dem Angriff war es ferner nötig, immer mehr Artillerie über die Bistritz nachzuziehen. Auf dem von Oberdohalitz nach Dohalicka ziehenden flachen Rücken fuhren nach und nach elf gezogene Batterien auf (B). Sie gehörten fünf verschiedenen Verbänden an und entbehrten der einheitlichen Leitung. Nördlich des Holawaldes standen auf dem von Cistowes nordwestlich ziehenden Rücken (C) drei Batterien der 8. Division und fünf der Armee-Reserve. Die Stellung war sehr schlecht, die Batterien standen schräg zur feindlichen Front mit vorgeschobenem linken Flügel. Doch war hier die Feuerleitung besser. In beiden Stellungen standen nur gezogene Batterien, die letzte von der Armee-Reserve noch verbliebene bezog eine Aufnahmestellung nördlich Sadowa. Die glatten Batterien konnten nicht verwendet werden. Während die brauchbaren Batterien der Armee-Reserve frühzeitig ins Ge-

fecht gebracht wurden, waren die gezogenen Batterien der 3. und 4. Division um 11 Uhr vormittags noch nicht über die Bistritz gelangt oder wieder hinter sie zurückgezogen worden. Dies beweist, daß es weniger die Organisation als die Führertätigkeit ist, die den rechtzeitigen Einsatz der Artillerie sichert. Sie muß beim Anmarsch weit genug vorne sein und dann frühzeitig mit Befehlen versehen werden, mag es sich um Divisions-, Korps- oder Armee-Artillerie handeln.

Zu der zahlenmäßigen Unterlegenheit kamen zuungunsten der preußischen Artillerie noch die schlechteren, tiefer gelegenen Stellungen. Die östereichischen Protzen und Munitionswagen waren der Sicht der angreifenden Artillerie entzogen, die österreichische Artillerie dagegen beherrschte das Gelände hinter den preußischen Geschützlinien zum großen Teil. Auch der Munitionsersatz über die Bistritz war schwierig. Die Wagenstaffeln kamen nicht über die von den fechtenden Truppen beanspruchten Übergänge, weshalb Batterien zur Munitionsergänzung über das Flüßchen zurückgingen. Die preußische Artillerie brachte trotzdem der österreichischen namhafte Verluste bei. Es gelang ihr aber dadurch nicht, deren Feuer von der preußischen Infanterie auf sich selbst abzulenken. Unter diesen ungünstigen Umständen war die preußische Artillerie ihrer Infanterie kaum mehr als eine moralische Hilfe.

Auch der von Norden her geführte Angriff der 7. Division erreichte keinen entscheidenden Erfolg. Die ganze Divisions-Artillerie, 24 Geschütze, ging auf der Höhe dicht südostwärts Benatek in Stellung (A), während der Verteidiger auf der Höhe westlich Maslowed (b) zuerst 24, später 40 Geschütze vereinigte. Es gelang der 7. InfanterieDivision, im ersten Ansturm den Swiepwald und Cistowes zu nehmen. Dann aber kamen Gegenangriffe der Österreicher, zuerst mit schwächeren Kräften, später mit den Hauptkräften des II. Korps von Osten und des IV. Korps von Südosten her. Der Gegenangriff wurde durch eine gewaltige Artilleriemasse vorbereitet und unterstützt. Es standen zwei Batterien nördlich Maslowed (c); drei Batterien dicht nordwestlich Maslowed (d); die fünf Batterien zählende Gruppe b wurde auf sieben Batterien verstärkt; endlich standen drei Batterien südostwärts Cistowes (e). Das waren zusammen 120 Geschütze, denen gegenüber die 24 Geschütze der preußischen Divisions-Artillerie nicht verstärkt wurden. Diese vier Batterien sahen sich wiederholt gezwungen, die Stellung zu räumen, besetzten sie aber immer wieder, wenn sich die österreichische Artillerie gegen die Infanterie wendete. Die 7. Division verlor Cistowes und den größten Teil des Swiepwaldes wieder, konnte aber aus dessen nordostwärtigstem Zipfel und aus Benatek nicht vertrieben werden. Denn das österreichische Artillerie-Massenfeuer beherrschte zwar

das Gelände bis zum Wald und bis zum Orte, konnte aber beim Wald- und Ortskampf nicht mitwirken. Hier entschied die überlegene Infanterie-Bewaffnung der Preußen. Schließlich hatte hier eine einzige preußische Division zwei österreichische Korps und fünffach stärkere Artillerie gebunden, fast die Hälfte der Kräfte, denen Benedek den ersten Widerstand gegen die preußische erste Armee zugedacht hatte. Als später das Herankommen der preußischen zweiten Armee zwang, die österreichische Infanterie aus dem Gefechte zu lösen, war dies bei der Auflösung der Ordnung sehr schwierig. Soweit es gelang, war es der starken Artilleriefront zu danken.

Zwischen 8 und 9 Uhr vormittags erkämpfte auch die Elb-Armee den Bistritz-Übergang bei Nechanitz und griff dann gegen Niederprim und Problus an. Beim Kampf um den Flußübergang wurden nur einzelne Batterien eingesetzt, beim Angriff auf Niederprim und Problus ein ergebnisloser Artilleriekampf auf über 3000 m Entfernung geführt. Auch der Infanteriekampf wurde zum stehenden Feuergefecht, in dem sich die Sachsen stundenlang behaupteten. Erst gegen Mittag wurden rückwärtige Kräfte der Elb-Armee über Hradek zum umfassenden Angriff gegen die Südflanke der Sachsen eingesetzt. Wenn dieser Angriff und ein von Moltke angeordneter erneuter Angriff auf Problus nicht rasch zu den erstrebten Zielen führten, so ist dies das Verdienst der Artillerie des Verteidigers. Obwohl sie nicht einheitlich, sondern nach und nach ins Gefecht geführt wurde, bildete sie doch im entscheidenden Zeitpunkt zwei große Gruppen. Die eine hatte Front nach Westen in Stellungen nördlich Problus (f); die andere, 46 Geschütze stark, hatte zwischen Niederprim und dem Westrande des Brizaer Waldes Front nach Süden (g). Erheblich ungünstiger war die Stellung der preußischen Artillerie, die 66 Geschütze ostwärts Lubno vereinigt hatte (D). Auch für ihre gezogenen Rohre waren die Entfernungen zu groß. Um so wirksamer erwies sich auch hier das Zündnadel-Gewehr bei Abwehr von österreichischen Gegenstößen. Zwischen 3 und 4 Uhr nachmittags sah sich der linke Flügel der österreichischen Schlachtfront veranlaßt, gegen die große Straße Sadowa—Königgrätz zurückzugehen, nördlicher Flügel auf Briza. Die sächsische und österreichische Artillerie deckte mit 36 Geschützen aus der Stellung f und mit 40 Geschützen aus der Stellung g das Zurückgehen. Das Massieren der Artillerie des Verteidigers hat sich auch an dieser Stelle bis zuletzt bewährt. Auch auf preußischer Seite hat es an hervorragenden Einzelleistungen der Artillerie nicht gefehlt. So fuhr eine Batterie im Galopp gegen den besetzten Südrand des Brizaer Waldes heran und beschoß den weichenden Feind mit Schrapnells. Vier anderen Batterien gelang es, die Höhen bei Problus so rechtzeitig zu gewinnen, daß sie den bei Briza und Rosnitz zurück-

gehenden Feind noch mit Feuer zu fassen vermochte. Aber die obere artilleristische Führung verstand es nicht, eine kräftige Verfolgung durch zusammengefaßtes Artilleriefeuer größerer Massen zu erreichen.

Die zweite Armee war nicht nur auf schlechten durchweichten Wegen zu langsam vorwärtsgekommen, es war auch nicht gelungen, ihre Marschkolonnen zeitlich in Übereinstimmung zu bringen. Etwa um 11 Uhr vormittags erreichten:

Das Garde-Korps mit der vorausbefindlichen 1. Garde-Division Zizelowes;
die 11. Infanterie-Division Luzan;
die 12. Infanterie-Division, durch Abgaben nur in der Stärke einer verstärkten Infanterie-Brigade, Habrina;
I. und V. Armee-Korps, sowie die Kavallerie-Division waren noch ein bis zwei Marschstunden weiter zurück.

Das erste, was der Führer der anmarschierenden zweiten preußischen Armee, der preußische Kronprinz, vom Feinde sah, war Artillerie, die auf der Höhe südostwärts Horenowes nach Westen feuerte (z). Es waren dies 40 österreichische Geschütze, die den Rückzug des II. Korps aus dem Swiepwalde zu decken hatten. Der Kronprinz nahm aber an, daß es sich um eine starke feindliche Abwehrstaffel handle. Er suchte daher vor allem genügend artilleristische Kraft gegen diese beherrschende Höhenstellung zusammenzufassen: die ganze Divisions-Artillerie der 11. Division, die unter Kavallerie-Bedeckung vorgezogen wurde, die der 1. Garde-Division und fünf gezogene Batterien der Reserve-Artillerie des Garde-Korps, die zwischen Vorhut und Gros der 2. Garde-Division eingegliedert gewesen waren. Die Masse dieser Artillerie stand beiderseits Wrchowwnitz, zusammen 78 Geschütze, gegen deren doppelte Übermacht sich die österreichische Artillerie tapfer hielt. Die preußische Infanterie marschierte während des ungleichen Artilleriekampfes auf. Die österreichische Artillerie fuhr im letzten Augenblick ab. Nach $1^1/_2$ Uhr nachmittags war die Garde im Besitz der Höhe von Horenowes, um 2 Uhr nachmittags hatten die drei vordersten Divisionen der zweiten Armee die Linie Maslowed—Sendrasitz—Trotina erreicht.

Inzwischen war es dem II. und IV. österreichischen Korps gelungen, sich zwischen Nedelist und Chlum aufzubauen. Dies gelang vornehmlich durch den Rückhalt, den Teile der Armee-Geschütz-Reserve gewährten. Diese bildeten zusammen mit Brigade-Batterien zwischen Nedelist und Chlum eine starke Front von 80 Geschützen (h—h). Andere Kavallerie- und Brigade-Batterien waren auf die Höhen nördlich Nedelist (i), nordostwärts Chlum (k), an den Nordausgang von Chlum (l) und nordwestlich Chlum (m) vorgeschoben. Im ganzen verfügten die Österreicher in der

Front nach Norden über 152 Geschütze, von denen allerdings die von Horenowes zurückgenommenen stark an Munitionsmangel litten.

Der von der Garde von Maslowed auf Chlum geführte Angriff gelang überraschend schnell. Die unmittelbar um Chlum stehenden Teile des Verteidigers, Infanterie wie Artillerie, waren von dem Kampf gegen den Nordflügel der preußischen ersten Armee so stark in Anspruch genommen, daß sie die neue Front nach Norden nicht genügend beachten konnten. In dem Grunde, der 1 km südlich Maslowed von Westen nach Osten streicht, war der Angreifer dem Feuer der großen Artillerie-Linie h—h entzogen. Gleichzeitig wurde die Aufmerksamkeit der österreichischen Artillerie auf acht Batterien der preußischen Garde gelenkt, die auf der Höhe von Maslowed und an der nach Nedelist führenden Straße auffuhren (E—E). Die österreichische Artillerie hatte sich kaum gegen diesen artilleristischen Gegner gewendet, als sie in der Front von der Infanterie der Garde angegriffen wurde. Gegenüber einem Vorderlader hätten die Batterien wohl Zeit zur Gegenwehr gefunden. Das Zündnadel-Gewehr aber streckte die Bedienungen rasch nieder, zumal von der österreichischen Infanterie keine Hilfe kam. Der Vorgang wirkte vielmehr auf sie derart entnervend, daß hier eine Panik entstand. Ein Teil der Geschütze konnte abfahren und hinter einem Hohlwege Rosberitz—Nedelist wieder Front machen, viele Geschütze gingen ruhmvoll verloren. Am bekanntesten ist das Schicksal der Batterie nordwestlich Chlum (m), der „Batterie der Toten"; sie verlor in wenigen Augenblicken den Batteriechef, einen weiteren Offizier, 52 Mann und 68 Pferde. Nach zehn Schuß auf die stürmende Infanterie schwiegen die Geschütze aus Mangel an Bedienung. Ähnlich rasch und siegreich verlief der Angriff des VI. Armee-Korps auf Nedelist. Auch hier hielt die österreichische Infanterie nicht stand, 13 Kanonen fielen in die Hände des Angreifers.

Benedeks Gegenangriffe mit dem VI. und I. Korps auf Chlum führten nur zur Wiedereroberung des inzwischen gleichfalls verlorengegangenen Rosberitz, die über Chlum vorgegangenen preußischen Batterien wurden wieder zum Abfahren genötigt. Vor Chlum aber, wo inzwischen auch das I. preußische Armee-Korps gerade noch rechtzeitig eingetroffen war, scheiterten alle Angriffe der Österreicher unter schweren Verlusten. Die Schlacht war für sie verloren. Ihr nördlicher und südlicher Flügel waren geschlagen, nennenswerte Reserven nicht mehr vorhanden, alles mußte auf dem engen Raum zwischen Sweti und Briza hindurch in Richtung Königgrätz zurückgehen. Die völlige Katastrophe der Armee schien unvermeidlich. Die Korps der Mitte, III. und X., die sich immer noch gegen die erste Armee behaupteten, schienen verloren.

Daß die Infanterie dieser Korps zurückkam, obschon in ihren beiden Flanken der Feind stand, ist wiederum der Artillerie zu danken. Deren Lage war erschwert, weil kein Munitionsersatz mehr nach vorne kam. So mußten mitten in der rückgängigen Bewegung verschossene Batterien gegen noch feuerfähige ausgetauscht werden. Trotzdem hielt die österreichische Artillerie a—a aus, bis die Masse der Infanterie in Richtung Rosnitz Vorsprung gewonnen hatte. Dann ging die Artillerie dort erneut in Stellung. In der Stellung a—a gingen elf Geschütze, in den Stellungen um Rosnitz und Briza deren 23 verloren, denn einzelne Batterien mußten ausharren, bis die feindlichen Schützen in sie eindrangen. Es ist bezeichnend, daß dies in der Stellung a—a Infanterie der preußischen Garde war, die aus Lipa vorstieß, in den rückwärtigen Stellungen aber Teile des VI. Armeekorps, die über Nedelist vorgedrungen waren. Die Infanterie der ersten Armee wagte gegen die Geschützlinie a—a erst vorzubrechen, als deren Feuer verstummt war. Einen besseren Beweis kann es nicht geben für die Kraft, mit der die österreichische Artillerie der Mitte ihren frontalen Feind stundenlang zu Boden gezwungen hatte trotz des vorzüglichen Geistes der Angreifer und trotz ihres überlegenen Gewehres.

Auch das weitere Zurückfluten der Österreicher über die Elbe wurde ungeachtet aller Verwirrung, und obwohl die Übergänge nicht klar durch Befehl verteilt waren, nicht zum völligen Zusammenbruch. Der Einsatz starker Kavallerie bei Streschitz war die erste Hilfe. Es gelang ihr, das Vordringen der preußischen Infanterie um eine halbe Stunde zu verzögern.

Noch stärker aber war das Hemmnis, das die österreichische Artillerie der Verfolgung entgegenstellte. Zwischen 5 und 6 Uhr abends begannen die Österreicher eine gewaltige Artillerie im Bogen vorwärts Königgrätz aufzubauen. Es fuhren auf:

Bei Kobily Doly sieben Batterien des IV. Korps und der Armee-Reserve (n);
nördlich Ziegelschlag sechs Batterien des VI. und III. Korps und der Armee-Reserve (o);
südwestlich Bodanetz fünf Batterien des VIII. Korps (p);
nordwestlich Kuklena sechs Batterien der 1. und 2. Reserve-Kavallerie-Division des I. und VIII. Armee-Korps (r);
ostwärts Techlowitz drei sächsische Batterien (s).

Wenn auch ein Teil dieser Batterien nicht mehr vollzählig war, so kann die Gesamtsumme der Geschütze immer noch 200 betragen haben.

Die österreichische Artillerie konnte der ganzen Lage nach nicht planmäßig aufgebaut werden. Daß sich starke Gruppen trotz des großen all-

gemeinen Wirrwarrs durch Einzelanordnungen bilden ließen, zeigt, daß auch den unteren Führern der Artillerie die Notwendigkeit der Massenverwendung klar vor Augen gestanden sein muß.

Auch der Angreifer brachte nach und nach starke Artilleriegruppen zum Einsatz:

In der ungefähren Linie F—F standen zwölf Batterien der ersten Armee, sieben Batterien des VI. Armeekorps, fünf Batterien des I. Armeekorps, drei Batterien des Gardekorps;
in der ungefähren Linie bei G standen sechs Batterien der Elb-Armee.

Wenn diese 33 Batterien in voller Stärke waren, so besaßen sie 198 Geschütze, waren also ebenso stark, wie die feindliche Artillerie. Die preußische Artillerie hatte die besseren überhöhenden Stellungen. Es überrascht, daß es ihr trotzdem nicht gelang, die österreichische so weit niederzuhalten, daß es der preußischen Infanterie gelungen wäre, frühzeitig über die Linie Stezirek—Sweti vorzudringen. Von hier aus hätte sie ihr überlegenes Gewehr gegen den weichenden Feind zur Geltung bringen können. Die preußische Artillerie erreichte erst in den späten Abendstunden ihre volle Stärke. Moltke spricht in einem Brief vom 4. Juli von nur 60 Geschützen in den letzten Feuerstellungen. Der Aufbau der österreichischen Artillerie vollzog sich schneller als jener der preußischen, so daß diese bis zur schließlichen Ebenbürtigkeit dauernd in der Minderheit war. Vielleicht wirkte auch hier die Lehre von der Dreiteilung für Einleiten, Nähren und Entscheiden des Kampfes mit. Außerdem hat wohl die starke Hand gefehlt, die unter Verzicht auf Nebenaufgaben die Masse des Feuers zusammengefaßt und auf einen Schwerpunkt gelegt hätte, um der Infanterie den Weg zu einem Durchstoß zu bahnen.

Trotz des völligen Schlachterfolges unterblieb eine Verfolgung. Auch die Truppen des Angreifers waren stark durcheinander gekommen; bei Rosnitz und Briza hatten sich Elb-Armee und zweite Armee die Hand gereicht, die erste Armee war gewissermaßen in die zweite Linie herausgedrückt worden; die Truppen des Angreifers waren erschöpft, auch diejenigen, die wenig oder gar nicht ins Gefecht gekommen waren; deren waren es nicht weniger als viereinhalb Infanterie-Divisionen und fast zwei Kavallerie-Divisionen. Diese für das Unterbleiben der Verfolgung angeführten Gründe scheinen nicht ausreichend. Es war doch wohl so, daß der entschlossene Widerstand der 200 österreichischen Geschütze auf dem Bogen vor Königgrätz dem Sieger die ganze Größe des errungenen Erfolges am Abend des 3. Juli verborgen hat. Man hatte nach Moltkes eigenem Zeugnis schon aus dem Aushalten der Artillerie a—a, hinter

der man keine geschlossenen Massen mehr antraf, den Eindruck gewonnen, daß der Rückzug des Feindes unter dem Schutze der Artillerie schon seit Stunden planmäßig begonnen habe, daß es sich also nicht um einen erschütterten Feind handele. Wir müssen daher zu dem Schlusse kommen, daß es vornehmlich die österreichische Artillerie war, die die Armee Benedeks vor der Vernichtung gerettet hat. Hinter die schützende Elbe gelangt, konnte sie den Rückmarsch ohne weitere Einbuße fortsetzen.

Der Sieg entschied den Feldzug, obwohl das Ziel jeder Schlacht, die Vernichtung der feindlichen Heeresmacht, nicht erreicht war.

Die österreichischen und sächsischen Verluste bei Königgrätz betrugen 1372 Offiziere, 43 000 Mann, 187 Geschütze; die unverwundet in Feindeshand gefallenen 200 Offiziere und 9000 Mann sind in diesen Zahlen inbegriffen. Die Preußen erkauften den großen Sieg mit einem Verlust von nur 359 Offizieren und 8800 Mann.

Die preußische Artillerie verlor 18 Offiziere, 297 Mann, 400 Pferde; die österreichische 43 Offiziere, 1271 Mann, darunter 3 Offiziere, 272 Mann unverwundet gefangen, fast 2000 Pferde; die sächsische 32 Mann, 41 Pferde. Die schwersten Verluste, 10 Offiziere, 380 Mann, 400 Pferde, trafen die Artillerie des IV. Korps.

Der Munitionsverbrauch betrug:

	Granaten	Schrapnells	Kartätschen	Zusammen
auf preußischer Seite	15 445	655	93	16 193
auf österreichischer Seite . . .	37 989	8315	1858	48 264

Im Durchschnitt verfeuerte sonach jedes ins Feuer gekommene preußische Geschütz wenig über 30, jedes auf österreichisch-sächsischer Seite kämpfende Geschütz über 60 Schuß. Dabei ist zu beachten, daß auf preußischer Seite 22 Batterien, darunter 21 glatte Zwölfpfünder nicht zum Schuß gekommen sind, und daß die übrigen glatten Batterien im Durchschnitt weniger als 17 Schuß je Geschütz abgegeben haben. Die höchste Schußzahl entfällt auf eine vierpfündige gezogene Batterie, von der jedes Geschütz über 150 Schuß verfeuert hat.

Den glatten Geschützen hatte die Schlacht das Todesurteil ebenso gesprochen, wie dem Vorderlade-Gewehr. Ob für die Artillerie gezogene Vorder- oder Hinterlader zweckmäßiger seien, darüber mochte man noch streiten, die Hauptfrage aber war entschieden. In der preußischen Armee stieg das Vertrauen auf die Infanterie. Sie hatte den Sieg fast ohne Artillerie errungen. Sie, nicht die Artillerie war es, die bei Chlum schließlich der feindlichen Artillerie Herr wurde.

Moltke stellte in einer dem König vorgelegten Denkschrift über die Kriegserfahrungen Grundsätze auf, von denen die angeführt seien, die die Artillerie betreffen:

„Armee-Reserve-Artillerie hat sich nicht bewährt. Dagegen sind Divisions-Artillerie und Korps-Reserve-Artillerie beizubehalten. Letztere wird aber besser Korps-Artillerie genannt, um den Begriff der zurückgehaltenen Reserven nicht zu betonen. — Die Artillerie hat das Gefecht zu eröffnen und hinzuhalten, bis die übrigen Waffen wirksam werden können. Ein Teil von ihr muß daher schon der Spitze der gegen den Feind marschierenden Kolonnen folgen. Aber auch die Masse der Artillerie darf nicht ans Ende der Marschkolonnen verwiesen werden. Es ist wichtig, schon im ersten Teil eines Gefechts mit überlegener Geschützzahl aufzutreten. Die Batterien der Avantgarde müssen daher schnell durch solche des Gros verstärkt werden. Die Korps-Artillerie ist nicht bestimmt, erst im letzten Augenblick einer Schlacht die Entscheidung zu geben. Sie ist vielmehr fast immer viel früher vorzuziehen als die für den letzten Augenblick auszusparenden Reserven der übrigen Waffen. Sie gehört eher zum Gros als zur Reserve und hat den Hauptangriff des Gros vorzubereiten. — Im böhmischen Feldzug ist die Infanterie fast immer ohne die Vorbereitung des Artilleriefeuers selbständig zum Angriff vorgegangen, wenn die Artillerie im ersten Augenblick nicht zur Stelle war. Es geschah dies mit einer Bravour, die nicht genug anerkannt werden kann, die aber einer besser bewaffneten und standhafteren feindlichen Infanterie gegenüber zu sehr bedenklichen Gefechtslagen führen kann. Zum Vorbereiten des Hauptangriffes ist, wenn möglich, die gesamte Artillerie zu verwenden. Für den Fall des Mißlingens Batterien in der Reserve zurückzubehalten, erscheint nicht geboten, da die Artillerie immer noch schneller in eine rückwärtige Aufnahmestellung gelangt als die Infanterie. — Keine Batterie darf des Munitionsersatzes wegen zurückgehen."

Die geringen Erfolge der preußischen Artillerie bei Königgrätz haben Moltke über die Bedeutung der Waffe und über die Möglichkeiten, sie zu größerer Wirkung zu bringen, nicht getäuscht. Seiner Einwirkung ist es mit zu danken, daß die nach Königgrätz eingetretene Geringschätzung der Waffe bei vielen, auch hochstehenden Soldaten der preußischen Armee nicht dazu geführt hat, daß die Artillerie vernachlässigt wurde. Die Erkenntnis, daß der Angriff gegen hochwertig bewaffnete Infanterie, wenn er nicht dem Zufall preisgegeben oder mit ungeheuren Verlusten erkauft werden soll, der Vorbereitung durch zusammengefaßtes Artilleriefeuer bedarf, diese Erkenntnis begann sich in den wenigen Friedensjahren nach 1866 durchzusetzen.

Schlacht bei Vionville—Mars la Tour.

16. August 1870.

(Skizzen 15 und 16.)

Im Kriege 1870 standen sich zum ersten Male Hinterlade-Gewehre gegenüber. Das französische 11 mm Chassepot-Gewehr war von größerer Rasanz als das Zündnadel-Gewehr. Seine wirksame Schußweite von 1200 Meter war rund doppelt so groß, die Feuergeschwindigkeit betrug acht bis zwölf Schuß in der Minute. Hinterlade-Gewehre auf beiden Seiten führten zum Feuerkampf starker, von rückwärts genährter Schützenlinien. Ihnen folgten geschlossene Abteilungen, die in nicht allzuverwundbare kleinere Formen zerlegt waren. Frontale Bajonettangriffe scheiterten fast immer, wenn nicht vorher das Feuer zu ihren Gunsten entschieden hatte.

Die deutsche Artillerie führte gezogene Hinterlade-Stahlkanonen, die französische gezogene bronzene Vorderlader. Das Hauptgeschütz der Franzosen war ein Vierpfünder von 8,65 cm Kaliber, eine geringe Zahl von Batterien war mit Zwölfpfündern von 12,13 cm Kaliber bewaffnet. Die deutschen schweren Batterien bestanden aus Sechspfündern von 9 cm Kaliber, die leichten aus Vierpfündern von 8 cm Kaliber.

Die Franzosen verfeuerten Granaten und Schrapnells, beide mit mangelhaften Zündern. Der Granatzünder wirkte nur zwischen 1400 und 1600 und von 2650 bis 2950 m. Auf anderen Entfernungen konnte die Granate nur als Vollgeschoß verwendet werden. Der Schrapnellzünder konnte nur auf Entfernungen eingestellt werden, die um je 300 m auseinanderlagen. Das Hauptgeschoß der deutschen Artillerie war eine Granate mit einem auf allen Entfernungen verläßlichen Aufschlagzünder. Das Schrapnell hatte sich noch nicht eingebürgert und wurde in sehr geringem Umfange nur bei der sächsischen Artillerie verwendet. Die Treffsicherheit der deutschen Geschütze war größer als die der französischen, die Feuergeschwindigkeiten waren annähernd gleich.

Die größten Schußweiten betrugen bei den deutschen Geschützen 3800 m, bei den französischen Vierpfündern 3150 m, bei den Zwölfpfündern 4000 m. Die Schrapnellwirkung reichte nur bis 1200 und 1400 m.

Die Fahrzeuggewichte betrugen:

französische Vierpfünder	(vierspännig)	1270 kg,
preußische Vierpfünder	(sechsspännig)	1580 kg,
preußische Sechspfünder	(sechsspännig)	1840 kg,
französische Zwölfpfünder	(achtspännig)	1940 kg.

Die Beweglichkeit beider Systeme war völlig ausreichend.

Die wenig leistenden französischen Mitrailleusen kennzeichnen das immer wieder auflebende Bedürfnis nach Infanteriegeschützen. Die falsche Lösung der Frage beweist nicht, daß es auch falsch war, sie zu stellen.

Gegliedert waren die Artillerien folgendermaßen: Deutsche und französische Batterien zählten sechs Geschütze. Jede preußische Division hatte zwei leichte und zwei schwere Batterien als Divisions-Artillerie, nur die hessische (25.) Division verfügte über eine reitende, zwei schwere und drei leichte Batterien. Nicht ganz gleichmäßig war die deutsche Korps-Artillerie zusammengesetzt: Zu zwei schweren und zwei leichten Batterien, die überall vorhanden waren, kamen eine bis drei reitende Batterien; die sächsische Korps-Artillerie umfaßte eine reitende, vier schwere und zwei leichte Batterien. Den Kavallerie-Divisionen waren eine oder zwei reitende Batterien zugeteilt. Armee-Artillerie gab es nicht.

Auf französischer Seite hatten die Divisionen meist zwei Batterien. Die Korps-Artillerien umfaßten zwischen vier und acht Batterien; das VI. Korps hatte keine Korps-Artillerie, dafür war die Artillerie seiner Divisionen stärker. Die Kavallerie-Divisionen du Barail und de Forton hatten je zwei Batterien, andere Kavallerie-Divisionen waren ohne Artillerie. Die Armee verfügte über eine Artillerie-Hauptreserve von zwölf Batterien.

Die französischen Kräfte, die zunächst der Grenze aufmarschiert waren, gingen nach den Grenzschlachten auf Metz und auf Chalons zurück. An diesen beiden Punkten vereinigten sich die Korps mit anderen, die weiter rückwärts versammelt oder neu gebildet waren. Die Absicht der Franzosen ging dahin, diese beiden Armeen in Richtung Verdun zu vereinigen. Dieses zu verhindern war Aufgabe der Deutschen: die unter Bazaine um Metz vereinigten Kräfte mußten gezwungen werden, den Weitermarsch in westlicher Richtung aufzugeben. Der erfolgreiche Angriff der Deutschen ostwärts Metz am 14. August brachte den Franzosen die erste Verzögerung. Die Festung Metz verhinderte, den Sieg unmittelbar auszunutzen. Sie mußte südlich umgangen, der Feind westlich der Mosel aufgesucht, angegriffen und geschlagen werden. Man glaubte, daß der Rückzug der Franzosen schon weit vorgeschritten sei, und daß ihre südlichste Kolonne auf der Straße Metz—Gravelotte—St. Hilaire marschiere. Dementsprechend bekamen die deutschen Hauptkräfte die Richtung nach Westen.

Die Masse der Franzosen stand aber am Morgen des 16. August noch zwischen Vionville und Gravelotte, mehr als vier Divisionen noch weiter zurück nahe Metz. Auf Grund der deutschen Vormarschbefehle für diesen Tag konnten zu einem Angriff nur herankommen:

Das III. Armee-Korps. Es marschierte mit der 5. Infanterie-Division über Gorze auf Vionville, mit der 6. Infanterie-Division, dahinter die Korps-Artillerie, über Onville auf Mars la Tour.

Die 6. Kavallerie-Division, die vor der 5. Infanterie-Division marschierte.

Die 5. Kavallerie-Division, die den Auftrag hatte, bei Vionville gemeldete Ansammlungen gewaltsam zu erkunden.

Teile des X. Armee-Korps, dem ursprünglich die Marschrichtung auf St. Hilaire gegeben worden war.

Die vordersten Teile des IX. und VIII. Armeekorps, die bei Corny über die Mosel gingen.

Abgesehen von dem zur ersten Armee gehörigen VIII. Armeekorps gehörten alle Truppen zur zweiten Armee unter dem Befehl des Prinzen Friedrich Karl.

Das Gelände, in das der Vormarsch des III. Armeekorps führte und in dem es zur Schlacht kam, fällt im allgemeinen von Osten nach Westen und von Süden nach Norden. Es ist, auch auf der Hochfläche von Vionville, wellenförmig und von Wasser führenden Schluchten vielfach durchschnitten. Die Waldungen bestanden aus hochstämmigen Bäumen und dichtem Unterholz; sie waren außerhalb von Wegen kaum gangbar, ihre Ränder aber meist gut verteidigungsfähig. Dörfer und Einzelhöfe bestanden aus fest aneinandergebauten Gebäulichkeiten aus Stein, die Umfassungen waren durch Mauern und Hecken geschlossen. Die Wege waren meist fest und gut; die Gräben der großen Straße Metz—Verdun vermochten Schützen, der Straßendamm stellenweise sogar Geschütze zu decken. Weicher, lockerer Boden ermüdete die Truppen und verringerte die Aufschlagwirkung. Im allgemeinen ist das Gelände der Verteidigung günstiger als dem Angriff.

Die 6. Kavallerie-Division fand den Westrand des Waldes von Vionville besetzt und bog durch den Wald von Gaumont und weiter westlich aus. Sie brachte ihre reitende Batterie — sie verfügte nur über eine — 500 Meter ostwärts Tantelainville in Stellung, wohin bald darauf auch zwei Batterien der Divisions-Artillerie der 6. Infanterie-Division gezogen wurden (A 1). Die Artillerie beschoß zuerst größere Infanteriemassen, später feindliche Artillerie ostwärts von Vionville.

Die 5. Kavallerie-Division verfügte über vier reitende Batterien. Als mehrere feindliche Lager bei Vionville erkannt waren, gingen die Batterien dicht ostwärts Tronville in Feuerstellung (B 1) und scheuchten den Feind auf. Feindliche Artillerie, die dicht westlich Vionville stand, wurde zum Abfahren gezwungen. Die reitenden Batterien machten dann

staffelweise Stellungswechsel auf die Höhe westlich Vionville. Dahin wurden bald darauf zwei Batterien der Divisions-Artillerie der 6. Division geworfen (B 2). Sie kamen noch gerade rechtzeitig, um sich an dem Überfall zu beteiligen.

Die Franzosen waren tatsächlich völlig überrascht worden, bei der Kavallerie und den Bagagen entstand Panik. Die Infanterie aber machte sich rasch gefechtsbereit:

II. Korps in der ungefähren Linie dicht ostwärts Vionville—südwestlich Flavigny—Südwestende des Bois de Vionville. Teile nördlich der Wälder von Vionville und von St. Arnould überwachten diese Wälder und die nach Süden ziehenden Schluchten.

VI. Korps hinter dem II. Korps auf den Rücken nordwestlich, südwestlich und südostwärts Rezonville.

Die Garde bei Malmaison und Gravelotte.

III. Korps bewegte sich von Vernéville auf St. Marcel.

IV. Korps war nordwestlich Metz noch weit zurück.

Die Überfälle ließen erkennen, daß dem preußischen III. Armeekorps, wenn nicht die ganze Armee Bazaines, so doch große Überlegenheit gegenüberstand. Der Führer des III. Armeekorps, General von Alvensleben, entschloß sich zum Angriff. Er handelte damit im Sinne Moltkes: „Je mehr das III. Armeekorps Feinde vor sich hat, um so größer wird der Erfolg morgen sein." Die 6. Infanterie-Division erhielt Befehl, gegen Vionville einzuschwenken.

Aber ehe die Infanterie heran war, griff der Feind seinerseits an, vor allem auf Vionville. In diesem Augenblick erhielten die vorgeworfenen Batterien der Divisions-Artillerie der 6. Division Befehl, sich wieder auf ihre Division, die von Buxières auf Tronville marschierte, zurückzuziehen. Die stehenbleibenden reitenden Batterien waren zu schwach, um zu verhindern, daß der Feind Vionville wieder besetzte; auch sie mußten zurückgenommen werden. Die Batterie der 6. Kavallerie-Division wurde aus der Stellung A 1 mit ihrer Division gegen den Wald von Gaumont zurückgedrückt, die drei Batterien der 5. Kavallerie-Division gingen aus der Stellung B 2 um etwa 400 m zurück. Nur eine Batterie war innerhalb der Straßengabel dicht westlich Vionville so weit gedeckt, daß sie vom Ortsrand nicht beschossen werden, selbst ihn allerdings auch nicht erreichen konnte. Sie harrte mutig auf diesem wichtigen Punkte aus. Alles dieses ging nicht ohne erhebliche Verluste an Mannschaften und Pferden ab.

Die ersten Angriffsziele der über Gorze anmarschierenden 5. Infanterie-Division waren die Wälder von St. Arnould und von Vionville und

die Höhe 326 westlich davon. Beim Waldkampf konnte Artillerie nicht mitwirken, aber auch beim Kampfe um die Höhe 326 fand sie an deren Südhang keine brauchbare Stellung. So blieb nichts übrig, als daß die Artillerie in die vorderste Infanterie eingeschoben wurde. Die Vorhutbatterie, die fast gleichzeitig mit der ersten Infanterie die Höhe 326 erreichte, verlor durch feindliches Infanteriefeuer so viel Mannschaften, daß bald nur noch die Hälfte ihrer Geschütze bedient werden konnte. Die drei Batterien der Divisions-Artillerie aus dem Gros folgten, später kam noch eine Batterie des Detachements Lynker vom X. Armeekorps hinzu, das hier mit angriff. So bildete sich auf Höhe 326 eine Gruppe von fünf Batterien (C 1). Als nach 11 Uhr vormittags die Nordränder der Wälder von St. Arnould und Vionville erkämpft waren, wurde die Lage der Artillerie günstiger. Ihre Wirkung wird als hervorragend geschildert. Jeder Versuch des Feindes zum Gegenangriff von Höhe 311 aus wurde im Keime erstickt, feindliche Batterien verhindert, dort abzuprotzen. Dagegen traten große Verluste durch feindliches Infanteriefeuer ein. Empfindlich war der schon jetzt vielfach auftretende Munitionsmangel; nur wenige Munitionswagen kamen durch das verstopfte Engnis von Gorze. Kampfpausen von einhalb und einstündiger Dauer halfen über die Schwierigkeiten hinweg.

Bald nach 10 Uhr vormittags ging auch die 6. Infanterie-Division mit je einer Brigade südlich und nördlich Tronville gegen Osten vor. Nun rückten die reitenden Batterien von neuem vor. Mit ihrer Unterstützung wurde gegen 11 Uhr vormittags Vionville genommen. Der Kommandeur der 6. Division faßte seine Artillerie an seinem linken Flügel zusammen, indem er die vorher bei A 1 gestandenen beiden Batterien dahin berief. Die reitenden Batterien der 5. Kavallerie-Division entließ er nicht. Schließlich fand sich auch noch eine Batterie des X. Armeekorps ein. Sie war mit dem Detachement Lehmann bis Chambley marschiert und der Infanterie voraus in Richtung des Gefechtslärmes vorgetrabt. So standen etwa 11 Uhr vormittags sieben Batterien in der Stellung B 2. Hier war die französische Artillerie stärker als vor der 5. Division, die Verluste durch Artilleriefeuer mehrten sich. Auch hier trat Munitionsmangel bei der deutschen Artillerie ein. Einzelne Batterien mußten aus diesem Grunde längere Zeit untätig in der Feuerstellung verharren.

Noch vor dem Fall von Vionville trafen die beiden reitenden Batterien der Korps-Artillerie auf dem Schlachtfelde ein. Zusammen mit der reitenden Batterie der 6. Kavallerie-Division und einer von der Divisions-Artillerie der 6. Infanterie-Division stützten sie etwa in der früheren Stellung A 1 die Mitte der Schlachtfront. Auch sie hatten gegen überlegene Artillerie schweren Stand.

Bibliotek... im. gen. broni K. Świerczewskiego

Eine halbe Stunde später kamen auch die vier fahrenden Batterien der Korps-Artillerie. Eine wurde an den linken Flügel der Gruppe A 1 eingesetzt, eine in die Gruppe B 2 eingeschoben, zwei gingen auf der Kuppe 500 m südlich Vionville in Stellung (D 1). Die Gruppe A 1 konnte nun etwas Raum nach vorwärts gewinnen (A 2) und dadurch besser gegen Flavigny wirken. Gegen diesen Ort und gegen ein hartnäckig verteidigtes Büschchen, 300 m nördlich davon, wurde das Feuer vereinigt. Als es kurze Zeit gewirkt hatte, fielen bald nach 2 Uhr beide Brennpunkte, um die vorher blutig gerungen worden war, fast ohne Infanteriekampf.

Im ganzen war die französische Artillerie zahlenmäßig stark überlegen, nachdem Artillerie des VI. Korps vorgesandt worden war. Trotzdem behauptete sich die deutsche Artillerie und gewann sogar in kritischen Augenblicken vorübergehend die Oberhand. Die Franzosen sahen den Grund vor allem in dem größeren Kaliber der deutschen Sechspfünder. Der Einsatz der wenigen Zwölfpfünder-Batterien aus der Artillerie-Reserve des französischen II. Korps, später auch solcher aus der Armee-Reserve Bazaines, reichte nicht zum Ausgleich. Die französische Artillerie konnte sich nur dadurch halten, daß sie ihre Geschütze mit 30 m Zwischenraum aufstellte und nach einhalbstündigem Feuer die Stellung nach vor- oder rückwärts wechselte.

Nach dem Fall von Flavigny mußte das II. Korps auf das VI. zurückgehen. Die preußische Artillerie folgte der Infanterie batterieweise dicht auf, sobald es die Lage erlaubte. So kam die Gruppe A 2 frühzeitig nach A 3, die Gruppen D 1 nach D 2. Die so entstehende Artilleriefront C 1—A 3—D 2 hatte großen Anteil an der Abwehr der immer aufs neue wiederholten französischen Gegenstöße. Die Gruppe B 2 unterstützte erfolgreich die aus den Büschen von Tronville nach Osten angreifende Infanterie.

Etwa 1 Uhr nachmittags hatte das III. Armeekorps die in der Skizze mit ++++ bezeichnete Linie erreicht. Damit war die Hauptstraße Metz—Verdun den Franzosen verlegt und konnte nur durch Angriff wieder freigemacht werden. Die Franzosen griffen denn auch zwischen $^3/_4$2 und $^1/_2$4 Uhr auf der ganzen Linie an. Bazaine setzte hierzu nach und nach das VI. Korps ein; es verstärkte aber nicht das II. Korps, sondern löste es ab. Am linken Flügel wurde fast die gesamte Garde ins Gefecht geführt. Doch wurde der linke französische Flügel von Infanterie flankiert, die über die Nordränder der Wälder von St. Arnould und von Vionville vorging, und gleichzeitig von den sicher eingeschossenen Artilleriegruppen C 1 und A 3 wirksam beschossen. So kam er über die Höhe 311 südlich Rezonville nicht erheblich vor.

Gegen den deutschen linken Flügel schien sich, vorbereitet durch eine

gewaltige französische Artilleriemasse (a) des VI. Korps, eine Umfassung vorzubereiten. Die letzten deutschen Reserven mußten eingesetzt werden, die Kavallerie-Brigade Bredow sollte durch Attacke Luft schaffen. Die Attacke wurde durch zusammengefaßtes Artilleriefeuer der Gruppe B 2 vorbereitet. Daran anschließende Infanterieangriffe führten aber zu keinem dauernden Erfolg; im Gegenteil, die Infanterie nordostwärts Vionville mußte langsam auf diesen Ort zurückweichen. Damit war die Artilleriestellung D 2 unhaltbar geworden. Ein Teil der Batterien ging mit der letzten Infanterie zurück, wiederholt in der Schützenlinie abprotzend. Ein anderer wurde südlich Vionville herumgeführt und bei Gruppe B 2 erneut in Stellung gebracht.

Neue französische Kräfte trafen auf dem Schlachtfelde ein. Zwei Divisionen des III. Korps rückten aus St. Marcel heran, Stoßrichtung auf die Büsche von Tronville. Da eine Division dauernd in Reserve gehalten wurde, war der Angriff nicht so stark, wie er hätte sein können. Eine andere Division des III. Korps und wieder geordnete Divisionen des II. Korps zog Bazaine nach Gravelotte gegen etwaige Angriffe aus Richtung Ars. Starke Artillerie baute er so auf, daß sie den Anstieg aus Richtung Ars bestreichen konnte (b). Schließlich kamen auch zwei Divisionen des IV. Korps über Bruville heran; ihre Anmarschrichtung überflügelte bereits die deutsche Front.

Erheblich langsamer vollzog sich der Zufluß deutscher Kräfte, auch als erkannt worden war, daß das III. Armeekorps nicht etwa nur Nachhuten oder Seitendeckungen vor sich hatte. Aber die deutsche zweite Armee war weiter auseinandergezogen als die Armee Bazaines.

Das Detachement Lehmann vom X. Armeekorps, dessen vorausgeeilte Batterie wir bei der Gruppe B 2 angetroffen haben, konnte etwas vor $^1/_2$3 Uhr gerade noch den Nordostrand der Tronviller Büsche besetzen, als sich das Eintreffen des französischen III. Korps fühlbar machte. Noch weiter nördlich stand die Garde-Dragoner-Brigade mit einer reitenden Batterie. Diese ging zuerst bei E 1, später bei E 2 in Stellung, störte und verzögerte die Entwicklung des französischen III. Korps. Erst als starke Überlegenheit an Infanterie und Artillerie gegen die ganz vereinzelt fechtende Batterie eingesetzt war, ging sie zur Garde-Dragoner-Brigade auf Mars la Tour zurück. Langsam wurde der linke deutsche Flügel zurückgedrückt. Ein Teil der Büsche von Tronville ging verloren. Damit kam die Artilleriegruppe B 2 in eine höchst bedenkliche Lage, zumal als bei c vier französische Batterien, durch eine Lücke zwischen den Tronviller Büschen hindurchschießend, die Artillerie B 2 im Rücken trafen. Es gelang aber dem Feinde nicht, die tapferen Batterien zum Weichen zu bringen.

Die am weitesten links stehenden schwenkten etwas nach rückwärts, so daß eine gebrochene Artillerie-Linie entstand, deren Winkel feindwärts aussprang. Auch der linke Flügel der Gruppe D 2 mußte Front nach Norden nehmen. Alle französischen Infanterieangriffe aus den nördlichen Teilen der Tronviller Büsche wurden abgewiesen; gegen die gleichzeitig andauernde Bedrohung aus nordostwärtiger Richtung brach sogar eine Batterie der Gruppe D 2 700 m vor, um der Infanterie in höchster Not zu helfen. Nach Überwinden der Krisis ging die Batterie wieder zurück, wobei sie etwa alle 120 m abprotzte, um sich den Feind vom Leibe zu halten.

Die Lage wurde immer schwieriger, zumal die französischen Stöße auch gegen rechten Flügel und Mitte immer häufiger und stärker wurden und die preußische Artillerie fast überall an Munitionsmangel litt. Es war höchste Zeit, daß die 20. Infanterie-Division und die Korps-Artillerie des X. Armeekorps eintrafen. Sie waren von Thiaucourt auf Chambley abgebogen. Die Divisions-Artillerie marschierte in zwei Gruppen, je eine hinter dem vordersten Bataillon jeder Brigade, die Korps-Artillerie zwischen den beiden Brigaden. Zwei leichte Batterien der Korps-Artillerie wurden in Richtung Tronville vorausgeschickt, obschon auf die ursprünglich für sie vorgesehene Kavalleriebedeckung verzichtet werden mußte. Sie gingen westlich Tronville (F 1) und bald darauf an der großen Straße Vionville—Mars la Tour (F 2) in Stellung und zwangen die feindlichen Batterien bei c zum Abfahren, obwohl sie selbst so schwere Verluste erlitten hatten, daß Teile bewegungsunfähig wurden. Zwei andere Batterien der Korps- und zwei Batterien der Divisions-Artillerie wurden von Buxières nach rechts hinausgezogen und in die lange Linie C 1—A3 eingeschoben, was wegen des hier eingetretenen Munitionsmangels geboten schien. So blieben für die unmittelbare Unterstützung des Gegenangriffes der 20. Infanterie-Division auf die Tronviller Büsche nur eine leichte und eine schwere Batterie der Divisions-Artillerie verfügbar. Sie gingen ostwärts der schon eingesetzten Batterie des X. Armeekorps in Stellung (G 1) und fochten in engstem Zusammenspiel mit der Infanterie. Dicht hinter ihr gingen sie weiter vor (G 2). Die nördlichen Teile der Tronviller Büsche konnten aber nicht wiedergewonnen werden, da inzwischen auch das IV. Korps eingetroffen war. Es war schon viel erreicht, daß um $4^1/_2$ Uhr nachmittags die Lage auf dem linken deutschen Flügel wieder hergestellt war.

Nun traf die 38. Brigade der 19. Division von Hannonville her bei Mars la Tour ein. Da um diese Zeit der äußerste rechte Flügel der Franzosen am Nordwesteck der Tronviller Büsche stand, führte der Anmarsch gegen die Flanke des Feindes. Die Brigade griff aber nicht von Westen,

sondern von Südwesten her an. Das Überschreiten der von Mars la Tour nach Norden führenden Schlucht angesichts des Feindes mag wohl zu schwierig erschienen sein. Daß eine ebenso schwierige Schlucht vom Nordende der Tronviller Büsche nach Westen zog, war nicht bekannt.

Den Angriff der 38. Brigade artilleristisch wirksam zu unterstützen, war nicht leicht. Sieben Batterien standen zur Verfügung: Je zwei bei G 2 und F 2. Zwei Batterien brachte die Brigade mit. Sie gingen dicht vor Mars la Tour in Stellung (H 1). Die der Dragoner-Brigade zugeteilte reitende Batterie suchte aus zwei Stellungen (E 3 und E 4) beim Infanterieangriff mitzuwirken, wurde aber so schwer bedrängt, daß sie nur mit Mühe durch die Attacke einer Eskadron Garde-Dragoner vor dem Verlorengehen bewahrt wurde. Der Artillerie wurde nicht die Zeit gegeben, die nötig gewesen wäre, ihre Wirkung zusammenzufassen. Sie focht in Gruppen von zwei Batterien, die nicht befehlstechnisch zusammengefaßt waren, und verlor damit die wichtigste Voraussetzung für den Erfolg. Der Feind aber hatte die Artillerie des IV. Korps in drei Gruppen (f) so nahe an den Nordrand der Schlucht vorgeschoben, daß er die Höhe nordostwärts von Mars la Tour beherrschte. Die Gruppe F 2 und eine Batterie der Gruppe H 1 begleiteten den Infanterieangriff bis dicht an die verhängnisvolle Schlucht (Stellungen F 3). Jenseits der Schlucht stieß die preußische Infanterie auf fünffache Überlegenheit und wurde vollkommen geworfen. Denn inzwischen hatte auch die Infanterie des französischen IV. Korps von Bruville nach Süden angegriffen. Die drei Batterien F 3 nahmen die zurückflutende Infanterie auf; die Geschütze, teilweise nur noch mit zwei Pferden bespannt, konnten nur mühsam zurückgebracht werden, als der Feind auf wenige hundert Schritte herangekommen war. Hinter der Straße gingen sie erneut in zwei Gruppen (F 4, H 2) in Stellung. Der Angriff der 38. Brigade war vollkommen gescheitert. Daß die Franzosen sie nicht vernichten konnten, ist in gleicher Weise dem Ausharren der Artillerie wie einer opfermutigen Attacke des 1. Garde-Dragoner-Regiments zu verdanken. Auch die ganze Gruppe B 2 hatte nach dem abgeschlagenen Angriff der 38. Brigade Front nach Norden genommen, obwohl die ihr gegenüberstehende feindliche Artillerie sich so beträchtlich verstärkt hatte, daß sie die Feuerüberlegenheit gewann. Schließlich endete der Kampf auf dem westlichen Teil des Schlachtfeldes durch große Reitergefechte auf den Höhen ostwärts Ville sur Yron.

Auch dem rechten Flügel des III. Armeekorps flossen Verstärkungen zu: die 32. Brigade des VIII. Armeekorps und das Grenadier-Regiment 11 des IX. Armeekorps. An Artillerie führten diese Truppen mit: eine leichte und zwei schwere Batterien des VIII. Armeekorps und eine

leichte und eine schwere hessische Batterie. Die drei Batterien des VIII. Armeekorps verstärkten die große Artillerlinie C 1—A 3—D 2 auf 19 Batterien. Von der Gruppe D 2, die von Norden her immer stärker bedrängt wurde, konnten nur zwei besonders günstig stehende Batterien in der Stellung nordwestlich Flavigny belassen werden. Zwischen dem Westrande des Waldes von Vionville und Flavigny aber entstand eine lückenlose Artilleriefront. Sie war in ständiger Bewegung. Batterien wurden herausgezogen, ergänzten sich und wurden teils an der alten, teils an anderer Stelle wieder eingesetzt. Wiederholt wurden einzelne Batterien nach vorwärts geworfen, sobald sich ein Erfolg der Infanterie anzubahnen schien, und wieder zurückgenommen, wenn der Feind seine Linie zu halten vermochte.

Die 32. Infanterie-Brigade und das Grenadier-Regiment 11 kamen nur vorübergehend über die Nordränder des Bois des Ognons und des Bois de St. Arnould vor. Hier hatte Bazaine die Abwehr stark gemacht, auch an Artillerie. Die französische Garde brachte hier neben der Artillerie des II. Korps 64 Geschütze in Stellung, teils mit Front nach Westen (d 1), teils mit Front nach Süden (d 2). Die preußische Artillerie südostwärts Flavigny teilte ihr Feuer je nach der Lage. Bei stehendem Infanteriekampf wurde der Schwerpunkt des Artilleriefeuers gegen die französische Artillerie gerichtet. Machte einer der beiden Infanterien einen Vorstoß, so wandte sich die Masse der Batterien gegen die feindliche Infanterie. Insbesondere war es ein Erfolg des Artilleriefeuers, daß die Franzosen nicht folgen konnten, als sie Angriffe aus den Waldungen von St. Arnould und von Vionville abgeschlagen hatten. Auch die französischen Nachstöße gegen den Bois des Ognons wurden auf erheblich über 3000 m mit sichtbarem Erfolg beschossen und feindliche Batterien, die vorgestoßen waren, (e) zum Stellungswechsel gezwungen. Außer dem immer wieder eintretenden Munitionsmangel schuf der vor der eigenen und der feindlichen Artillerie liegende Pulverdampf große Schwierigkeiten. Er verhinderte oft das rechtzeitige Erkennen feindlicher Bewegungen.

Um 7 Uhr abends befahl Prinz Friedrich Karl, der den Mißerfolg der Einzelangriffe beobachtet hatte, einen allgemeinen Angriff. Die völlig erschöpfte Infanterie gab ihr letztes, aber ohne Erfolg. Der Artillerie ging es nicht besser. Der Versuch der Gruppe D 2 nördlich Flavigny vorzukommen, wurde von der französischen Infanterie im Keime erstickt. Aus der Artilleriefront C 1—A 3 wurden sechs Batterien, die allein noch bewegungsfähig waren, vorgeworfen (in Stellung C 2—C 2). Die beginnende Dunkelheit erschwerte Freund und Feind zu unterscheiden. Die Batterien gerieten in Nahfeuer feindlicher Infanterie, hielten sie mit Kar-

tätschschüssen ab und gingen, teils aufgeprotzt, teils zu Fuß 100 bis 400 m zurück. Am rechten Flügel der Stellung C 2 gingen die beiden hessischen Batterien, die vorher am Nordrand des Waldes von Vionville gestanden hatten, in Stellung. Sie hielten sich längere Zeit, gleichzeitig von Artillerie und Infanterie beschossen.

Etwa um 9 Uhr abends erlosch auf dem ganzen Schlachtfeld der Kampf. Weder die deutschen noch die französischen Angriffe waren gelungen. Der Erfolg des Tages war aber doch auf seiten der Deutschen. Truppen in der Stärke von zwei Armeekorps und zwei Kavallerie-Divisionen, im ganzen 63 000 Mann mit 222 Geschützen, hatten den Großteil von fünf französischen Armeekorps und zwei Kavallerie-Divisionen gefesselt, von denen 113 000 Mann mit 486 Geschützen in der Schlacht gefochten hatten.

Die Verluste betrugen auf deutscher Seite 640 Offiziere, über 15 000 Mann, auf französischer 831 Offiziere, gegen 17 000 Mann. Auf die deutsche Artillerie treffen 42 Offiziere und Sanitätsoffiziere, fast 700 Mann, 1000 Pferde. Einzelne Batterien verloren alle Offiziere, andere nahezu drei Viertel der Bedienungsmannschaften, andere alle oder nahezu alle Pferde. Beachtenswert ist, daß trotz des langen Artilleriekampfes das Material nur wenige und nicht sehr erhebliche Beschädigungen aufwies.

Der Gesamtmunitionsaufwand der deutschen Artillerie betrug 19 638 Granaten und 19 Kartätschen, der Höchstverbrauch einer Batterie 1164 Schuß.

Die Schlacht trägt die Wesensart des Begegnungsverfahrens. Die deutsche Artillerie hat sich taktisch den hohen Anforderungen dieser Fechtweise voll gewachsen gezeigt. Schon im Anmarsch weit vorne eingeteilt, frühzeitig herausgezogen, oft weit vor die Infanterie vorgeworfen, tritt sie bald ins Gefecht. Daß sie dabei von der Infanterie und Kavallerie, zu der sie gehörte, häufig getrennt wurde, war ein Nachteil, der aber beim Begegnungsgefecht kaum zu vermeiden ist. Bedenklicher war, daß auch die Artillerieverbände selbst stark zerrissen und vermengt wurden. Wir finden Divisions-Artillerie, Korps-Artillerie und Batterien, die Kavalleriekörpern zugeteilt waren, vereinigt. Die Stabsoffiziere teilen die Batterien in Gruppen, die bei dem vielfachen Hin und Her nicht dauernd erhalten bleiben können, sondern nach Bedarf wieder neu abgegrenzt werden müssen.

Im Gefecht zeigt die Artillerie den gleichen Drang nach vorwärts wie die Infanterie. Wir finden die Batterien in vorderer Gefechtslinie, zuweilen sogar über sie hinausgehend, ein Verfahren, ganz anders als vier Jahre vorher. Das Gefühl der waffentechnischen Überlegenheit über die

des Feindes hat sicherlich dazu beigetragen, daß sie einem zahlenmäßig mehr als doppelt überlegenen Feind derart kühn entgegentrat, wie wir es auf allen Punkten des Schlachtfeldes gesehen haben.

Besonders deutlich tritt hervor, daß der Gedanke, in der Korps-Artillerie eine Artillerie-Reserve zu sehen, völlig überwunden war. Ehe die Infanterie des linken Flügels ernstlich mit dem Feinde zusammengestoßen ist, ist schon die ganze Korps-Artillerie in Tätigkeit, zusammen mit anderen Batterien 126 Geschütze.

Das Streben nach Massenverwendung tritt überall hervor außer bei dem Angriff der 38. Brigade, wo besondere Verhältnisse der Artillerie die Zeit nahmen, die sie nun einmal zum planmäßigen Einsatz braucht. Das Zusammenschließen zur Massenverwendung war aber nicht von der oberen Führung geleitet, was beim Begegnungsverfahren häufig nicht möglich ist, sondern entsprang dem taktischen Verständnis der mittleren Artillerieführer. Die Schlacht erhärtet auch den wiederholt gefundenen Satz, daß Massenverwendung der Artillerie Voraussetzung für große Erfolge ist. Die Artilleriemassen südostwärts Flavigny und bei Vionville verwehrten dem überlegenen Feind jeden Erfolg. Die Zersplitterung der Artillerie bei Mars la Tour und später die ungenügende Zahl noch bewegungsfähiger Batterien beim letzten Angriff auf Rezonville zeitigten keine Erfolge, wenn auch nicht behauptet werden darf, daß die Zersplitterung der Artillerie der alleinige Grund für das Mißlingen der Angriffe gewesen wäre.

Die Entfernungen, auf denen gefeuert wurde, schwanken zwischen 600 und 3500 m. Auf allen wird gute Wirkung bezeugt. Der Hauptvorteil der Fähigkeit der Artillerie, auf große Entfernungen zu wirken, liegt nun freilich in der Möglichkeit des aus weitem Raum zusammengefaßten Feuers. Es wirkt sich am besten aus, wenn es gelingt, Artillerie auf einen einspringenden Bogen aufzustellen. Auf deutscher Seite bestand diese Möglichkeit nicht, da die deutsche Front die Form eines nach außen gewölbten Bogens hatte, dessen am weitesten vorspringender Teil gegen Rezonville gerichtet war. Auf französischer Seite hat offenbar der große Artillerieführer gefehlt, der die Gunst des Höhengeländes nordwestlich und südlich Bezonville ausgenutzt hätte, um das Artilleriefeuer gegen den vorspringenden Teil der deutschen Front zusammenzufassen.

Die Wirkung der deutschen Artillerie wurde empfindlich beeinträchtigt durch wiederholt eintretenden Munitionsmangel. Bei einem Durchschnittsverbrauch von nicht ganz 90 Schuß je Geschütz lag die Quelle des Mißstandes nicht in zu geringer Gesamtausrüstung, sondern in Mängeln in der Zufuhr. Wird die Artillerie im Marsch weit vorn eingeteilt und im Ge-

fecht frühzeitig eingesetzt, so müssen auch die Körper für die Munitionszufuhr nahe herangehalten werden.

Daß in der Divisions- und der Korps-Artillerie Vierpfünder und Sechspfünder-Batterien gemischt waren, hat sich bewährt, die Beweglichkeit der Sechspfünder sich als ausreichend erwiesen. An dem letzten Vorstoß auf Rezonville (Stellung C 2) waren drei reitende, drei leichte und zwei schwere Batterien beteiligt. Wir finden also auch hier das Mischen der Kaliber. Daß die reitenden Batterien bei den einleitenden Gefechten schneller zur Stelle waren als die fahrenden, ist selbstverständlich. Im Gefecht selbst aber ist ein Unterschied in der Beweglichkeit nicht nachweisbar.

Schlacht von Gravelotte—St. Privat.

18. August 1870.

(Skizze 17.)

Die Franzosen zogen am 17. August in nördlicher und nordostwärtiger Richtung ab. Die Deutschen blieben nur auf der Hochfläche von Point du Jour in Fühlung mit dem Feinde. Sie wußten am Abend des 17. August nicht, wohin sich seine Hauptkräfte gewandt hatten. Prinz Friedrich Karl glaubte, daß sie den Abmarsch in nordwestlicher und westlicher Richtung bereits begonnen hätten und daß sich nur Teile noch bei Metz befänden. Moltke hielt es für ebensogut möglich, daß der Feind westlich Metz eine zweite Entscheidung annehmen werde.

Am Abend des 17. August waren die deutschen Streitkräfte, die für den Angriff am folgenden Tage in Frage kamen, folgendermaßen verteilt:

Erste Armee (Steinmetz):

VII. Armeekorps bei Ars an der Mosel, Vortruppen an den Nordrändern der Wälder von Vaux und des Ognons; VIII. Armeekorps bei Gorze; 1. Kavallerie-Division konnte am 18. August um 12 Uhr mittags Rezonville erreichen.

Zweite Armee (Prinz Friedrich Karl):

IX. Armeekorps am Wald von Vionville; III. Armeekorps und 6. Kavallerie-Division südlich Vionville; X. Armeekorps, 5. Kavallerie-Division und Garde-Dragoner-Brigade bei Tronville; XII. Armeekorps zwischen Mars la Tour und Puxieux; Gardekorps bei Hannonville (4 km westlich Mars la Tour); II. Armeekorps konnte mit dem Anfang seiner Infanterie am 18. August zwischen 11 und 12 Uhr mittags bei Buxières eintreffen.

Die französischen Streitkräfte standen am Morgen des 18. August folgendermaßen:
Kavallerie-Division du Barail südostwärts Roncourt; VI. Korps nördlich und südlich St. Privat; IV. Korps bei Amanweiler und Montigny la Grange; III. Korps zwischen La Folie und Moskau; II. Korps zwischen Point du Jour und Rozerieulles, mit der Brigade Lapasset die linke Flanke sichernd; Kavallerie-Division Forton bei Longeau; Garde bei Plappeville; Artillerie-Reserve hinter dem Fort St. Quentin.

In dieser Aufstellung nahm Bazaine den deutschen Angriff an.

Die Stellung war stark, der Höhenzug, der durch die Siedelungen Roncourt, St. Privat, Amanweiler, Point du Jour bezeichnet wird, beherrscht das Vorgelände nach Westen hin, soweit nicht Bedeckungen hindern. Das Gelände vor Roncourt und St. Privat kann man fast als Glacis bezeichnen. Der Höhenzug bietet gut gedeckte Infanterie- und Artillerie-Stellungen. Dörfer, Gehöfte, Waldstücke eigneten sich zu Stützpunkten; die auf dem linken Flügel und in der Mitte waren verstärkt. Hinter der Stellung konnten Reserven verdeckt aufgestellt werden. Der Mance-Grund, 50 bis 70 m breit, hatte steile, meist mit dichtem Walde bedeckte Ränder und war ein gutes Fronthindernis vor linkem Flügel und Mitte, während am rechten Flügel das Vorgelände einen großen Gegenangriff begünstigte. Wenn der linke Flügel weichen mußte, geriet der folgende Angreifer bald in das Feuer der schweren Geschütze des Forts St. Quentin, dem rechten Flügel boten die dahinterliegenden Waldungen gute Aufnahme- und Nachhutstellungen. Von den Nachteilen, die keiner Stellung fehlen, war der empfindlichste, daß das Hintergelände seitliches Verschieben von Reserven erschwerte. Der Boden war am Tage der Schlacht sehr hart, daher für Granatwirkung günstig. Die das Schlachtfeld kreuzende Bahn war im Unterbau fertig. Ihr tiefer Einschnitt und zahlreiche Hecken und Gräben verlangsamten Bewegungen und gewährten Deckung.

Prinz Friedrich Karl befahl, daß die Korps mit in sich massierten Divisionen, die Korps-Artillerie in der Mitte, vorzurücken hätten: XII. Armeekorps auf Jarny, das Gardekorps rechts rückwärts auf Doncourt, das IX. rechts rückwärts auf St. Marcel und Caulre-Fe., das VIII. rechts rückwärts auf Gravelotte. Als zweites Treffen sollten folgen: das X. Armeekorps mit 5. Kavallerie-Division zwischen dem Garde- und XII. Korps, das III. Armeekorps mit 6. Kavallerie-Division zwischen dem IX. und Gardekorps. Der Marsch konnte wegen des Geländes nur zum Teil in der befohlenen Massierung durchgeführt werden; die Kreuzung zwischen dem XII. und Gardekorps kostete Zeit und Kraft.

Das IX. Armeekorps erhielt während einer Rast bei Caulre-Fe. den Befehl des Prinzen Friedrich Karl, auf La Folie vorzugehen und, falls dort der feindliche Nordflügel stehe, das Gefecht zunächst durch zahlreiche Artillerie zu eröffnen. Der kommandierende General von Manstein beurteilte die Lage dahin, daß der Feind zum großen Teil schon von Metz abgezogen sei und daß es darum gälte, die noch bei Metz verbliebenen Teile durch energischen Angriff zu fesseln. Er trieb seine Truppen zur Eile an. Voraus marschierte die 18. Division, dann die Korps-Artillerie, zuletzt die 25. (hessische) Division.

Das voraus befindliche Vorhut-Regiment erhielt schon beim Heraustreten aus Berneville Feuer. Der Feind räumte zwar bald den Nordwestrand des Genivaux-Waldes und Chantrenne, aber von La Folie her und von dem Wäldchen Charmoise schlug starkes feindliches Feuer. Die Vorhut stand ohne Unterstützung durch Artillerie zwei französischen Regimentern gegenüber, die auch noch den Nordostteil des Genivaux-Waldes besetzt hielten. Die vordersten Teile der Vorhut mußten zurückgenommen werden. Nun befahl der kommandierende General, daß die Artillerie der vorausbefindlichen 18. Division und die Korps-Artillerie zwischen Champenois und dem Bois de la Cusse in Stellung zu gehen und den Feind durch Feuer am Abmarsch zu verhindern habe, obschon die beiden genannten Örtlichkeiten noch nicht in der Hand der preußischen Infanterie waren. Das Herankommen der Artillerie dauerte aber dem General von Manstein zu lange. Er ließ 11,45 Uhr vormittags die vereinzelte Vorhutbatterie aus einer Stellung dicht nördlich Berneville (A 1) das Feuer eröffnen. Der Erfolg war lediglich, daß das Gros des Feindes, das sich bisher durch die Infanteriekämpfe bei Berneville und Chantrenne nicht hatte stören lassen, alarmiert wurde. Der Kommandeur der Artillerie, General von Puttkammer, wollte die Divisions-Artillerie zunächst aufmarschieren lassen, um sie einheitlich in Stellung zu bringen. General von Manstein mahnte aber wiederholt zur Eile und trieb die zuerst eintreffende Batterie mit heftigen Worten vorwärts. Infolgedessen stürmten die Batterien der 18. Infanterie-Division, wie sie kamen, nördlich von Berneville vorüber in größter Hast in eine Feuerstellung westlich Champenois hinein (A 2) und setzten sich dem Verlauf des Höhenzuges entsprechend mit vorgenommenem linken Flügel nebeneinander, Front gegen Montigny la Grange. Die Korps-Artillerie verlängerte dann den linken Flügel der Divisions-Artillerie in der nun einmal gewählten Front (A 3) und bot somit dem Dorfe Amanweiler die linke Flanke. Auch die Korps-Artillerie mußte überstürzt auffahren. Zum Teil schon beim Auffahren in der Front und von Amanweiler her in der Flanke beschossen, hatte die

Artillerie bald einen schweren Stand. Die Art, wie sie in den Kampf geworfen wurde, war durch die Ansicht begründet, daß es gälte, einen abziehenden Gegner festzuhalten.

Das war nun freilich nicht so. Die Infanterie des IV. französischen Korps besetzte die Stellung nordwestlich Amanweiler—Montigny la Grange—La Folie. Zuerst fuhren die Batterien der nördlichen Divisionen und der Korps-Artillerie-Reserve untermischt, in drei Gruppen auf: a 1 vier Batterien, a 2 fünf Batterien, darunter eine Mitrailleusen-Batterie, a 3 eine Batterie. Etwas später gingen die drei Batterien der nördlichen Division bei c in Stellung. Die letzte noch rückwärts befindliche Division des IV. Korps schickte zwei Batterien voraus, deren eine die Gruppe a 1 verstärkte, die andere die Lücke zwischen a 2 und a 3 schloß. Die letzte Batterie der Divisions-Artillerie ging später zwischen c und a 1 in Stellung. Das südlich anschließende III. Korps setzte zwei Batterien Divisions-Artillerie westlich La Folie ein (b), die zwischen 1 und 2 Uhr nachmittags durch vier Batterien aus der Korps-Artillerie-Reserve verstärkt wurden. Dieser Einsatz der französischen Artillerie zeugt nicht dafür, daß auf französischer Seite planmäßiger Masseneinsatz versucht worden wäre. Dem Verteidiger boten sich hierfür nicht die Schwierigkeiten wie dem Angreifer; auch das Gelände war günstig.

Immerhin war der Feind des preußischen IX. Armeekorps überlegen und im Aufmarsch voraus, Infanterie wie Artillerie. Er drohte die 18. Infanterie-Division zu umspannen. Am meisten bedrängt war die Korps-Artillerie. Prinz Friedrich Karl befahl dem IX. Armeekorps, den Angriff aufzuschieben, bis das Gardekorps zum Vorgehen auf Amanweiler bereit sei. Den übrigen Armeekorps gab er vorläufige Marschziele: dem II. Rezonville, dem III. Verneville, dem X. St. Ail, dem XII. St. Marie.

General von Manstein entschloß sich, vor dem Eintreffen des Gardekorps neue Kräfte nur im Zwangsfalle einzusetzen. Die 25. (hessische) Division marschierte zwischen 12,30 und 1 Uhr nachmittags zwischen Verneville und Habonville auf. Die hessische Reiter-Brigade mit einer reitenden Batterie versuchte den linken Flügel der Korps-Artillerie zu decken. Die Batterie wurde schon beim Auffahren am Südostrand des Bois de la Cusse nördlich A 3 stark beschossen und mußte mit der Brigade auf Annoux la Grange zurückweichen.

Um 1 Uhr nachmittags trafen die Anfänge der 1. Garde-Infanterie-Division bei Habonville ein. Ihr vorausgeeilter Führer, Generalmajor von Pape, erkannte, daß feindliche Truppen noch weiter nördlich bei St. Privat und St. Marie standen. Er beschloß, links abzumarschieren und westlich der Linie Habonville, St. Ail, St. Marie auf Auboué zu

gehen, um St. Privat von Norden her anzugreifen. Um den Abmarsch zu decken und dem IX. Armeekorps zu helfen, brachte er die ganze Divisions-Artillerie südlich Habonville in Stellung (B 1). Nach wenigen Schüssen wurde die Abteilung von drei Batterien der hessischen Division abgelöst und auf die Höhen nordwestlich Habonville (C 1) verschoben. Auch die drei Batterien der 25. Division bei B 1 wurden nach wenigen Schüssen auf Befehl des kommandierenden Generals zusammen mit den restlichen zwei Batterien der Division in eine Stellung 700 m ostwärts Habonville vorgeführt (B 2). In heftigem Infanterie- und Artilleriefeuer auffahrend, erlitten sie schwere Verluste. Alsbald aber zogen die Garde-Batterien bei C 1 das Feuer der Artillerie des VI. Korps auf sich. Die hessischen Batterien (B 2) konnten nun die französische Artillerie der Gruppe c mit gutem Erfolge beschießen, so daß die Korps-Artillerie A 3 von deren Flankenfeuer befreit wurde.

Die Artillerie der 1. Garde-Infanterie-Division (C 1) bekämpfte sodann die schon voll entwickelte Artillerie des französischen VI. Korps, die elf Batterien stark in einer großen Gruppe südwestlich St. Privat (d 1), in vier kleineren Gruppen (d 2, 3, 4 und 5) nördlich davon standen. Die Infanterie dieses Korps nahm zwischen dem rechten Flügel des IV. Korps, St. Marie und St. Privat eine Abwehrstellung ein, die aus Mangel an Zeit nur teilweise und notdürftig verstärkt werden konnte, aber von Natur sehr stark war.

Die Lage des IX. Armeekorps blieb bedroht. Die Artillerie des französischen IV. Korps beherrschte das Gelände zwischen Chantrenne und dem Bois de la Cusse, während die Artillerie der 18. Division (A 2) und die Korps-Artillerie (A 3) von zahlenmäßig weit stärkerer französischer Artillerie bedrängt waren. Sie mußten sich auch gleichzeitig der immer heftiger werdenden feindlichen Infanterie vorwärts Amanweiler—Montigny erwehren, die wenig infanteristischen Gegner gegenüber hatte. Am schwersten litt die linke Flügelbatterie. Nur ein Offizier, weniger als die halbe Mannschaft und acht Pferde blieben unverwundet. Als französische Infanterie in größerer Stärke gegen sie vorstieß, konnten nur zwei Geschütze nach dem Bois de la Cusse zurückgeschleppt werden, die übrigen fielen in Feindeshand. Der Feind mußte die Stellung wieder räumen, als deutsche Infanterie aus dem Bois de la Cusse vorstürmte, zwei Geschütze konnte er mit fortführen.

Auch die Lage der übrigen Batterien der Korps-Artillerie wurde immer schwieriger, während die weiter vom Feind abstehende und gegen Norden etwas gedeckte Divisions-Artillerie der 18. Division weniger litt. Die deutsche Infanterie ließ es nicht an Versuchen fehlen, ihrer Artillerie

zu helfen; es gelang ihr auch, zeitweise über die Korps-Artillerie vorzustoßen, nicht aber, sich vorwärts von ihr zu halten, zumal sie schon im Vorgehen schwere Verluste erlitt. So entschloß man sich, die Korps-Artillerie und die linke Flügelbatterie der Divisions-Artillerie zurückzunehmen. In der Stellung A 2 blieben nur die drei Batterien, die am weitesten rechts und am weitesten zurück standen. Nach 2 Uhr nachmittags wurde die Gruppe wieder verstärkt durch die hessische reitende Batterie, die vorher versucht hatte, nördlich der Korps-Artillerie Stellung zu finden. Bald trat Munitionsmangel ein. Um diese Zeit hatte das IX. Armeekorps etwa die Hälfte seiner Infanterie eingesetzt. Sie mochte zur Abwehr ausreichen, an Angriff war nicht mehr zu denken.

Daß die Artillerie des IX. Armeekorps zu Beginn des Gefechts über die vorderste Infanterielinie hinausgeworfen wurde und dadurch zum Teil in eine unhaltbare Lage geriet, darf ihr nicht zum Vorwurf gemacht werden. Die damalige Taktik verbot, über Infanterie hinwegzuschießen. Schutz in der Front wurde für die Artillerie nicht gefordert. Erst die gegen das weittragende Infanterie-Gewehr der Franzosen gemachten Erfahrungen wandelten die Ansichten. Aber auch die Truppenführung war im Recht. Sie glaubte, einen abmarschierenden Feind vor sich zu haben, den man festhalten müsse. Dazu gibt es nur ein Mittel: Festes Zupacken mit den Truppen, die gerade am schnellsten zur Stelle sein können. Solche Lagen fordern, daß die Artillerie dreist verwendet wird und dreist verfährt; auch die modernen Maschinenwaffen dürfen daran nichts ändern. Der bisweilen ausgesprochenen Ansicht, daß der Einsatz der Artillerie des IX. Armeekorps ein Schulbeispiel dafür sei, wie man Artillerie *nicht* verwenden dürfe, kann daher nicht beigetreten werden.

Daß die Korps-Artillerie zurückgenommen wurde, als ihr Verlust drohte, hat die Krisis beim IX. Armeekorps verschärft. Die Artillerie hätte ihre Stellungen aber nur halten können, wenn es der Infanterie gelungen wäre, sie zu sichern. Artillerie kann in gefährdeter Lage nicht allzu lange allein aushalten.

Prinz Friedrich Karl traf um 1,45 Uhr nachmittags westlich Verneville ein. Er hielt die Gesamtlage für günstig, das IX. Armeekorps aber für stützungsbedürftig, bis sich die Umfassung von Norden her geltend machen konnte. Er befahl daher dem Gardekorps, seine Korps-Artillerie neben der Artillerie des IX. Armeekorps in Stellung zu bringen und dem III. Armeekorps, das Marschrichtung Verneville hatte, seine Korps-Artillerie vorauszuschicken.

Bevor dieser Befehl beim Gardekorps eingetroffen war, war dessen Korps-Artillerie neben der schon in Stellung befindlichen Divisions-Artil-

lerie der 1. Garde-Infanterie-Division in Stellung gegangen (C 2). Der Feind hielt St. Marie besetzt, Infanterie in der Gesamtstärke von drei Bataillonen lag in den Geländefalten nördlich, ostwärts und südostwärts von St. Ail versteckt, kaum 800 bis 1000 m von der Artilleriestellung entfernt. Die 1. Garde-Infanterie-Division marschierte in der von Süden auf Auboué ziehenden Mulde mit der vordersten Infanterie etwa in Höhe von St. Ail. Die Korps-Artillerie der Garde fuhr also ebenso wie vorher jene des IX. Armeekorps ohne jeden Infanterieschutz auf.

General von Pape entschloß sich, St. Ail zu nehmen. Franzosen und Preußen stürzten gleichzeitig auf den Ort vor. Letztere erreichten ihn früher, besetzten und hielten ihn und sicherten damit die Garde-Artillerie. Durch den schnellen Gewinn der Ortschaft St. Ail kam es zu keiner Krisis für die Artillerie.

Die Divisions-Artillerie der 1. Garde-Division und die Korps-Artillerie der Garde (C 1 und C 2) bekämpften unter der einheitlichen Leitung des Generals Prinz zu Hohenlohe mit gutem Erfolge die feindliche Artilleriegruppe d 1.

Der Armeeführer, der gegen 2,15 Uhr nachmittags westlich Habonville stand, befahl dem Gardekorps, das Gefecht nur mit Artillerie zu führen. Das XII. sächsische Armeekorps sollte den feindlichen Nordflügel angreifen, das III. und X. Armeekorps verfügbar bleiben. Die 1. Garde-Infanterie-Division ging dementsprechend über St. Ail und das Gelände nordwestlich davon nicht weiter vor, wünschte aber ihre Artillerie bei sich zu haben gegen St. Marie. General Prinz zu Hohenlohe gab aber die Divisions-Artillerie (C 1) nicht frei.

Die beiden sächsischen Divisionen stellten sich infolge besonderer Umstände zunächst nur mit je einer Infanterie-Brigade zum Angriff auf St. Marie bereit: die 47. Brigade etwa 2.30 Uhr nachmittags links an die 1. Garde-Infanterie-Division anschließend; die 45. Brigade etwa 3.50 Uhr nachmittags bei Coinville. Die beiden anderen Brigaden standen zurück, die 48. nördlich Batilly, die 46. bei Moineville.

Die Divisions-Artillerie der 24. sächsischen Division ging schnell mit drei Batterien nordwestlich St. Ail in Stellung (D); eine Batterie wurde in der Schlucht westlich davon zurückgehalten. General von Pape, der Artilleriewirkung gegen den Südwestrand von St. Marie für eine unerläßliche Vorbedingung des Sturmes hielt, ersuchte die sächsische Artillerie bei D, ihr Feuer dahin zu legen. Sie tat es mit bestem Erfolg. In kurzer Zeit stürzte ein großer Teil der Ortsmauern zusammen und wurde von der französischen Infanterie verlassen.

Die sieben Batterien der sächsischen Korps-Artillerie gingen westlich der Schlucht in Stellung (E 1), zum Teil erst, als sich die Infanterie schon zum Sturme gruppierte. Ihr Feuer richtete sich nur kurze Zeit gegen St. Marie, vorwiegend beschossen sie Truppen, die ostwärts und nordostwärts des Ortes sichtbar wurden.

Drei Batterien der Divisions-Artillerie der linken sächsischen Division (23.) — eine befand sich bei der bei Moineville zurückgehaltenen Brigade — waren ihrer Infanterie vorausgeeilt und traten für kurze Zeit aus drei Stellungen (F 1, F 2, F 3) ins Feuer.

Von der Korps-Artillerie des Gardekorps (C 2) schwenkten die beiden linken Flügelbatterien nach Norden, ohne den Angriff auf St. Marie nennenswert unterstützen zu können; die übrigen Batterien und jene der Divisions-Artillerie der 1. Garde-Infanterie-Division (C 1) blieben im Feuer auf die feindliche Artillerie (d 1). Der Erfolg der planmäßigen Artilleriebekämpfung blieb nicht aus. Die französische Artillerie (d 1) mußte sich etwa 3 Uhr nachmittags zurückschieben. Nun hatte die Garde-Artillerie (C 1 und C 2) die Freiheit, sich gegen die Infanterie vor ihrer Front zu wenden.

Kurz vor $^1/_2$4 Uhr nachmittags fiel St. Marie durch den gleichzeitigen Angriff der 1. Garde-Infanterie-Division und der sächsischen 47. Infanterie-Brigade. Größere Verluste traten nur da ein, wo die Artillerie den Angriff nicht hatte vorbereiten können. Der kommandierende General des Gardekorps befahl, zunächst nur den Besitz des Ortes zu sichern. Nördlich gelang es, den Feind in die Büsche 1200 m ostwärts Auboué zurückzuwerfen, nicht aber durch sie durchzustoßen.

Die deutsche Artillerie zögerte nicht, Raum nach vorwärts zu gewinnen. Schon um $^1/_2$4 Uhr nachmittags stand die Garde-Artillerie nach staffelweisem Vorgehen in der Stellung C 3, eine Batterie noch über sie hinausgeschoben. Die Garde-Artillerie wies im Verein mit der hessischen Artillerie (B 2) feindliche Vorstöße ab und setzte den Kampf gegen die feindliche Artillerie d 1 fort. Dagegen gelang es nicht, gegen die feindlichen Gruppen d 2, 3, 4, die sich zum Teil erheblich verstärkt hatten, zum Teil weiter vorgegangen waren, nachhaltig zu wirken. Diese Batterien beschossen mit Erfolg die Sachsen nördlich St. Marie, bis deren Artillerie näher herankam.

Zwei Batterien der Gruppe D mußten in ihrer alten Stellung verbleiben, da die Garde-Batterien nicht ausreichten, neben ihren anderen Aufgaben die feindliche Infanterie nördlich der Straße St. Marie—St. Privat zu bekämpfen. Doch gelang es, trotz großer Verluste, nordwestlich St. Marie aus den übrigen Batterien der 24. Infanterie-Division und

aus der sächsischen Korps-Artillerie eine starke artilleristische Kraft aufzubauen (E 2). Unter Niederhalten der feindlichen Artillerie nördlich und nordwestlich St. Privat konnte das feindliche Feuer auf die Infanterie gelenkt werden. Diese wich nunmehr, abgesehen von schwachen, gut gedeckten Teilen, auf die Hauptstellung von St. Privat aus.

Die französischen Artilleriegruppen vorwärts St. Privat wurden in Stellungen nördlich und südlich des Ortes zurückgenommen. Mehrere Batterien wurden wegen Munitionsmangel ganz zurückgezogen, andere schon jetzt in eine Aufnahmestellung an die Steinbrüche nordostwärts Amanweiler geschickt. Südlich St. Privat an der Straße nach Amanweiler verblieben einzelne, nicht zusammengefaßte Batterien.

Während dieser Kämpfe um St. Marie war es dem IX. Armeekorps zwar nicht gelungen, den Genivauxwald ganz vom Gegner zu säubern, aber doch den rechten Flügel hier zu stärken. Envie, Champenois und die Nordostecke des Bois de la Cusse wurden von preußischer und hessischer Infanterie so fest gehalten, daß nunmehr die Artillerie gesichert war. Wir finden zwischen 3 und 5 Uhr nachmittags die Gruppe A 2 in ihrer Stellung verblieben, vom III. Armeekorps vorgezogene Batterien westlich Chantrenne (G), zwischen Envie und Champenois eine hessische- und eine Garde-Batterie (H); in der früheren Stellung A 3, nunmehr besser dem Gelände angepaßt, zwei Batterien des III. Armeekorps und eine wieder gefechtsfähig gemachte Batterie des IX. Armeekorps. Endlich nördlich des Bois de la Cusse sechs hessische Batterien (B 2). Die Batterien des französischen IV. Korps gingen allmählich zurück, so daß von der langen Linie a 1, a 2, a 3 nur noch drei Batterien in Stellung blieben. Damit war die Krise des IX. Armeekorps überwunden.

Zwischen Genivauxwald und den Büschen ostwärts Auboué beschränkten sich nach 4.30 Uhr nachmittags beide Teile darauf, ihre Stellungen zu halten; eine Lage, zu der die auf beiden Seiten an vielen Stellen eintretende Munitionsknappheit beigetragen hat. Das Gefecht erlosch zwischen 4 und 5 Uhr nachmittags.

Begeben wir uns nunmehr zur ersten Armee.

Sie hatte Befehl, vom Bois de Vaux und über Gravelotte anzugreifen. Als Moltke die Gesamtlage erkannt hatte, wollte er diesen Angriff zurückhalten, bis der linke Flügel der zweiten Armee zum entscheidenden Angriff bereit sei. Noch vor Eintreffen dieses Befehls hatte aber General von Steinmetz mit dem Angriff begonnen. Er glaubte den Feind im Abzug auf Metz und wollte ihn festhalten. Er ließ um 12.45 Uhr nachmittags so viel Artillerie in Stellung gehen, als der Raum erlaubte: südlich Gravelotte sieben Batterien, die vermengten Divisions-Artillerien der 13. und

14. Division (J 1); nördlich Gravelotte drei Batterien der reitenden Abteilung der Korps-Artillerie des VIII. Armeekorps (K 1), dies war die einzige Abteilung, die geschlossen eingesetzt wurde; südlich Malmaison acht Batterien (L 1) Divisions-Artillerie der 15. Division und Korps-Artillerie des VIII. Armeekorps, wiederum völlig durcheinander.

Die Franzosen hatten den Westrand des Mance-Waldes nur mit Vortruppen besetzt. Die Hauptstellung lief von Rozerieulles über Point du Jour — 300 m ostwärts St. Hubert—Moskau auf Leipzig. Die Stellung war verstärkt, die Gehöfte in und vor der Front, vorliegende Kiesgruben und Steinbrüche zu Stützpunkten eingerichtet. Den Südteil der Stellung hielt das II., den Nordteil das III. Korps, beide hatten starke Reserven zurückgehalten; hinter der Mitte stand die 1. Garde-Voltigeur-Brigade zu Bazaines Verfügung. Die französische Artillerie fand beherrschende Stellungen. Die vordersten Batterien standen in der Infanterie der Hauptstellung. Im ganzen waren Stellungen für etwa 30 Batterien vorgesehen in vier Gruppen: e nordwestlich Rozerieulles, Front nach Südwesten, f um Point du Jour, g um Moskau, h südostwärts Leipzig. Hinter den Gruppen f und h stand starke Reserve-Artillerie bereit.

Die französische Artillerie war zu dieser Zeit des Kampfes zahlenmäßig überlegen und stand in Geschützeinschnitten. Es traten aber nie mehr als zehn Batterien gleichzeitig ins Gefecht, ausreichende Munition wurde nicht herangeführt, Batterien, die sich verschossen hatten, wurden abgelöst, die dem Masseneinsatz von Artillerie günstigen Geländeverhältnisse nicht ausgenutzt.

Die preußische Artillerie hatte zum Teil schon am 17. August nicht nur die eigenen Feuerstellungen, sondern teilweise auch die Stellung des Feindes mit sicherem Ergebnis erkundet. Trotzdem wurde die angreifende Artillerie nicht planmäßig eingesetzt, sondern ins Gefecht geworfen, wie sie gerade zur Hand kam. Außer dem schon hervorgehobenen Vermengen der Abteilungen gab es auch zahlreiche Reibungen. Batterien fanden die zugewiesenen Stellungen schon besetzt, der verfügbare Platz wurde nicht völlig ausgenutzt. Hier lassen sich nicht die rechtfertigenden Gründe anführen, wie beim IX. und Gardekorps. Denn es war erkannt, daß sich der Feind in starker Stellung befand. Trotzdem zeigten sich die deutschen Batterien in dem sofort aufgenommenen Artilleriekampf bald überlegen. Dieser in dem besseren deutschen Material begründete Vorteil, den der Feind aus vorhergegangenen Schlachten kannte, nahm der französischen Artillerie die Kraft zu kühnem und folgerichtigem Verfahren.

Die Entfernungen der ersten deutschen Feuerstellungen waren groß und die Übersicht geringer als ostwärts der großen Straße Ars—Grave-

lotte—Malmaison. Die deutsche Artillerie suchte daher weiter vorwärts zu kommen, sobald die feindlichen Vortruppen am Westrand des Waldes beiderseits der auf Moskau führenden Straße vertrieben waren. Nach 1.30 Uhr nachmittags gingen die Gruppen K 1, L 1 staffelweise in die Stellungen K 2 und L 2 vor, durch Eintreffen der reitenden Batterie der 1. Kavallerie-Division verstärkt. Bald nach 2 Uhr nachmittags begann das feindliche Artilleriefeuer schwächer zu werden. Nun ging auch die Gruppe J 1 batterieweise nach J 2 und J 3 vor. Dabei gelang es, seitlich mehr Raum zu schaffen, so daß auch Teile der Korps-Artillerie des VII. Armeekorps eingesetzt und dadurch die Gruppen J 2 und J 3 auf je fünf Batterien gebracht werden konnten. Gleichzeitig konnte auch die Vermischung der beiden Divisions-Artillerien behoben werden. Nicht unterzubringen waren die Divisions-Artillerie der 16. Division und ein Teil der Korps-Artillerie VII. Armeekorps, zusammen sieben Batterien; sie standen gedeckt hinter Gravelotte in Bereitstellung. Etwa 3 Uhr nachmittags war der größte Teil der feindlichen Batterien zum Einstellen des Feuers gezwungen.

Die Infanterie hatte um diese Zeit den Nordrand des Waldes von Vaux, die Südwestecke der Steinbrüche von Point du Jour, das kleine Gehöft St. Hubert und den Ostrand des Mance-Waldes bis etwa 700 m nördlich der großen Straße erkämpft. Weiter nordwestlich standen noch Franzosen. Die Angreifer waren stark durcheinandergekommen und erschöpft; das französische Infanteriefeuer aus der Hauptstellung zwang sie zu Boden. Die weit überlegene französische Infanterie aber wagte keinen Gegenstoß, da die preußische Artillerie das Gelände zwischen den beiden Infanterien völlig beherrschte. Die deutschen noch nicht eingesetzten Kräfte standen mit ihrem Großteil (vier Infanterie-Brigaden, eine Kavallerie-Division, sieben Batterien) westlich Gravelotte und Malmaison. Im Moseltale zwischen Ars und Vaux stand nur eine Infanterie-Brigade. Zum Angriff auf die feindliche Südflanke waren sonach keine ausreichenden Kräfte vorhanden, Artillerie fehlte hier gänzlich. Bewegungen dieser Waffe auf den Schneusen des Waldes von Vaux waren schwierig, aber nicht unmöglich. So richtig es war, keine Artillerie in den Wald hineinzuschicken, solange sein Nordrand nicht in sicherem deutschen Besitze war, so notwendig wäre es gewesen, später Artillerie an diesen Waldrand gegen die feindliche Südflanke einzusetzen. Umgekehrt verhinderte das Feuer der französischen Gruppe e, daß die preußischen fünfeinhalb Bataillone mit nennenswerten Teilen über den Nordrand des Waldes vorwärtskamen.

Der Angreifer schloß aus dem Gewinn von St. Hubert, das für die Franzosen nur den Wert einer Vorstellung hatte, auf allgemeinen Rückzug

des Feindes. Außer starker Infanterie wurde auch die 1. Kavallerie-Division auf der großen Straße vorgeworfen. Ein Teil der Artillerie unterstützte den Angriff vom westlichen Mance-Ufer aus. Die reitende Abteilung der Korps-Artillerie VIII. Armeekorps machte Stellungswechsel von K 2 nach K 3, links von ihr wurde die Divisions-Artillerie der 16. Infanterie-Division, die bisher südwestlich Gravelotte zurückgehalten war, eingesetzt (M). Von der Gruppe L 2 wurden einzelne Batterien um 300 bis 400 m vorgeschoben. Die drei Batterien der Korps-Artillerie des VII. Armeekorps, bisher in Reserve bei Gravelotte, sollten den Infanterieangriff unmittelbar begleiten und jagten auf St. Hubert vor. Ihnen schloß sich die linke Flügelbatterie der Gruppe J 3 an. Andere Batterien der Gruppen J 3 und J 2 wollten gleichfalls über die Mance-Schlucht vorgehen. Die erste Kavallerie-Division schob sich aber vor sie und schnitt sie ab. Beim eiligen Wiederaufsuchen der alten Stellungen wurden drei Batterien herausgedrückt und mußten hinter Gravelotte in Reserve genommen werden. Die Gruppen J 2 und J 3 bestanden nur noch aus je drei Batterien.

Die Franzosen bemerkten rechtzeitig den Vorstoß der starken Massen auf der großen Straße. Sie brachten neuerdings stärkere Artillerie in Stellung. Ihr Infanteriefeuer steigerte sich zu höchster Stärke. Die vier vorgetriebenen preußischen Batterien jagten mitten ins stärkste feindliche Feuer. Eine kam nicht zum Abprotzen, geriet auf einen Fußweg im Mance-Wald und blieb bis zur Dunkelheit hier stecken. Zwei Batterien fuhren 300 m südwestlich St. Hubert in vorderer Schützenlinie auf, die letzte auf der großen Straße hinter der Gartenmauer des Gehöftes. Alle hatten Front auf Moskau. Die Verluste waren groß; eine Batterie konnte bald nicht mehr feuern und mußte die Geschütze liegen lassen. Zwei Batterien — Hasse und Gnügge — konnten trotz aller Verluste das Feuer fortsetzen und zwangen feindliche Mitrailleusen-Batterien, die bei Moskau aufgefahren waren, zum Abzug. Ihre Kraft reichte aber nicht aus, um der Infanterie den Weg nach Moskau zu bahnen. Wenn so trotz namhafter Verluste der Gefechtszweck des Vorwerfens der Batterien nicht erreicht wurde, so ist es doch nicht als verfehlt zu beurteilen. Wir sehen hier die kennzeichnende Verwendung von Infanterie-Batterien. Verluste, Erfolge und Mißerfolge zeigen nichts, was bei solchen außergewöhnlich wäre. Die Truppenleistung selbst war bewundernswert.

Der Angriff mißlang. Die Kavallerie-Division mußte in dem Engnis in Unordnung kehrtmachen. Die Infanterie erreichte keine nennenswerten Fortschritte, französische Gegenstöße wechselten mit immer wieder aufgenommenen deutschen Angriffen. Gegen 6 Uhr schien es nicht möglich, mit

den vorhandenen zwei Armeekorps die Schlüsselpunkte Point du Jour und Moskau zu nehmen. Auch von dem Angriff der im Moseltale zurückgebliebenen Infanterie-Brigade war kein Wenden der Lage zu erhoffen. Hier verfügten die deutschen Angreifer nur über ganz wenig Artillerie, während auf französischer Seite außer Feldbatterien auch die Geschütze des Forts St. Quentin eingreifen konnten.

Da näherte sich kurz vor 7 Uhr abends das II. Armeekorps Gravelotte, nach einem Marsch von fast 50 km, seit Mitternacht marschierend, unter Hitze und Durst leidend. Der bei Mogador eintreffende König befahl gegen Moltkes Ansicht, den Angriff mit Hilfe dieses Korps zu erneuern.

Die Korps-Artillerie des II. Armeekorps erreichte, streckenweise galoppierend, schon bald nach 6 Uhr die Höhen südlich Gravelotte. Aber nur zwei Batterien und ein Zug fanden rechts der Gruppe J 2 Platz (N). Später schob sich noch die Divisions-Artillerie der 3. Division zwischen die Gruppen J 2 und J 3. Die übrige Artillerie des II. Armeekorps konnte nicht eingesetzt werden. Teile der Gruppe L 2 gingen nach L 3 vor.

Bevor der deutsche Angriff wirksam wurde, ging der Feind mit starken Massen zum Angriff über, zurückgezogene Batterien fuhren wieder auf, besonders im Raume der Gruppen h und g. Ein Teil der deutschen Infanterie hielt stand, mitten unter ihnen die Reste der Batterie Gnügge, andere wichen panikartig zurück. Die Franzosen gewannen Raum, konnten aber St. Hubert nicht nehmen. Einige hundert Meter vor dem Waldrand kam der Angriff überall zum Stehen, wobei die Artillerie des VII. Armeekorps südostwärts Gravelotte entscheidend mitsprach.

Man mag fragen, ob es nicht möglich gewesen ist, die frühzeitig errungene und später nie in Frage gestellte artilleristische Feuerüberlegenheit auszunutzen, um das Feuer gegen Point du Jour und Moskau zu vereinigen, nötigenfalls zeitlich nacheinander. Nach Schußweite und Beobachtungsmöglichkeit wäre das auszuführen gewesen. Das Haupthindernis lag wohl darin, daß die einzige Verbindung der Artillerie zur Infanterie die Augenverbindung war, die zur Zeit des rauchstarken Pulvers noch unzureichender war als heute. Zusammengefaßtes, den Sturm der Infanterie vorbereitendes Artilleriefeuer ist nur wirksam, wenn es nach den Bedürfnissen und Wünschen der Infanterie zeitlich und räumlich geregelt werden kann. Die Verbindung beider Waffen über das Mance-Tal hinweg war wohl zu schwierig und zeitraubend.

Am rechten deutschen Flügel war somit keine Entscheidung gefallen. Kehren wir zum linken Flügel zurück, wo sie Moltke erstrebte.

Das Generalkommando des Gardekorps gab bald nach 5 Uhr nachmittags den Befehl zum Angriff auf St. Privat. Die 4. Garde-In-

fanterie-Brigade griff von St. Ail her, südlich der großen Straße gegen die Südwestecke von St. Privat an. Nach und nach machten fünf Batterien der Garde-Artillerie C 3 Stellungswechsel nach vorwärts und fuhren unter schweren Verlusten in der Schützenlinie auf. Ein feindlicher Gegenangriff aus Richtung Amanweiler, wirksam unterstützt von Artillerie der wiederbesetzten Gruppe c, zwang sie, nach rechts zu schwenken und bei C 4 in Stellung zu gehen. Der dreimal versuchte französische Angriff brach im Artilleriefeuer zusammen, die französische Artilleriegruppe c mußte zum zweiten Male die Stellung räumen. Andere französische Batterien fuhren innerhalb der Schützenlinie dicht südwestlich St. Privat auf. Die bei C 3 verbliebenen Batterien der Garde folgten bald nach C 5, während die Divisions-Artillerie der 2. Garde-Division sich südostwärts St. Marie vorarbeitete (O). So stand zwischen 6.30 Uhr und 7 Uhr abends die ganze Garde-Artillerie zwischen der Bahnlinie Habonville—Amanweiler und der Straße St. Marie—St. Privat nahe hinter der Infanterie der 2. Garde-Division, die ihr einen großen Teil des bisherigen Erfolges zu danken hatte. Die Artillerie war nicht einheitlich geleitet worden, die Abteilungsführer, oft auch die Batterieführer, wählten Stellung und Ziel unter dem Druck der Lage, oft waren Freund und Feind nicht zu unterscheiden. Trotzdem gelang es der Artillerie, das bisher Errungene zu sichern und neue Angriffe zu unterstützen. Sein Ziel aber erreichte der Angriff nicht. Er blieb nach ungeheuren Verlusten, namentlich an Offizieren, etwa 700 m südwestlich St. Privat liegen.

Die 1. Garde-Infanterie-Brigade griff nördlich der Straße an. Sie erlitt in dem Feuer der westlich St. Privat liegenden Schützen und der im Raume d 5 wieder auflebenden Artillerie in kurzer Zeit furchtbare Einbußen. Die Franzosen wichen in das Dorf, ihre Batterien gegen den Wald von Jaumont zurück. Der Angriff der 1. Garde-Infanterie-Brigade blieb liegen, vornehmlich weil er der Artillerieunterstützung entbehrte, die gerade hier in Anbetracht des fast deckungslosen Geländes notwendig gewesen wäre. Der den Infanterieangriff leitende Führer suchte vergeblich Hilfe von der Garde-Artillerie zu erlangen. Diese wirkte ausschließlich für den Angriff südlich der großen Straße, und wenn wir uns der dortigen Schwierigkeiten erinnern, werden wir es richtig finden, daß der hier die Artillerie befehligende Prinz zu Hohenlohe jedes Zersplittern ablehnte. Anderenfalls wäre der französische Vorstoß südlich St. Privat sehr gefährlich geworden. Doch war sächsische Artillerie nahe genug, um der 1. Garde-Infanterie-Brigade helfen zu können. Seit 5.30 Uhr nachmittags standen Korps-Artillerie und Divisions-Artillerie der 24. Infanterie-Division (im ganzen zehn Batterien) nördlich St. Marie (E 3). Sie be-

schossen die feindliche Artilleriegruppe d 5 und Infanterie, die aus der Gegend südwestlich Roncourt den Angriff zu flankieren drohte.

Zwischen der sächsischen Artillerie und der angreifenden Infanterie der Garde bestand keine Verbindung, weder durch die mittlere Führung, noch durch die Truppe. Die Sorge, daß der vorgerückte Tag nicht mehr erlaube, Zeit zu verlieren, mag Versäumnisse erklären. Wir müssen aus dem Verlauf dieses Angriffes den Schluß ziehen, daß auch die opferfreudigste Infanterie im offenen Gelände dem Chassepot-Gewehr gegenüber keinen Sieg zu erzwingen vermochte, wenn sie nicht von Artillerie unterstützt wurde.

Auch das IX. Armeekorps mit der ihm inzwischen unterstellten 3. Garde-Infanterie-Brigade erneuerte seine Angriffe, als das Vorgehen der Garde auf St. Privat bemerkbar wurde. Hierbei wurden die Artilleriegruppen H und G durch drei Batterien des III. Armeekorps verstärkt. Die Gruppen A 3 und H versuchten wohl die 3. Garde-Infanterie-Brigade zu unterstützen, zu einem planmäßigen Mitwirken, das ohne teilweisen Stellungswechsel kaum möglich war, kam es nicht. Die Angriffe auf das Gehölz Charmoise scheiterten; die 3. Garde-Infanterie-Brigade erstürmte bei Eintreten der Dunkelheit die feindliche Stellung 600 m westlich Amanweiler, weiteres Vordringen war auch hier unmöglich.

Die Infanterie des III. Armeekorps, die von St. Marcel gegen die Lücke zwischen den beiden Armeen in Richtung Leipzig einschwenkte, kam nicht mehr zum Eingreifen.

So konnte der Erfolg des Tages nur noch vom XII. Armeekorps erwartet werden. Nach mühseligen Bewegungen hatte es 6.45 Uhr nachmittags zwei Brigaden am Ostrand der Büsche von Auboué und zu beiden Seiten von Montois entwickelt. Die schwache französische Besatzung von Roncourt räumte diesen Ort. Der linke Flügel der Sachsen mußte sich gegen den Wald von Jaumont wenden, ihre Hauptkraft bedrohte St. Privat von Norden her.

Nunmehr gegen 7 Uhr nachmittags erreichte General von Pape, daß sich das Feuer der Gruppe C 5, in die noch zwei Batterien des X. Armeekorps einrückten, planmäßig gegen St. Privat richtete. Gleichzeitig befahl der Kommandeur der 2. Garde-Infanterie-Division, daß die Gruppe O St. Privat in Brand zu schießen habe. Elf Batterien beschossen nun diesen Ort, während die Gruppe C 4 die französischen Kräfte südlich St. Privat weiter bekämpfte. Den elf Batterien gesellten sich nach und nach vierzehn sächsische hinzu, die südwestlich Roncourt in Stellung gingen (E 4). Um 7.30 Uhr abends stürmte die Garde die Ortschaft von Süden und Westen, ohne am Ortsrand großen Widerstand zu finden. Von Norden her drangen die Sachsen in St. Privat ein. Inzwischen hatten die Franzosen bei den

Steinbrüchen von Amanweiler etwa dreißig Batterien aufgebaut (i), von denen aber wegen Munitionsmangels nur zehn bis zwölf gleichzeitig zu feuern vermochten. Sie beschossen St. Privat und verhinderten dadurch das Sammeln und Ordnen der eingedrungenen deutschen Massen. Erst der bei voller Dunkelheit eingetroffenen 20. Infanterie-Division gelang es, den Ort zu durchschreiten und ostwärts Vorposten auszusetzen.

St. Privat war noch nicht völlig genommen, als auch die Artillerie wieder vorwärtsstrebte. In der letzten Stunde des Kampfes bildete sie eine große Linie, die vom Nordrand des Bois de la Cusse über St. Privat sich bis zum Westrand des Waldes von Jaumont hinzog. Die Divisions-Artillerie der 1. Garde-Division sahen wir seit langem bei C 4 in Stellung. Rechts von ihr waren die hessischen Batterien vorgefahren (B 3), als der Feind die Stellung westlich Amanweiler verloren hatte. Links der Gruppe C 4 bauten sich die langen Linien C 6 und E 5 auf. Zuerst gingen zwei reitende Batterien der Garde südwestlich St. Privat in Stellung. Bald folgten andere. Solche der Garde mischten sich in der Gruppe C 6 mit Batterien des X. Armeekorps und der 5. Kavallerie-Division, in der Gruppe E 5 standen sächsische Batterien und solche des X. Armeekorps. Im ganzen umfaßte die Linie B 3—C 4—C 6—E 5 vierunddreißig Batterien. Wegen Platzmangels mußten elf Batterien zurückbleiben: Zwei Batterien der Garde südlich der großen Straße, neun sächsische Batterien in der Stellung E 4. Das allmähliche Vorgehen der Batterien litt unter vielen Kreuzungen und Stockungen. Das Feuer richtete sich teils gegen die französische Artillerie i, teils gegen zurückgehende Infanterie. Bei der fortschreitenden Dunkelheit gefährdeten die Granaten die nachdrängende deutsche Infanterie.

Vor der französischen Artillerie i bildete sich auch infanteristischer Widerstand. Die Batterien beschossen vornehmlich St. Privat, die deutsche Artillerie südlich dieses Ortes und die vordringende Infanterie der 20. Infanterie-Division. Die tatsächliche Wirkung war durch Munitionsmangel und Dunkelheit beeinträchtigt und gering; ab 8 Uhr abends begannen die ersten Batterien abzufahren. Gleichwohl bleibt es das Verdienst der französischen Artillerie bei i, daß Teile der Infanterie an ihr Stütze fanden, um wieder auszuhalten, und daß der Sieger keine Verfolgung versuchen konnte.

Auf deutscher Seite haben gestanden 166 000 Infanteristen, 21 000 Reiter, 732 Geschütze, auf französischer Seite nicht ganz 100 000 Infanteristen, 13 000 Reiter, 520 Geschütze. Tatsächlich kamen ins Gefecht auf deutscher Seite 110 000 Mann mit 628 Geschützen, auf französischer Seite 84 000 Mann mit 398 Geschützen. Die Deutschen verloren gegen

20 000 Mann, die Franzosen gegen 12 000 Mann, beide rund 9,5 Prozent. Zwei Geschütze der Korps-Artillerie des IX. Armeekorps blieben in französischen Händen, französische Geschütze wurden nicht erobert.

Die deutsche Artillerie verlor über 70 Offiziere, 1000 Mann, 1500 Pferde. Die schwersten Verluste erlitten die Batterien des IX. Armeekorps in der Stellung A 3 und die über das Mance-Tal auf St. Hubert vorgeworfenen Batterien des VII. Armeekorps. Einzelne dieser Batterien verloren alle Offiziere und drei Viertel der Mannschaften und Pferde. Materialschäden werden 33 verzeichnet; die meisten, Räder, Protzen u. dgl. waren während des Kampfes zu beheben, so daß sie nicht ernstlich gestört haben.

Der deutsche Munitionsaufwand betrug 34 481 Granaten, 179 Schrapnells (nur bei der sächsischen Artillerie), 20 Kartätschen (beim VII. und IX. Armeekorps). Den stärksten Verbrauch hatte die Divisions-Artillerie der 18. Infanterie-Division (A 2); hier verfeuerten einzelne Batterien nahe an 1000 Schuß.

Auf französischer Seite bestand fast auf allen Teilen des Schlachtfeldes zeitweise die Möglichkeit, zahlenmäßige artilleristische Überlegenheit zusammenzufassen, ein Verfahren, das durch die Verteidigung mehr begünstigt wurde als auf deutscher Seite durch die Angriffe in ungeklärten Lagen. Die französischen Korpsführer aber hielten dauernd Artillerie zurück und die Munitionszufuhr genügte nicht für entschlossenen Masseneinsatz. Die materielle Unterlegenheit der französischen Artillerie erklärt ihr Verhalten. Die französische Führung war bestrebt, für die entscheidenden Momente über unversehrte Artillerie zu verfügen und hielt deshalb erhebliche Teile aus dem Artilleriekampf zurück. Es bleibt zu erwägen, ob ein solches Verfahren nicht das einzige ist, um schwächere Artillerie wenigstens in Augenblicken der Entscheidung wirksam werden zu lassen.

Die Leistungen der deutschen Artillerie sind auch am 18. August über alles Lob erhaben, ihr Drang nach vorwärts nicht zu übertreffen. Die Führung erstrebte, wie am 16. August, frühzeitigen Masseneinsatz. Trotzdem erreichte die deutsche Artillerie nicht den hohen Erfolg, den sie erhoffen durfte. Wir finden den Grund darin, daß sie, abgesehen von der Garde-Artillerie südlich der Straße St. Marie—St. Privat, nicht planmäßig genug eingesetzt wurde. Dazu trug anfänglich das falsche Bild der Gesamtlage, später der vorgerückte Tag bei. So fehlte die Zeit, die zum planmäßigen Einsatz nötig ist, um die Massenverwendung zur höchsten Wirkung zu steigern. Die Infanterie bezahlte diesen Mangel mit Blut; eine Folge, der auch bei heutiger Bewaffnung nicht ausgewichen werden kann.

Der Kampf um Soizy aux Bois.

7. September 1914.

(Skizzen 18 und 19.)

In den 43 Jahren zwischen dem Deutsch-Französischen und dem Großen Kriege hat die Technik auf allen Gebieten ungeheure Fortschritte gemacht. Sie haben auch die Artillerien aller Staaten gewandelt. Von den vielen Änderungen seien nur die wichtigsten angeführt: Rauchschwaches Pulver von vermehrter Treibkraft erhöhte die ballistische Leistung und veränderte die Taktik. Rohre und Lafetten wurden bei gleicher Leistung leichter, bei gleichem Gesamtgewicht leistungsfähiger. Starke Sprengladungen befähigten Granaten zur Splitterwirkung gegen Ziele hinter steilen Deckungen. Die Möglichkeit, den Rohrrücklauf aufzuheben, erhöhte die Feuergeschwindigkeit und erlaubte für das feststehende Geschütz Schutzschilde anzuwenden. Die Patronenmunition schuf das Schnellfeuergeschütz. Verbesserte Richtmittel erlaubten das Schießen aus verdeckten Stellungen auf Entfernungen, auf denen das Auge des Richtkanoniers nicht mehr ausreichte. Geschütze mit großen Kalibern konnten derart beweglich konstruiert werden, daß sie im Feldkriege verwendbar wurden; hierzu wirkte auch der mechanische Zug mit.

Die Artillerien der im Großen Kriege kämpfenden Staaten gingen naturgemäß nicht in jeder Hinsicht die gleichen Wege. Die Zusammenstellungen auf Seite 128 bringen die wichtigsten Angaben für die deutsche Feldartillerie-Bewaffnung bei Beginn des Krieges und für die einiger anderer Armeen.

Im ganzen waren für jede Feldkanone in Deutschland 1200, in Frankreich 1300 Schuß bereitgelegt. Für schwere Artillerie waren die deutschen Gesamtvorräte größer als die französischen. — Die französische leichte Feldkanone war der deutschen in der Schußweite und durch höhere Ausstattung mit Munition überlegen. In anderen Punkten waren die Geschütze gleichwertig, in wieder anderen, so besonders in der Beweglichkeit, war die deutsche Feldkanone überlegen.

Die deutsche Division verfügte über eine Feldartillerie-Brigade zu neun Kanonenbatterien und drei leichten Feldhaubitzbatterien, jede Batterie zu sechs Geschützen. Das Armeekorps hatte ferner vier Batterien schwere Feldhaubitzen, die Batterie zu vier Geschützen. Die Reserve-Division, die von Anfang an gleich der aktiven Division verwendet wurde, hatte nur ein Feldartillerie-Regiment zu neun Feldkanonen-Batterien zu je sechs Geschützen. Da das Reservekorps keine Korps-Artillerie hatte, fehlten leichte und schwere Haubitzen. Dieser Unterschied zwischen

	Leichte Feldkanonen			Schwere Feldkanonen			Leichte Feldhaubitzen		
	Deutschland	Frankreich	England	Deutschland	Frankreich	England	Deutschland	England	Rußland
Rohrweite in cm	7,7	7,5	8,38	10,52	10,5	10,67	10,5	11,43	12,19
Rohrlänge in cm	208	272,1	244,6	367,5	298,7	298,8	162,5	177,8	155,9
Gewicht in Feuerstellung in kg	950	1160	1320	2800	2300	2172	1225	1368	1176
Fahrgewicht in kg	1095	1970	1785	3532	2650	2486	2260	2100	2375
Größte Schußweite in km	7,8[1])	8,6	7,68	13,1	12,3	10,4	7,0	6,4	6,8
Schuß in der Minute	20	20	29	—	—	—	—	—	—
Günstigstes Geschoßgewicht in kg	6,85	5,315	8,5	18,75	15,45	16,38	15,8	15,9	22,52

	Schwere Feldhaubitzen			Mörser		
	Deutschland	Frankreich	Italien	Deutschland	Frankreich	Rußland
Rohrweite in cm	14,97	15,5	14,91	21,1	22	20,32
Rohrlänge in cm	210	186	209	253	200	345,4
Gewicht in Feuerstellung in kg	2210	3200	2345	7204	5290	4854
Schwerstes Fahrgewicht in kg	2230	2750	2725	4160	4215	5576
Größte Schußweite in km	8,5	6,1	6,9	9,7	7,1	6,3
Günstigstes Geschoßgewicht in kg	42	41,3	41	120	100,5	79,44

In den Feldheeren waren von 100 Geschützen etwa:

In Deutschland . . . . . 60 leichte Feldkanonen,
15 leichte Haubitzen,
25 schwere Geschütze.

In Frankreich . . . . . 90 leichte Kanonen,
$2\frac{1}{2}$ Gebirgskanonen,
$7\frac{1}{2}$ schwere Geschütze.

Für jedes Geschütz wurden mitgeführt:

	bei der deutschen Artillerie	bei der französischen Artillerie
Feldkanonen:		
In Batterien und leichten Kolonnen	258	312
Einschl. der Korpskolonnen . . .	398	579
Schwere Feldhaubitzen:		
In Batterien und Batteriekolonnen	126	fast 200
Einschl. der Korpskolonnen . . .	432	über 500.

[1]) Die Schußweite konnte aber mit dem normalen Richtgerät nicht ausgenutzt werden; dieses reichte nur bis 5 Kilometer.

aktivem Armeekorps nnd Reservekorps widersprach der Kriegserfahrung, nach der eine Truppe um so mehr Artillerie bedarf, je weniger leistungsfähig ihre Infanterie ist. — Über Mörser verfügten nur die Armeen.

Die französische Division hatte neun Batterien zu je vier Feldkanonen, das Armeekorps zwölf solcher Batterien und meist drei bis vier schwere Feldhaubitz-Batterien. Die französische Reserve-Division war mit Artillerie ebenso ausgestattet wie die aktive Division. Korps-Artillerie fehlte.

Die zweite Armee war am 6. September am Petit Morin-Abschnitt auf heftigen Widerstand gestoßen. Ihr rechter Flügel hatte den Übergang erzwungen. In der Mitte der Armeefront hatte das X. Armeekorps erreicht: Mit 19. Infanterie-Division eine Linie 500 m nördlich la Villeneuve—Südrand des Bois de l'Homme Blanc—600 m südlich St. Prix —1200 m ostwärts St. Prix; mit 20. Infanterie-Division den Ostteil des Bois des Usages—Courjeonnet—Joches. Das Armee-Oberkommando befahl am Abend des 6. September, den Angriff am folgenden Tage fortzusetzen.

Daraufhin entschloß sich der Kommandierende General des X. Armeekorps, General der Infanterie von Emmich, die 20. Infanterie-Division in der Nacht westlich um das Sumpfgelände des Marais de Saint Gond herumzuführen. Sie sollte über St. Prix vorgehend, die Höhen südlich dieses Ortes bis Oyes einschl. besetzen, und zwar auch mit Artillerie. Das nächtliche Verschieben war nicht günstig für das Wirken der Artillerie der 20. Infanterie-Division am 7. September. Artillerie kann sehr wohl in der Dunkelheit in vorher erkundete Stellungen gehen und muß es tun, wenn es gilt, den Feind mit Tagesanbruch zu überraschen. Sie kann jedoch nicht bei Dunkelheit Stellungen erkunden, wie es hier notwendig wurde. Sicheres Erkunden der Beobachtungsstellen und Feuerstellungen ist aber der wichtigste Teil des Instellunggehens.

Die 19. Infanterie-Division sollte die erkämpfte Linie halten. Um 6 Uhr vormittags sollten beide Divisionen zum Angriff bereitstehen. Dessen Zeitpunkt behielt sich der Kommandierende General vor.

Das anstrengende Verschieben und teilweise Ablösen gelang, ohne daß der Feind es gestört hätte. Die Artillerie sollte zwischen 6 und 7 Uhr morgens stehen:

19. Feldartillerie-Brigade:

Feldartillerie-Regiment 26.

II. (Haubitz) Abteilung 1500 m südwestlich les Culots (A).

I. Abteilung 500 m ostwärts der II. Abteilung, beiderseits des Weges les Culots—la Villeneuve (B 1).

Feldartillerie-Regiment 62.

I. Abteilung 500 m südlich les Culots, dicht ostwärts des genannten Weges (C).

II. Abteilung (ohne 5.[1]) zwischen Corfélix und les Culots, zusammen mit Infanterie-Regiment 74 zur Verfügung des Divisions-Kommandeurs.

20. Feldartillerie-Brigade:

Feldartillerie-Regiment 10.

I. Abteilung war der 39. Infanterie-Brigade unmittelbar unterstellt und wurde für diese südlich St. Prix bereitgestellt.

II. Abteilung 1500 m südlich le Mourlin, in dem einspringenden Winkel des Bois des Usages; die Abteilung fand hier keine Stellung und erwartete südlich Baye weitere Befehle.

Feldartillerie-Regiment 46.

I. Abteilung südwestlich Tuilerie (1300 m nordwestlich Villevenard).

II. (Haubitz) Abteilung hart nordwestlich Villevenard (F).

II./Fußartillerie-Regiment 20 stand mit zwei Batterien nordwestlich, mit zwei Batterien nordostwärts Tuilerie (G).

Diese Artillerieentwicklung entsprang dem Bestreben, von Anfang an der angreifenden Infanterie so nahe als möglich zu sein. Nicht weniger als 14 Batterien waren über die Engnisse des Petit Morin hinübergeschoben, über den die Infanterie an manchen Stellen weniger als 1 km vorgekommen war. Der Kommandeur der 19. Feldartillerie-Brigade forderte, daß die drei in Feuerstellung stehenden Abteilungen (A, B 1, C) auf Soizy aux Bois müßten wirken können. Der Kommandeur der 20. Feldartillerie-Brigade verlangte, daß die drei ihm unterstellten Abteilungen Feldartillerie und das Bataillon schwerer Haubitzen imstande sein müßten, die feindliche Infanterie und Artillerie bei Mondement unter Feuer zu nehmen. Da die II./F. A. 10 keine Stellung gefunden hatte, kamen nur die Gruppen E, F und G in Betracht. So suchten die ersten Artilleriebefehle das Zusammenfassen des Artilleriefeuers anzubahnen.

Die Divisionen gaben 7 Uhr vormittags den Befehl des General-Kommandos zum Angriff weiter. Dabei wurde die 20. Infanterie-Division noch besonders angewiesen, so bald als möglich die noch nördlich des Abschnitts befindliche Artillerie über diesen vorzuziehen.

Während sich diese Befehle auswirkten, ging bei dem General-Kommando ein Armeebefehl ein, nach dem der Westflügel der zweiten Armee

[1]) Diese abgezweigte Batterie traf im Laufe des Nachmittags bei ihrer Abteilung ein.

wieder hinter den Petit Morin zurückging. Das X. Armeekorps habe vorläufig stehen zu bleiben, ostwärts von ihm werde die Garde weiter angreifen. Das General-Kommando befahl daraufhin der 19. Infanterie-Division, mit dem rechten Flügel stehen zu bleiben und mit dem westlichen Nachbarn, der 2. Garde-Reserve-Division, Verbindung zu halten. Die übrigen Teile des Korps sollten den angesetzten Angriff bis in Linie Soizy aux Bois—Mondement vortragen und dann einstellen.

Die artilleristische Reserve der 19. Infanterie-Division (II./F.-A.-R. 62 ohne 5.) wurde 1500 m westlich Corfélix in eine rückwärts gestaffelte Stellung (H) gebracht. Sie konnte hier im Verein mit Artillerie der westlich anschließenden 2. Garde-Reserve-Division die rechte Flanke des X. Armeekorps schützen, falls der Feind der 2. Garde-Reserve-Division stark nachdrängte.

Die Hauptkräfte der 19. Infanterie-Division, die den Bois de la Branle und Soizy im Angriff zu nehmen hatten, erkannten diese Angriffsziele als stark besetzt. Das feindliche Artilleriefeuer lag besonders lebhaft auf dem Bois de l'Homme Blanc, auf der Höhe südlich davon, auf den Artilleriegruppen A und B 1 und in dem Gelände zwischen les Culots und Corfélix. Das zwischen diesen beiden Orten in Reserve stehende Infanterie-Regiment 74 konnte nicht planmäßig und einheitlich eingesetzt werden. Die Infanterie vermutete die wirksamsten feindlichen Batterien auf den Höhen südostwärts Soizy, die Artillerie erkannte solche südlich des Branle-Waldes (a). Zwischen 9 und 10 Uhr vormittags wurde die Gruppe B 1 batterieweise zum Begleiten des Infanterieangriffes bis dicht hinter die Schützenlinie vorgeworfen, in Stellungen ostwärts des Wäldchens nördlich Carrière (B 2). Später folgte auch eine Batterie der Gruppe A. Die Bewegung wurde vom Feinde erkannt und hatte verstärktes feindliches Artilleriefeuer zur Folge, so daß die Absicht aufgegeben werden mußte, die Gruppe C gleichfalls vorzuziehen. Immerhin hatten die vorgeworfenen Batterien sichtbare Wirkung gegen feindliche Schützen, die südlich la Villeneuve vorgingen, und gegen die feindliche Artillerie südlich des Branle-Waldes. Die Infanterie empfand dies als entlastend; es reichte jedoch nicht aus, den Angriff der 19. Infanterie-Division ans Ziel zu bringen.

Die Infanterie der 20. Infanterie-Division besetzte kurz vor Tagesanbruch den Südrand des Bois de Botrait und den vom Ostrand des Waldes gegen Oyes abfallenden Höhenkamm mit dünnen Schützen. Der Feind hielt die Montalard Ferme und die Waldstückchen und Obstplantagen ostwärts davon besetzt. Weiter ostwärts gelang es dem Angreifer, im Schutze des schwachen Morgenlichts und durch geschicktes Ausnützen des Geländes die Straße Soizy—Oyes etwa 700 m westlich des letztge-

nannten Ortes und Oyes gegen einen sich tapfer wehrenden Feind zu nehmen. Der Gegner hielt den Ostrand des Bois de St. Gond und die Höhen nordwestlich und nördlich Mondement. Sobald es heller wurde, nahm das feindliche Artilleriefeuer zu. Es fegte über die Kammlinien südostwärts St. Prix und westlich Oyes und über das Gelände hinter diesen Höhen und vereinigte sich in außerordentlicher Stärke auf Oyes. Besonders hier entstanden empfindliche Verluste. Die Infanterie meldete, daß es hier ein Vorwärts nur gäbe, wenn die feindliche Artillerie ausgeschaltet sei.

Die I./F.-A.-R. 10, die der Infanterie-Brigade unmittelbar unterstellt war, wurde unter großen Schwierigkeiten auf die Höhe in eine Randstellung (D) gebracht, von der französischen Artillerie schnell erkannt und heftig beschossen. Infanterie, die Augenzeuge davon war, hielt die Abteilung für verloren. Doch genügte es, die Bedienung während des stärksten feindlichen Feuers zurücktreten zu lassen, um die Abteilung für kritische Augenblicke verwendungsfähig zu halten. Aber die Infanterie merkbar zu unterstützen, dazu war die Abteilung aus der Stellung D nicht befähigt. Die Maßnahme, drei Batterien unmittelbar hinter der vordersten Infanterie in Stellung zu bringen, entsprang der an sich richtigen Erkenntnis, daß die Infanterie für Sturm und Sturmabwehr von Artillerie unterstützt werden muß, die mit ihr räumlich aufs engste verbunden ist. Nur so können die aus den örtlichen Bedürfnissen erwachsenden Wünsche der Infanterie schnell und sicher erfüllt werden. Diese Notwendigkeit hat im Laufe der Entwicklung der Artillerie dazu geführt, daß die wiederholt verschwundenen Bataillons- oder Regimentsgeschütze in irgendeiner Form immer wieder auflebten. Solche wären hier beim Angriff auf die Montalard Ferme und die Obstgärten notwendig gewesen, gegen die die Artillerie nördlich des Petit Morin nicht unmittelbar beobachten konnte. Für die hier geforderte Aufgabe eignete sich aber nicht eine der Infanterie-Brigade unterstellte geschlossene Abteilung. Sie bot dem Feinde ein zu großes Ziel und war nicht eng genug an die Kommandeure der Infanterie gebunden, die die Träger des Schützenkampfes waren, an die Bataillonsführer. Die Aufgabe wäre vielmehr durch einzelne Züge zu lösen gewesen, die den Bataillonen zu unterstellen waren. Da solche Geschütze rasch auftauchen und verschwinden und von den Kanonieren auch im schweren Ackerboden schnell bewegt werden müssen, bedarf es hierzu besonderer Konstruktionen. Die Aufgaben der heute unentbehrlich gewordenen Infanteriegeschütze Geschützen zuzuweisen, die in erster Linie auf den Fernkampf eingerichtet sind, ist eine mangelhafte Aushilfe.

Die Gruppen E, F und G waren räumlich und gliederungsmäßig gut

zusammengefaßt und hatten gute seitliche Beobachtung. Sie hatten Mündungsfeuer feindlicher Batterien bei Reuves und südlich Brussy le Petit erkannt, freilich nicht die feindlichen Geschütze selbst. Die Entfernungen waren nicht zu groß. Trotzdem gelang es nur, die feindlichen Batterien vorübergehend zum Schweigen zu bringen. Sobald aber die deutsche Infanterie vorzugehen versuchte, empfing sie erneutes mörderisches Artilleriefeuer.

Als die Artillerie erkannte, daß sie auf diese Weise ihrer Infanterie nicht helfen konnte, versuchte sie, näher an den Feind zu kommen. Die Gruppe E (I./F.-A. 46) erhielt 9 Uhr vormittags Befehl zum Stellungswechsel und wurde südlich Baye zunächst bereitgestellt, nahe bei der schon dort stehenden II./F.-A.-R. 10. Man wollte starke Artillerie möglichst schnell bei der Hand haben, wenn die Infanterie südlich des Petit Morin genügend Raum gewonnen hätte für Einsatz der Artillerie im Gelände westlich Oyes. Es wurde aber Nachmittag, bis dies eintrat; und dann fehlte die gesicherte Verbindung zwischen den beiden Waffen. Die Artillerie erfuhr die veränderte Lage zu spät und erhielt erst 5.20 Uhr nachmittags den Befehl, den Petit Morin zu überschreiten.

So war die Infanterie der 20. Infanterie-Division tatsächlich auf sich selbst angewiesen gewesen, als es ihr gelang, gegen 2 Uhr nachmittags die Montalard Ferme zu stürmen. Daraufhin zog sich auch der Feind aus den Obstplantagen ostwärts davon zurück. Der Erfolg wurde mit schweren Verlusten bezahlt, die unvermeidlich sind, wenn die Infanterie der Artillerieunterstützung entbehrt. Solche Lagen traten zu Beginn des Großen Krieges oft genug ein, weil die angriffsfrohe Infanterie der Artillerie nicht die Zeit gewährte, die sie nun einmal braucht. Dieses Vorwärtsdrängen der Infanterie ohne Rücksicht auf Verluste kann bisweilen von der Lage gefordert werden. Die Infanterie muß sich daher die Fähigkeit dazu bewahren. Wenn aber ein Führer ohne Zwang der Lage auf die Unterstützung seiner Artillerie verzichtet, so ist er für vermeidbare Verluste verantwortlich.

Im vorliegenden Falle wäre zu prüfen, ob die Artillerie der 20. Infanterie-Division tatsächlich außerstande war, in den Infanteriekampf einzugreifen. Die Zeit von Tagesanbruch bis 2 Uhr nachmittags reichte aus für eingehendes Erkunden und Vorbereiten. Nach der Karte mag man zu folgendem Urteil kommen: Nördlich des Petit Morin finden sich Stellungen, aber keine Beobachtungsmöglichkeit gegen die Montalard Ferme und den zwischen Soizy und Oyes verlaufenden Grund. Südlich des Petit Morin sind sicherlich zahlreiche Beobachtungsstellen vorhanden auf Bäumen im Bois de Botrait und nahe hinter der Infanterie zwischen

dem Südrande des Waldes und Oyes. Feuerstellungen dagegen finden sich nur für Haubitzen und auch deren wohl nur wenige. Stimmt dieses aus der Karte gewonnene Urteil mit der Wirklichkeit überein, so konnte der Artillerieführer zu folgender Lösung kommen: Feldkanonen und ein Teil der schweren Feldhaubitzen nördlich des Petit Morin mit vorgeschobenen Beobachtungen südlich des Abschnittes; einige Feldkanonen der Infanterie unmittelbar unterstellt. Die drei leichten Feldhaubitzbatterien und ein Teil der schweren Feldhaubitzen, die wir zum unmittelbaren Unterstützen der Infanterie nie entbehren wollen, werden südlich des Abschnittes eingesetzt. Dann ließ sich wohl starkes Feuer zu einem Schwerpunkt zusammenfassen. Bei dieser Lösung war freilich die Artillerie nicht räumlich vereinigt und die Verbände der leichten und schweren Feldhaubitzen wurden zerrissen. Erst die weitere Kriegserfahrung hat gelehrt, daß die Vorteile eines solchen Verfahrens dessen Nachteile überwiegen. Die Aufgaben des Flach- und Steilfeuers, der leichten und schweren Geschütze greifen derart ineinander über, daß sie am besten gelöst werden, wenn die verschiedenen Geschützarten in gemischten Gruppen kämpfen. Gewiß kostet es viel Zeit, bis Beobachter, die bis zu 3 km vorgeschoben sind, die Batterien eingeschossen haben; denn der hierzu unentbehrliche Draht wird oft durchschossen werden. Nach dem Einschießen genügen einfache Sichtverbindungen, um das Feuer zu leiten. Wenn wir somit die Frage, ob es möglich war, Artilleriemassenfeuer auf den Einbruchpunkt des Angriffes zu werfen, bejahen, so soll damit der 20. F.-A.-Brigade kein Vorwurf gemacht werden. Die Friedensschule hatte den oft eintretenden Zwang nicht voll erkannt, Feuerstellung und Beobachtungsstelle weit zu trennen, und der Draht, über den die Artillerie zu Beginn des Krieges verfügte, reichte nicht aus, um große Räume zu überbrücken. Erst reiche Kriegserfahrung brachte Erkenntnis und Fertigkeit in dieser Richtung. Wie es der 20. F.-A.-Brigade am 7. September erging, so war es bei schwierigen Verhältnissen wohl überall in den ersten Kriegsmonaten. Nur wo planmäßig vorbereitete Abwehr reichlich Zeit zum Vorbereiten gab, fand die Artillerie allerlei Mittel und Behelfe. Diese Lage bestand am 7. September auf französischer Seite, so daß sich die französische Artillerie hier im Vorteil befand. Ein Beweis für ihre Überlegenheit ist damit nicht gegeben.

Kurz vor und während der Wegnahme der Montalard Ferme wurde das feindliche Artilleriefeuer gegen die 19. Infanterie-Division erst unsicherer, dann auch schwächer. Die deutschen schweren Feldhaubitzen scheinen gegen die französische Artillerie in Gegend Montgivroux—Mondement—Reuves Wirkung gehabt zu haben. Auch verlor wohl die französische Artillerie mit dem Vorwärtskommen des Angriffes bei Montalard Ferme und

ostwärts davon manche wichtige Beobachtungsstelle, vielleicht waren auch Batteriestellungen gefährdet. Soviel ist sicher, daß die französische Artillerie sich in den ersten Nachmittagsstunden mit Teilen nach rückwärts umgruppierte. Das Nachlassen des feindlichen Artilleriefeuers erlaubte, infanteristische Verstärkungen heranzubringen, und führte an verschiedenen Punkten zum Gewinn der infanteristischen Feuerüberlegenheit. Entscheidend war aber doch wohl, daß es eben zu dieser Zeit gelang, das Feuer von zehn Batterien der 19. F.-A.-R.-Brigade auf den Abschnitt Branle-Wald—Soizy zusammenzufassen. Die 5. Batterie des Feld-Artillerie-Regiments 62 war inzwischen bei der Gruppe H eingetroffen. Eine Batterie dieser Gruppe wurde zu Gruppe B 2 vorgezogen, so daß die ganze Brigade, mit Ausnahme von zwei in Gruppe H verbliebenen Batterien, zwischen les Culots und Carrière in Stellung war. Hier fanden sich genügend verdeckte Stellungen auch für Feldkanonen und Beobachtungsstellen nahe der Batterien. Die Feuerstellungen waren nahe genug bei der Infanterie, um deren Bedürfnisse übersehen zu können, aber doch nicht unmittelbar hinter ihrer vordersten Linie. Auf ein großes Drahtnetz konnte somit verzichtet werden, die technischen Mittel reichten aus zum Zusammenfassen artilleristischer Massenwirkung. Ferner fand endlich eine Batterie der südlich Baye zurückgehaltenen II./F.-A.-R. 10 in einer Blöße im Bois de Botrait eine Stellung (J), aus der sie in südwestlicher Richtung wirken konnte. Ein weiterer Zug der gleichen Abteilung wurde nordostwärts Soizy im Sinne von Infanteriegeschützen verwendet (K).

Die gute artilleristische Wirkung auf den genannten Teil der französischen Front wurde von beiden Divisionen gleichmäßig empfunden, der Angriff ihrer inneren Flügel kam in Fluß. Was bis dahin gegen Soizy nicht, gegen Montalard Ferme nur mit großen Verlusten gelungen war, gelang, als das Artilleriefeuer zur Massenwirkung zusammengefaßt war, ohne große Einbuße, trotz einzelner Kämpfe in Wald und Ort: Der Bois de la Branle und Soizy aux Bois fielen in die Hand des Angreifers, bald auch der Nordrand des Bois de St. Gond.

Als die französische Artillerie ihr Umgruppieren beendet hatte, erneuerte sie ihr Feuer mit ungeheurem Munitionsaufwand. Die französische Infanterie schritt zum Gegenangriff. Sie wurde überall abgewiesen. Da rief der Armeebefehl das X. Armeekorps hinter den Petit Morin zurück. Die Truppe fühlte sich als unbestrittener Sieger.

Das Gefecht von Lenharrée.

6. bis 8. September 1914.

(Skizzen 18 und 20.)

Der Oberbefehlshaber der dritten Armee, Generaloberst Freiherr v. Hausen, glaubte am 6. September 1914 nur Nachhuten eines im vollen Rückzuge befindlichen Feindes vor sich zu haben. Dementsprechend gab er seinen Truppen weite Marschziele.

Als rechte Kolonne der Armee marschierte die 32. (sächsische) Infanterie-Division über St. Mard auf Germinon, rechts von ihr ging der linke Flügel der zweiten Armee, die 2. Garde-Division, von Vertus über Bergères auf Fère Champenoise. Gegen 1 Uhr nachmittags erhielt der Kommandeur der 32. Infanterie-Division, Generalleutnant Edler v. der Planitz, die Mitteilung des Gardekorps, daß es mit seinem linken Flügel über Normée auf Fère Champenoise vorgehe, und kurz darauf, daß dieser linke Flügel stark gefährdet sei. Daraufhin befahl Generalleutnant v. der Planitz den Angriff, und zwar mit 63. Infanterie-Brigade und Feldartillerie-Regiment 64 auf Normée, mit 64. Infanterie-Brigade und Feldartillerie-Regiment 28 auf Lenharrée. Die Truppen hatten bei glühender Hitze und dichtem Staub über 30 km zurückgelegt, als sie etwa 4 Uhr nachmittags mit den vordersten Teilen aus dem Waldgelände nordostwärts Normée und Lenharrée heraustraten. Der Feind stand auf den Höhen nordostwärts dieser Ortschaften gut verschanzt und mit außerordentlich starker Artillerie.

Die Truppen der 32. Infanterie-Division wurden im Verfolgungsgedanken eingesetzt und dabei die Einheiten der Infanterie stark vermischt. In den zwei Brigadeabschnitten standen Bataillone beider Brigaden, nirgends ein geschlossenes Regiment. Die Feldartillerie-Regimenter waren den Infanterie-Brigaden unmittelbar unterstellt. Die schlechten Wege in den ausgedehnten Wäldern südlich Villeseneux und der Kampf fügten es bald, daß auch die Artillerie-Regimenter sich mischten. Das Regiment 64 (ohne die bei den vereinigten Divisions-Kavallerien befindliche erste Batterie) ging am rechten Flügel der Division nordwestlich der Höhe 167 nahe der großen Straße in Stellung (A); hier stand auch eine Batterie des F.-A.-R. 28. Zwei andere Batterien dieses Regiments standen auf einer Waldblöße etwa 3 km ostwärts (B 1), zwei weitere Batterien standen im Walde südwestlich Punkt 163 (C 1). Die 4. Batterie des F.-A.-R. 28 war noch zurückgehalten etwa 1500 m südwestlich Villeseneux an der großen Straße. Der Gruppe A gelang es, durch vorgeschobene und auf Bäume gelegte Beobachtungsstellen und durch lange Drahtleitungen erträgliche Beobachtung gegen die feindliche Infanterie zu schaffen. Die französische

Artillerie blieb unauffindbar. Sie deckte die deutschen Artilleriestellungen kräftig zu, verursachte Verluste, doch gelang es auch ihr nicht, die Tätigkeit der deutschen Artillerie nennenswert zu behindern, noch weniger, sie niederzukämpfen. Von zusammengefaßtem deutschen Artilleriefeuer wird nur berichtet, daß es auf Lenharrée lag, dessen Kirchturm leicht zu erkennen war. Da dieses Dorf hinter der feindlichen Front lag, wurde damit nichts Entscheidendes erreicht. Zu beachten bleibt aber, daß die einzige Stelle, an der der deutsche Angriff vorwärts kam, der rechte Flügel war, wohin die Gruppe A am besten wirken konnte. Die Gruppen B 1 und C 1 hatten keine Beobachtung und konnten nur nach der Karte schießen; ein Verfahren, das nur bei zahlreichen und guten Karten und bei gesicherter Verbindung mit der Infanterie mehr sein kann, als bloßes Belästigen des Feindes. — Ein Zug des Feldartillerie-Regiments 28 hat als Infanterie-Begleitartillerie der 63. Infanterie-Brigade gut gewirkt. Die Notwendigkeit, Artillerie derart zu verwenden, trat hier wie fast immer und fast überall hervor.

Das Gefecht ließ klar erkennen, daß sich der Feind nicht mehr im Rückzuge befand und daß man nicht nur Nachhuten vor sich hatte. Da die französische Infanterie sich ostwärts Normée hartnäckig am Nordufer der Somme gehalten hatte, konnte man sogar auf Angriffsabsichten des Feindes schließen. Bei Abschluß der Kämpfe war es dem rechten Flügel der Division gelungen, in Normée einzudringen. An der übrigen Front blieb der Angriff im heftigen französischen Artilleriefeuer in den Waldrändern liegen. Mit beginnender Dunkelheit gruben sich die Truppen in den erreichten Linien ein. Rechts (nach Westen) hatte die 32. Infanterie-Division Fühlung mit der 2. Garde-Infanterie-Division, links (nach Osten) aber war eine 20 km breite Lücke. Die linke Nachbarkolonne, die 23. Infanterie-Division, erreichte um Mitternacht Coole. In der Lücke standen nur eineinhalb Bataillone und eine Batterie der 23. Infanterie-Division $2^1/_2$ km nördlich Sommesous, das vom Feinde besetzt war. Generalleutnant v. der Planitz wandte sich daher in der Nacht vor dem 7. September an die in zweiter Linie folgende 23. Reserve-Division mit der Bitte um möglichst frühzeitige Unterstützung. Diese Division stellte das Reserve-Grenadier-Regiment 100, das Reserve-Feldartillerie-Regiment 24 (ohne I.) und das halbe II. Reserve-Fußartillerie-Regiment 3 (Stab, 5. und 8. Batterie) zur Verfügung. Diese Truppen sollten 5 Uhr vormittags in Villeseneux eintreffen.

Generaloberst Freiherr v. Hausen befahl, den Angriff am 7. September in den getrennten Gruppen fortzusetzen. Generalleutnant v. der Planitz setzte den Beginn des Infanterieangriffes auf 7 Uhr vormittags fest.

Die Truppen der 32. Infanterie-Division — Infanterie wie Artillerie — waren nicht günstig gegliedert für den Angriff auf einen Feind, der entschlossen war, sich entscheidend zu schlagen. In der Nacht vom 6. zum 7. September geschah nicht viel, was diese Lage verbessert hätte. Der Grund hierfür ist in der Erschlaffung von Führern und Truppe zu suchen. Nach langem, überaus anstrengenden Marsch und einem Gefecht, dessen Ergebnis sehr unbefriedigend war, schlief alles müde, hungrig und von Durst gequält ein.

Trotz alledem hätte wohl versucht werden müssen, was irgend möglich war. Mindestens die Artillerie mußte noch soviel Kraft haben, um sich besser zu gliedern. Ein um Meinung und Vorschlag befragter Artillerieführer würde etwa geantwortet haben: „In der linken Hälfte des Abschnittes der 63. Infanterie-Brigade und im Abschnitt der 64. Infanterie-Brigade kann die Artillerie den Angriff nicht wirksam unterstützen. Dies ist möglich, wenn der Schwerpunkt des Angriffes in die rechte Hälfte der 63. Infanterie-Brigade oder in das Gelände ostwärts und südostwärts Lenharrée gelegt wird. Im ersten Fall braucht die Artillerie für ihre Vorbereitungen drei Stunden Zeit nach Tagesanbruch, im zweiten Fall ist die Zeit bis 1 Uhr nachmittags benötigt."

Kurz nach 5.30 Uhr vormittags begann das feindliche Artilleriefeuer gegen die ganze Front der 32. Infanterie-Division. Bald wurde klar, daß die feindliche Infanterie ihre Stellungen vorwärts Lenharrée, also diesseits der Somme, weiterhin entschlossen hielt. Generalleutnant v. der Planitz rechnete sogar mit feindlichem Angriff und verschob den eigenen Angriff auf 8 Uhr morgens, als er erfuhr, daß die bei Villeseneux auf 5 Uhr morgens in Aussicht gestellte Artillerie der 23. Reserve-Division erst zwischen 6.45 Uhr (Feldartillerie) und 7.20 Uhr (schwere Artillerie) dort eintreffen würde, obwohl die Artillerie fast den ganzen Anmarsch im Trabe und Galopp zurückgelegt hatte. Bald darauf erreichte auch das Reserve-Grenadier-Regiment 100 der 23. Reserve-Division Villeseneux. Die Artillerie wurde aber nicht sofort und nicht gleichzeitig weiter vorgeführt, da irrtümliche Meldungen über französische Angriffserfolge es vorübergehend zweifelhaft erscheinen ließen, ob man die Artillerie vor dem Reserve-Grenadier-Regiment 100 in das ungünstige Waldgelände vorwerfen könne. Hierdurch und durch andere Umstände kam es, daß es gegen 1 Uhr nachmittags wurde, bis die Artillerie neu gruppiert und verstärkt war. Die Gruppe A, die am 6. September aus drei Kanonen- und drei leichten Feldhaubitz-Batterien bestanden hatte, wurde um zwei leichte Feldhaubitz-Batterien geschwächt. Diese gingen am linken Flügel der 63. Infanterie-Brigade, nahe hinter den vordersten Schützen in Stellung. Hier wurden auch die 4. und 5. Bat-

terie des Reserve-Feldartillerie-Regiments 24 eingesetzt, so daß sich hier eine Gruppe (D) von zwei Kanonen- und zwei leichten Feldhaubitz-Batterien bildete. Weiter rückwärts, in einer Waldblöße (G) stand die inzwischen eingetroffene 1./Feldartillerie-Regiments 64. — Die Gruppe B 1 wurde hinter die 64. Infanterie-Brigade vorgezogen, hierher auch die am 6. September in Reserve zurückgehaltene 4./Feldartillerie-Regiments 28. Diese Gruppe (B 2) umfaßte somit drei Kanonen-Batterien. — Die Gruppe C 1 wurde gleichfalls vorgezogen. Etwas vor ihr gingen die beiden Batterien des II./Reserve-Fußartillerie-Regiments 3 in Stellung, so daß hier eine Gruppe (C 2) von zwei Feldkanonen- und zwei schweren Feldhaubitz-Batterien entstand. — Am äußersten linken Flügel, wo das Reserve-Grenadier-Regiment 100 angesetzt wurde, trat die III./Reserve-Feldartillerie-Regiments 24 ins Feuer (E). Die 6. Batterie dieses Regiments wurde bei Villeseneux zur Verfügung des Divisionskommandeurs zurückgehalten und am 7. September nicht eingesetzt. — Schließlich gingen zwischen 12.30 Uhr und 1 Uhr nachmittags noch vier Kanonen-Batterien (1., 4., 5. und 6.) des 4. Garde-Feldartillerie-Regiments nordwestlich der Gruppe D in Stellung (Gruppe F).

Die Gesamtstärke der Artillerie war erheblich, zumal ihr im Munitionsaufwand keine Schranken gesetzt waren und die Munitionszufuhr gelang. Am entschlossenen Draufgehen hat es der Artillerie offenbar nicht gefehlt, sie stand zum Teil in den Waldrändern dicht hinter der Infanterie. Daß der ganze Vormittag verging, bis die Artillerie in voller Stärke eingesetzt war, war mißlich, aber vielleicht unvermeidlich, jedenfalls erträglich, wenn die Zeit ausgenützt wurde zum Erkunden, Einrichten der Beobachtungsstellen und der Verbindungen. Daß die Abteilungen und Regimenter stark vermischt waren, brauchte den Erfolg nicht zu hindern. Die Artillerie verträgt solches Vermengen leichter als die Infanterie, sie kann ohne große Schwierigkeiten neue Verbände schaffen und die Befehlsverhältnisse ordnen. Dies ist auch gelungen durch das Schaffen zweier Regimentsgruppen. Mißlich aber war, daß ein doppeltes Unterstellungsverhältnis einerseits zu den Artillerie-Regimentsgruppen, andererseits zu den das Gefecht führenden Infanterie-Brigaden bestand. Daß die Artillerie in sieben Gruppen hinter der ganzen Front verteilt war, war nicht nur kein Nachteil, sondern ein Vorteil. Bei den großen wirksamen Entfernungen und den Schwenkungsmöglichkeiten neuzeitiger Artillerie kommt es nicht darauf an, die Batterien räumlich eng zusammenzuhalten, was sie vermehrten Verlusten aussetzt. Wichtig ist vielmehr, daß die Wirkung im Feinde zusammengefaßt wird, und das ist vor allem abhängig von der Möglichkeit der Beobachtung. Diese schwierige Frage gut zu lösen, ist nicht gelungen.

Die Beobachtung beschränkte sich meist auf einen schmalen Streifen geradeaus, zumal bei jenen Batterien, die sehr weit vorne standen. Die Artilleriebefehle grenzten solche Wirkungsstreifen sorgsam ab, Grundlagen für das Zusammenfassen von Massenwirkung boten sie nicht. Nur Lenharrée wurde wiederholt mit zusammengefaßtem Artilleriefeuer überschüttet.

Trotzdem war der Artilleriekampf nicht ganz so erfolglos, wie es manchem Teilnehmer am Gefechte schien. Eine Fliegerskizze zeigte die Aufstellung feindlicher Batterien, so daß die Streugrenzen enger zusammengefaßt werden konnten. Zum Niederkämpfen genügen aber Fliegerskizzen nicht, dazu muß der Artillerieflieger das eigene Feuer längere Zeit beobachten. Feindliche Artilleriegruppen wurden erkannt: Eine hinter der Bahn südwestl. Chapelaine (a); eine besonders starke in den Waldstücken südwestlich von Halte von Lenharré (b), eine in den Waldstücken 2 km westlich Lenharrée nördlich und südlich der Bahn (c). Das Infanterie-Regiment 177 berichtet, daß zwar die meisten französischen Batterien trotz engster Zusammenarbeit der Infanterie mit der eigenen Artillerie nicht zu erkennen waren; wenn aber einzelne erkannt worden seien, so hätten sie nicht mehr lange geschossen. Und das Feldartillerie-Regiment 64 hat am 8. September feindliche Batterien gesehen, die völlig zerschlagen waren. Diese Einzelerfolge reichten aus, daß die Infanterie ab 3 Uhr nachmittags sich vom feindlichen Artilleriefeuer etwas erleichtert fühlte. Gefechtsberichte der Infanterie schreiben dies ausdrücklich dem Einsatz der Batterien der 23. Reserve-Infanterie-Division und der 2. Garde-Infanterie-Division (Gruppen E, F) zu. Niedergekämpft freilich, wie es die Infanterie wünschte, war die feindliche Artillerie nicht. Aber auch hier ist das gleiche von der französischen Artilleriewirkung gegen die deutschen Batterien festzustellen. Sie wurden zeitweise mit Feuer überschüttet und erlitten Verluste und Materialschäden, doch niemals und nirgends in einem Umfange, daß eine Batterie dauernd gefechtsunfähig geworden wäre. Wir haben hier, was den Artilleriekampf anlangt, das Bild, das die meisten Kämpfe zu Beginn des Großen Krieges zeigen. Die Aufgabe, gegnerische Artillerie niederzukämpfen, war gegen verdeckt stehende Artillerie mit den damaligen Mitteln nicht zu lösen. Der Artillerist von heute steht dieser Aufgabe besser ausgerüstet gegenüber. Vor allem verfügt er über bessere Verbindungsmittel, so daß er in der Wahl seiner Beobachtungsstellen sehr unabhängig geworden ist. Für die Erkundung, das Einschießen und das Überwachen der Wirkung bedient er sich des Artilleriefliegers; wenn dieser über drahtlose Telegraphie verfügt, kann er die ihm gestellten Aufgaben befriedigend lösen. Endlich hat sich gleichzeitiges Verwenden von Gas- und Splittermunition im Artilleriekampf bewährt. Da diese Mittel zu Beginn des Großen

Krieges der deutschen Artillerie fehlten, entstand vielfach das Urteil, daß sie versagt habe. Die Frage ist hier nicht zu entscheiden. Es muß genügen, darauf hinzuweisen, daß die französische Infanterie die gleichen Vorwürfe gegen ihre Artillerie erhoben hat.

Der auf 7 Uhr morgens festgesetzte Infanterieangriff wurde nicht nur verschoben, sondern auch vom Angriff der rechts anschließenden 2. Garde-Infanterie-Division abhängig gemacht. Die Garde-Division befahl umgekehrt, daß erst anzugreifen sei, wenn die Sachsen angriffen. Verzögerung und Unklarheiten nahmen dem Infanterie-Angriff von vornherein die erforderliche Wucht. Aber auch die feindlichen Angriffe, die ein Teil der großen französischen Gegenoffensive waren, wurden am Vormittag nur als zusammenhanglose Einzelvorstöße empfunden. Erst nachmittags griff der Feind nachdrücklich an, aber auch da nicht einheitlich, sondern zunächst nur bei Lenharrée, erst zuletzt auf der ganzen Front.

So prallte Angriff auf Angriff, es entstand ein schwer zu überblickendes Hin und Her. Wo ein Angriff abgewehrt wurde, hatte die Artillerie daran großen Anteil, und zwar gleichmäßig für die beiden kämpfenden Teile. So wenig sich die beiderseitigen Artillerien niederhalten konnten, so erfolgreich war ihr Feuer gegen die Infanterie. Mehrfach ist es auf deutscher wie französischer Seite vorgekommen, daß die Artillerie die Infanterie aus ihren nur wenig verstärkten Stellungen hinausschoß. Bemerkte das die gegnerische Infanterie, wollte sie nachstoßen, so wurde sie ihrerseits wiederum vom feindlichen Artilleriefeuer zu Boden gezwungen. Die deutschen Berichte stimmen darin überein, daß es nur das feindliche Artilleriefeuer war, das bei den Schützen den niederdrückenden Eindruck der Wehrlosigkeit hervorrief. Trotzdem ist es nicht richtig, wenn gesagt wird, die französische Artillerie sei unbestrittener Sieger im Gefecht von Lenharrée am 7. September gewesen. Dieses Urteil würde zutreffen, wenn die französische Aufgabe in reiner Abwehr bestanden hätte. Das Ziel war aber der Angriff, und der ist ebenso mißlungen wie der deutsche. Im ganzen gesehen, trug sogar der deutsche Angriff die größeren Erfolge davon. Der rechte Flügel der 32. Infanterie-Division gewann zusammen mit dem linken Flügel der 2. Garde-Infanterie-Division den Rücken, der von Nordosten her gegen die Somme halbwegs Normée—Lenharrée streicht. Links griff das Reserve-Grenadier-Regiment 100 aus nordostwärtiger und ostwärtiger Richtung Vassimont an. Es hatte zwei Batterien (d bei 158 südlich Vassimont und e dicht ostwärts dieses Ortes) erkannt, hatte Verbindung mit der Artillerie der Gruppe E und war mit seinen vordersten Teilen bis dicht an den Feind gelangt. Die schwere Artillerie beschoß Vassimont, der Erfolg schien nahe. Da kam der 3.45 Uhr nachmittags gegebene Befehl des General-

leutnants v. der Planitz, daß alle Angriffe einzustellen und die bisherigen Stellungen lediglich zu halten seien. Dieser Befehl trug der Gesamtlage Rechnung.

Die Teilerfolge des 7. Septembers waren mit schweren Blutopfern bezahlt. Entscheidendes war auf keiner Seite erreicht worden. Keinem der beiden Angreifer war es gelungen, an einer Stelle einen infanteristischen und artilleristischen Schwerpunkt zu bilden. Dem Raume nach wäre es wohl möglich gewesen, ein mächtiges Artilleriefeuer zusammenzufassen. Zieht man von der Mitte des Schlachtfeldes einen Kreis von $3^1/_2$ km Halbmesser, so fallen fast alle deutschen und französischen Artilleriestellungen in seine Grenzen. Aber die neuzeitige Art der Massenverwendung der Artillerie war den Truppen- und Artillerieführern auf beiden Seiten noch fremd. Trotz aller Mängel hatte sich aber doch am 7. September gezeigt, daß schon allein die artilleristische Masse, auch wenn sie gliederungsmäßig nicht stark zusammengefaßt ist, dazu beiträgt, ein wenigstens teilweises Übergewicht zu schaffen. Was am Vormittage des Kampftages nicht gelungen war, das wurde wenigstens teilweise erreicht, als die artilleristischen Verstärkungen der 23. Reserve-Division und der Garde wirksam wurden.

Ähnlich wie bei der 32. Infanterie-Division war auf weiten Teilen der Front der dritten Armee der Kampf verlaufen. Der Feind hatte den allgemeinen Gegenangriff begonnen. Das feindliche Artilleriefeuer war es vor allem, das fast überall deutsche Fortschritte verhindert hatte. Generaloberst Freiherr v. Hausen hielt an dem Gedanken des die Entscheidung suchenden Angriffes fest. Es kam dabei darauf an, den Infanterieangriff der Wirkung der französischen Artillerie möglichst zu entziehen. Generaloberst Freiherr v. Hausen sah den Weg dazu im Sturm im Morgengrauen, der mit dem Bajonett bis in die feindliche Artillerie durchgeführt werden sollte. Die Infanterie stand dem Befehl teils mit starken Zweifeln über die Erfolgsmöglichkeit gegenüber, teils atmete sie auf bei dem kühnen Entschluß. Die Führer der benachbarten Armeen befahlen den anschließenden Truppen, gleichzeitig anzugreifen.

Die 32. Infanterie-Division brach kurz nach 4 Uhr morgens in die feindliche Stellung ein. Die Artillerie beschoß mit schwächeren Teilen die Somme-Linie, um ein Heranführen feindlicher Reserven zu verhindern, mit den Hauptkräften richtete sie ihr Feuer auf die erkannten oder vermuteten feindlichen Artilleriestellungen. Die französische Artillerie niederzuhalten, gelang so wenig wie tags zuvor. Sie eröffnete alsbald ein heftiges Feuer. Dieses lag aber vorwiegend im Gelände hinter den Angreifern, die in erbittertem Nahkampf um Lenharrée und das südliche Somme-Ufer rangen. Gegen 7 Uhr morgens war das Dorf genommen, bald darauf die Bahn

überschritten, 30 Geschütze wurden erobert, der Feind wich nach Süden zurück.

Ähnlich günstig verlief der Angriff an den meisten Stellen der Armeefront. Der Entschluß des Generaloberſten v. Hausen, das feindliche Artilleriefeuer im Morgengrauen zu unterlaufen, hatte sich bewährt, dank der unwiderstehlichen moralischen Stärke der deutschen Infanterie. Wiederholt angewandt, wird ein solcher Ausweg versagen. Denn die Infanterie schützt sich gegen überfallartigen Angriff durch verstärkten Sicherungsdienst und durch Hindernisse, wenn sie zunächst auch nur schwach sind; die Artillerie hat gelernt, auch während der Nachtruhe die Verbindung mit der Infanterie aufrechtzuerhalten und nach deren Wünschen zu wirken.

Angriff auf Fort Souville bei Verdun.

11. Juli 1916.

(Skizze 21.)

Der lange dauernde Stellungskrieg hat die Grenzen zwischen Feldkrieg und Festungskrieg unscharf gemacht. Der Angriff auf Fort Souville kann nicht als Angriff im Festungskrieg gelten, denn er richtete sich mehr gegen die anschließenden Infanterie- und Artilleriestellungen als gegen die Friedensbefestigung des Forts. Die Zufuhrlage war für Angreifer und Verteidiger ähnlich. Daher unterschied sich der Angriff nicht wesentlich von anderen Angriffen im Stellungskriege.

Die Hauptaufgabe der Angriffsartillerie war nicht, das Fort sturmreif zu schießen, sondern die französische Artillerie auszuschalten. Die bisherigen Kriegserfahrungen hatten erwiesen, daß dies mit Splittermunition nur unter besonders günstigen Umständen zu erreichen war. Das Material wurde nur bei ungeheurem Munitionsaufwand zerstört. Die Geschützbedienungen konnten wohl gezwungen werden, in Deckung zu gehen. Ließ aber der Beschuß nach oder forderte die Lage das Feuern ohne Rücksicht auf Verluste, so traten sie wieder an die Geschütze. Die Artillerie fand ein neues Mittel in dem im Geschosse eingeschlossenen Kampfgas, das im Abblasverfahren nicht befriedigt hatte. Im Haager Landkriegsabkommen vom 29. Juli 1899 hatten sich zwar Deutschland und Frankreich verpflichtet, erstickende oder vergiftende Gase nicht anzuwenden, aber nur, falls keine Nichtvertragsmacht am Kriege beteiligt war. England gehörte zu den Nichtvertragsmächten. Infolgedessen bestand kein völkerrechtliches Hindernis, Kampfgas zu verwenden.

Die Hauptvorteile der Gasmunition bestanden darin, daß sie wirkte,

auch wenn das Ziel nicht unmittelbar getroffen wurde, und daß die Wirkung längere Zeit anhielt. Auch wenn sie nicht stark genug war, um einen mit Gasmasken versehenen Feind am Waffengebrauch völlig zu hindern, so war doch schon viel erreicht, wenn er dauernd unter die Maske gezwungen wurde. Der Infanterist konnte sich nur noch langsam bewegen, der Artillerist nur unter großem Kraftaufwand langsam und unsicher schießen und die Verbindungsmittel nur mangelhaft handhaben.

Die artilleristische Gaswaffe entwickelte sich allmählich auf Grund der im Kampfe gewonnenen Erfahrungen. Die Franzosen führten im Februar 1916 Phosgen-Geschosse ein, die ersten reinen Gasgeschosse ohne Sprengladung. Auf deutscher Seite war man von gering wirkenden Staubgeschossen Anfang 1915 zur 15 cm-T-Granate übergegangen, die nur Reizstoffe enthielt und nur so lange Erfolge erzielte, als der Gasschutz des Feindes fehlte, nicht genügte oder lässig gehandhabt wurde. Da die deutsche Artillerie bei dem Februar-Angriff auf Verdun noch über kein anderes Gasgeschoß verfügte, war sie in dieser Hinsicht der Verteidigungs-Artillerie unterlegen. Erst am 19. Mai 1916 wurden zum ersten Male auch auf deutscher Seite Phosgen-Geschosse in geringer Menge verwendet, die Grünkreuz-Munition, und zwar auch aus Feldgeschützen. Der Erfolg ermutigte zum Einsatz in größerem Umfange. In der Nacht vom 22. zum 23. Juni war der Angriff auf Kalte Erde—Z. W. Thiaumont—Fleury—Fort Souville durch Gasfeuer vorzubereiten. 40 leichte Feldhaubitz- und 16 Feldkanonen-Batterien verfeuerten innerhalb sechs Stunden 110 000 Schuß. Die Infanterie erreichte nur einen Teil der Angriffsziele, Fort Souville blieb in französischer Hand.

Die am 19. Mai und 23. Juni gemachten Erfahrungen wurden den Truppen bekanngegeben. Die wichtigsten waren:

1. Grünkreuzgeschosse enthalten eine Flüssigkeit, die bei der Detonation des Geschosses gasförmig verteilt wird. Auf Splitterwirkung ist nicht zu rechnen.
2. Besondere Vorsichtsmaßregeln bei ihrem Gebrauch sind nicht erforderlich. — Werden Geschosse durch feindliches Feuer zertrümmert, so läuft die Flüssigkeit aus, ohne zu vergasen. Aufwerfen von Erde genügt, sie unschädlich zu machen.
3. Ist ein Geschoß undicht geworden, so wird es vergraben, falls alsbaldiges Verschießen nicht angängig ist.
4. Sollten Rohrdetonierer vorkommen, die übrigens bei dem Fehlen der Sprengladung für das Rohr unschädlich sind, so sind die Gasschutzmasken anzulegen, bis das Gas sich verflüchtigt hat.

5. Für die Geschosse werden für jedes Geschütz fünf Gräben — möglichst seitwärts der Geschütze — von etwa 1,50 m Tiefe, 1 m Breite und 8 bis 10 m Länge ausgehoben, in denen die Körbe in zwei Reihen auf untergelegte Bohlen gestellt werden. Für Wasserabfluß ist zu sorgen. Die Körbe sind vor Schmutz und Nässe zu schützen.
6. Das Schießen ist der Hauptsache nach ein Planschießen mit Ausnutzen der Beobachtungsmöglichkeiten. Das zu vergasende Gelände wird auf dem Plan in Rechtecke eingeteilt. Jeder Batterie wird eine auf dem Plan genau bezeichnete Fläche zum Bekämpfen zugewiesen.
7. Nach übereinstimmenden Aussagen von zahlreichen Gefangenen hat das Grünkreuzschießen in der Nacht vom 22. zum 23. Juni den Franzosen außerordentlich große Verluste an Toten und dienstunbrauchbar Gewordenen verursacht. Das Gas hat sich selbst jenseits Verdun noch fühlbar gemacht und eine allgemeine Panik hervorgerufen.
8. Die Gefangenen klagen allgemein, daß die französische Maske nur für kurze Zeit und in unzureichendem Maße schützt. — Das Heranführen von Reserven ist ungemein verzögert worden, weil das Marschieren mit der Maske äußerst beschwerlich, die Hitze darunter sehr groß und ein Abwischen der immer wieder beschlagenen Gläser nur möglich war, wenn die Maske abgenommen wurde. Ein Regiment, das südwestlich Verdun alarmiert und durch Verdun vorgezogen wurde, hat unterwegs große Verluste gehabt. — Die Essenholer konnten größtenteils nicht vorkommen, so daß die Verpflegung in der vorderen Linie sehr gehemmt, teilweise sogar ganz unmöglich geworden ist.
9. Durch Ballonbeobachtung ist festgestellt, daß am 22. 6., abends etwa 10 Minuten, nachdem das Grünkreuzschießen begonnen hatte, das Feuer der feindlichen Artillerie auf der ganzen Linie in dem vergasten Raum stark einsetzte, aber bereits nach einer halben Stunde zu erlahmen begann und dann bald ganz aufhörte.
10. In dem Raum, in dem an den Tagen vor dem Grünkreuzschießen über 100 Batterien als tätig erkundet waren, wurden am Tage danach nur 12 Batterien als feuernd festgestellt.
11. Die Feuergeschwindigkeit betrug in sieben Stunden bei der Haubitzbatterie 1750, bei der Kanonenbatterie 2400 Schuß. Bei diesen Feuergeschwindigkeiten traten Geräteschäden in starkem Maße ein, daher ist weiteres Steigern nicht angängig.

12. Gegen Materialschäden haben sich bewährt: Einlegen von geschützweisen Feuerpausen und Kühlen der Glyzerinbremse; Bereitstellen von Bremsflüssigkeit, Ersatzvorholfedern, Ersatzlederdichtungen; genaues Untersuchen der Geschütze vor dem Schießen und Überwachen während des Schießens.

Der am 23. Juni abgebrochene Angriff sollte Anfang Juli wieder aufgenommen werden. Angriffsziele waren Fort Souville und die westlich und ostwärts anschließende feindliche Hauptstellung. Der Angriff war zu führen vom Alpenkorps bei Fleury, vom X. Reservekorps mit je einer Division im Chapitre-Wald und im Bergwald, vom XV. Armeekorps an der Straße Fort Vaux—Fort Tavannes und weiter ostwärts.

Am 4. Juli waren alle Befehle für den neuen Angriff ausgegeben. Da ein Hauptpunkt, das Grünkreuzschießen, von der Witterung abhängig war, konnte der Angriffstag erst 24 Stunden vorher bestimmt werden. Er wurde am 10. Juli auf den 11. festgesetzt.

Der Angriff war sehr schwierig. Die bisher erreichte deutsche vorderste Linie bog dicht westlich Fleury scharf nach Nordwesten um, so daß der Angriff aus dem Teil der Front geführt werden mußte, der nach vorwärts ausſprang; er konnte also von Westen her flankiert werden. Besondere Maßnahmen waren zu treffen, um die Weinbergschlucht abzuriegeln. Ferner hing in der angreifenden Front das X. Reservekorps gegen das Alpenkorps zurück, so daß die ersten Angriffsmaßnahmen dahin zielen mußten, die beiden Korps auf eine annähernd gleich hohe Ausgangslinie zu bringen.

Das Artilleriefeuer gegen die Angriffsziele war sorgfältig geregelt und in verschiedene Momente zerlegt. Ein erster Feuerschlag von 5.25 Uhr bis 5.49 Uhr vormittags auf die vordersten französischen Stellungen sollte die feindliche Infanterie in ihre Gräben hineindrücken. Mit dem letzten Schuß dieses Feuerschlags sollte die angreifende Infanterie die vordersten Gräben nehmen. Dann sollte von 5.49 Uhr bis 7.25 Uhr vormittags Zerstörungsschießen auf die ganze Tiefe des Angriffsraumes, besonders auf dort erkannte feindliche Widerstandspunkte, gelegt werden. Hierauf war das Feuer von 7.25 Uhr bis 7.49 Uhr vormittags auf eine Trommelfeuerlinie zusammenzuziehen, die 150 bis 500 m vor der Linie lag, die die Infanterie nach dem ersten Feuerschlag erreicht hatte. Hierauf sollte das Artilleriefeuer vor der Infanterie herſpringen, ihr den Weg bis zu den gegebenen Angriffszielen bahnen.

Die Batterien, denen dieses unmittelbare Unterstützen des Infanterieangriffs oblag, sind in der Skizze eingezeichnet, jedoch nicht nach Gruppen zusammengefaßt und gekennzeichnet. Die Skizze will nur ein allgemeines

Bild der Artillerie-Entwicklung geben. Sie und die folgende Darstellung verzichten darauf, das unmittelbare Unterstützen der Infanterie zu schildern. Sie wollen nur das beim Gasschießen gegen die Artillerie und gegen die Reserven angewandte Verfahren zeigen. Wie die Seite 148 wiedergegebene Zeittafel zeigt, griff das Gasschießen erheblich in die Zeit des Infanterieangriffs hinein.

Die am weitesten vorne stehenden feindlichen Batterien in und am St. Michel-Wald waren mit 1500 Schuß T-Munition (15 cm) zu belegen. Die Räume sind in die Skizze nicht eingezeichnet, um die Übersicht für das Grünkreuzschießen nicht zu beeinträchtigen. Auch waren diese Räume nicht bindend, sondern nach Erkundungsergebnissen von den Artilleriegruppenführern selbständig zu ändern. Daß hier nicht Grünkreuz, sondern die ganz erheblich minder wirkungsvolle T-Munition angewendet wurde, hatte seinen Grund darin, daß der Angreifer mit dem Phosgen-Gas von der angreifenden Infanterie genügend weit abbleiben mußte.

Erheblich starrer als die artilleristischen Anordnungen für das Feuer mit Splitter- und T-Munition waren jene für das Grünkreuzschießen. Die in der Karte ersichtlich gemachten Räume legen einen über 5 km langen Gürtel von verschiedener Tiefe hinter das Angriffsziel. Ein Teil der zu vergasenden Räume sollte französische Batterien fassen; andere (z. B. k, g, h, i) sollten Räume und Linien vergasen, in denen voraussichtlich feindliche infanteristische Reserven bereitgestellt und vorgeführt würden. Im ganzen waren 12 Räume festgelegt und mit Buchstaben bezeichnet. Die meisten Räume waren wieder in mit Ziffern bezeichnete Zielstreifen zerlegt, deren es im ganzen 35 waren.

Für das Grünkreuzschießen waren bestimmt: $10^1/_2$ Feldkanonenbatterien, 30 leichte Feldhaubitzbatterien und 5 10 cm-Kanonenbatterien. Sie waren für das Schießen in eine Grünkreuzgruppe zusammengefaßt. Diese war wieder in drei Untergruppen gegliedert, die aber nur die Feldkanonen und leichten Feldhaubitzbatterien enthielten. Die beteiligten 10 cm-Batterien blieben im Verbande ihrer Gruppen.

Die Übersicht Seite 148 zeigt, wie die Batterien auf die Zielstreifen angesetzt waren.

Aus der Zeittafel Seite 148 ist zu ersehen, daß das eigentliche Grünkreuzschießen 6 Stunden dauerte, in die zwei einstündige Pausen eingelegt waren. Während der Pausen und 14 Stunden nach dem Gasschießen wurde Splittermunition verfeuert.

Übersicht.

Gruppe I				Gruppe II			
Kan. Battr.	Streifen	l. F. H. Battr.	Streifen	Kan. Battr.	Streifen	l. F. H. Battr.	Streifen
1./4	m	5./L2	a1	1./205	h1	4./52	f1
2./4	m	5./E45	a2	2./205	h1	5./52	f2
3./4	a2	9./L13	a3	3./205	a5	6./52	c2
4./9	n	8./204	a7			4./205	b2
5./9	n	9./204	a6			5./205	c1
½6./9	a4	4./4	a4 und 5			6./205	d1
		4./204	f3			7./205	b4
		5./204	a8			3./231	e1
						7./b. L6	e2
						5./b. R9	e3

Gruppe III				10 cm-Kan.	
Kan. Battr.	Streifen	l. F. H. Battr.	Streifen	Battr.	Streifen
1./100	a1	7./17	b1	1./R3	g
2./100	a6	8./17	d4	2./R3	g
		4./69	d2	4./R8	g
		4./100	f4	6./R9	k
		5./100	b3	3./R15	k
		6./100	d3		
		6./b. 8	h3		
		8./L9	i1		
		7./R21	i2		
		8./b. E	h1		
		5./41	h2		
		6./66	i3		

Zeittafel.

Es hatten zu verfeuern in der Zeit von	Jede l. F. H. und 10 cm-Batterie		Jede Feldkan.-Batterie, die nach m und n schoß,		Die übrigen Feldkan.-Batterien	
	Grünkreuz-	Brisanz-Munition	Grünkreuz-	Brisanz-Munition	Grünkreuz-	Brisanz-Munition
12 bis 2	440	—	600	—	500	—
2 bis 3	—	60	—	60	—	60
3 bis 4	220	—	400	—	200	—
4 bis 5	—	60	—	60	—	60
5 bis 6	220	—	200	—	200	—
6 bis 7	110	—	Rest	—	Rest	—
7 bis 8	110	60	—	120	—	120
8 bis 12 mittags (stündl. 40 Schuß)	—	160	—	160	—	160
12 Uhr mittags bis 10 Uhr abends (stündl. 20 Schuß)	—	200	—	200	—	200

Das Schießen sollte somit nach der Uhr stattfinden. Ereignete sich nichts Unvorhergesehenes, so waren weitere Befehle oder Eingriffe nicht notwendig. Trotzdem waren Sichtzeichen, verschiedenfarbige Leuchtkugeln, vorgesehen. Sie wurden aus zwei Fesselballonen abgegeben und bezeichneten Beginn und Ende des Gasschießens, besonders, wenn es vorzeitig abgebrochen werden mußte, oder wenn eine der beiden Pausen ausfallen sollte. — Bei feindlichem Angriff hatte sich die Gasgruppe am Sperrfeuer zu beteiligen, ohne einen Befehl hierzu abzuwarten. — Die Feuergeschwindigkeit beim Grünkreuzschießen war so zu regeln, daß etwa die Hälfte der für einen bestimmten Zeitraum angesetzten Munition im ersten Drittel, die andere Hälfte in den beiden letzten Dritteln dieses Zeitraumes verschossen wurde. Mußte das Gasschießen unterbrochen werden, so sollte die Feuergeschwindigkeit nach Wiederaufnahme des Schießens derart gesteigert werden, daß die zugewiesene Grünkreuzmunition bis 8 Uhr morgens verfeuert war; das Schießen mit Brisanzmunition war dementsprechend einzuschränken. — Bei diesem Schießen hatten kurze Feuerüberfälle mit Einzelschüssen und Pausen derart abzuwechseln, daß die vergasten Räume dauernd durch Splittermunition unsicher gemacht wurden. — Außer den zu vergasenden Räumen war zwischen 6 und 6.30 Uhr vormittags auch die Höhenlinie Fort Souville—Fort Tavannes mit im ganzen 480 Schuß Grünkreuzmunition aus leichten Feldhaubitzen zu belegen.

Das ganze Grünkreuzschießen war von oben einheitlich befohlen und in allen Einzelheiten geregelt. Für die Untergruppenführer blieb wenig mehr zu tun. Sie regelten den Meldeweg und ließen, soweit nötig, neue Drahtleitungen anlegen.

Das Gasschießen und die übrige artilleristische Mitwirkung an dem Angriff verliefen ohne nennenswerte Störung durch den Feind oder sonstige Zwischenfälle. Doch erreichte der Angriff trotz schöner Erfolge westlich von Fleury und gegen Souville sein Hauptziel nicht. Das Alpenkorps kam bis dicht vor Souville, dann aber hinderten es feindliches Artilleriefeuer und Gegenstöße am Angriff auf das Fort. Das Grünkreuzschießen hat die von ihm erwartete mittelbare Hilfe nicht gebracht. Zwar sagt eine unmittelbar nach dem Gefecht erstattete Meldung der bayerischen Jäger-Brigade Nr. 1 an das Kommando des Alpenkorps: „Die Wirkung der Grünkreuzbeschießung am 11. mindestens hinsichtlich der Dämpfung des feindlichen Feuers von 8 bis 10 Uhr vormittags war unverkennbar ... Das Vertrauen der Leute in die Leistungen unserer Artillerie, insbesondere der schweren, ist durch Schüsse in die eigene Linie nach Meldung des Reserve-Jäger-Bataillons 2 nicht erschüttert. Hauptmann Hock hat die Leute aussprechen hören, daß man einzelne Schüsse in die eigene Linie in Kauf nehmen müsse. Dafür

traue sich unsere eigene Artillerie auch in die vorderste feindliche Linie zu schießen." Die Meldung ist bemerkenswert wegen der im Kriege brennenden Frage, ob und inwieweit die Infanterie Verluste durch eigenes Artilleriefeuer tragen müsse und könne.

Trotz der Meldung steht fest, daß der Erfolg des Grünkreuzschießens nicht ausgereicht hat. Der mit Grünkreuz belegte Gürtel in der feindlichen Artilleriestellung war nicht lang genug. Nordwestlich und ostwärts des vergasten Gürtels standen zahlreiche Batterien des Feindes, die in den Angriffsraum wirken konnten. Auch diese mit Gas zu bekämpfen, hätte einen viel größeren Einsatz benötigt als 45 Batterien mit 70 000 Schuß. Diese Zahlen mögen an sich groß erscheinen; im Vergleich mit späterem Aufwand auf deutscher und feindlicher Seite sind sie aber sehr gering.

Ein weiterer Grund des Mißerfolges lag darin, daß der Verteidiger aus den Erfahrungen der früheren Gasangriffe gelernt hatte. Seine Maske schützte, sachgemäß verwendet, ausreichend gegen das Grünkreuz. Diese Erfahrung führte dazu, daß man nach einem zweiten Gas suchte, das zum Abnehmen der Maske zwingen sollte. Vom Sommer 1917 ab wurde daher das Phosgen des Grünkreuzes durch Blaukreuz ergänzt. Dieses enthielt einen Reizstoff (Diphenychlorarsin), der an sich nicht kampfunfähig machte, aber als feinverteilter Rauch die Gasmaske durchdrang, Hustenreiz hervorrief und dadurch zum Abreißen der Maske verführte. Da das Gas des Blaukreuzgeschosses schon in kleinen Mengen wirkte, konnte man neben der Gasfüllung eine beträchtliche Sprengladung unterbringen. So entstand das Gas-Brisanzgeschoß. Das gleichzeitige Verwenden von Grün- und Blaukreuz führte zum sogenannten Buntschießen, das sich als wirksames Angriffsmittel bewährte. Daneben bestand für die reine Abwehr das Bedürfnis nach einem Gas von länger dauernder Wirkung. Es wurde für das Gelbkreuzgeschoß im Dichloräthylsulfid gefunden, das zum ersten Male in der Nacht vom 12. zum 13. Juli 1917 bei Ypern eingesetzt wurde. Der Feind verlor innerhalb der ersten drei Wochen über 14 000 Gasbeschädigte, darunter etwa 500 Tote. Zweifellos ist der Mißerfolg des monatelangen, materiell überlegenen englischen Angriffs zum großen Teil dem Gelbkreuz zuzuschreiben.

Im Bewegungskriege hat das in das Geschoß eingeschlossene Gas keine große Rolle gespielt; eine um so wichtigere da, wo der Stellungskrieg in den Bewegungskrieg übergeführt werden sollte. Daher bietet der Bewegungskrieg keine Beispiele lehrhafter Art. Doch erlaubt das Gasschießen vom 11. Juni 1916 vor Verdun Schlüsse zu ziehen über die Verwendbarkeit des Gasschießens im Bewegungskriege. Von den vor Verdun hervorgetretenen Eigenheiten des neuen Kampfmittels seien angeführt: Abhängig-

keit vom Wetter, das den Angriff wiederholt zu verschieben zwang; Notwendigkeit großen Munitionsaufwandes; die Munition mußte vor Beginn des Schießens bereitgelegt werden; Notwendigkeit ins einzelne gehender Befehle, die nicht nur großen Zeitaufwand, sondern auch genaue Kenntnisse der befehlenden Stellen über Gelände und Wirkungsmöglichkeiten voraussetzten; Klarheit über die Räume, die der Angreifer betreten oder meiden wollte. Es ist einleuchtend, daß alle diese Voraussetzungen im Bewegungskriege sehr selten gegeben sein werden, so daß hier die Verwendungsmöglichkeit des Gases erheblich eingeschränkt ist. Andererseits kann im Bewegungskriege schon eine geringe Gaswirkung folgenschwer werden. Die Notwendigkeit, unter Maske zu gehen, legt die Kampftätigkeit stärker lahm als im Stellungskriege, wo die Truppe das Gelände und die Kampfbedingungen genau kennt, eingespielte Verbindungen hat und durch besondere Vorkehrungen in Gräben und Unterständen den Gasschutz zu verstärken vermag.

Mit dem neuen Kampfmittel Gas ist es gegangen wie mit den meisten Neuerungen im Kriegswesen. Den größten Erfolg erzielte die Überraschung beim ersten Einsatz. Schutzmittel blieben nicht aus. So wurde das Gas im Artilleriegeschoß ein, nicht etwa das Mittel zum Erfolg. Wenn auch weitere Entwicklungsmöglichkeiten nicht abgesprochen werden können, so wird es doch voraussichtlich bei diesen Einschränkungen bleiben.

Der Durchbruch am oberen Sereth.[1])

19. Juli 1917.

(Skizzen 22 und 23.)

Der Stellungskrieg stellte an den Anfang jeder Angriffsoperation die taktische Frage: wie kann zunächst die feindliche Stellung durchbrochen werden? Neue Waffen, vor allem der gepanzerte Kampfwagen, sollten neue Möglichkeiten schaffen. Die wirksamste Hilfe aber erwarteten Führer und Truppe von der Artillerie. Zunächst wurde — vornehmlich von Franzosen und Engländern — die Massenwirkung dadurch erstrebt, daß das Artilleriefeuer zeitlich in bis dahin unbekannter Weise ausgedehnt wurde. Vorbereitungsfeuer bis zur Dauer von 11 Tagen ebnete die Gräben ein und zerstörte die Hindernisse. Es war geeignet, die vordersten Teile der angegriffenen Stellung unhaltbar zu machen. Die lange dauernde artil-

[1]) Der Aufsatz folgt der Darstellung, die Oberst a. D. Bruchmüller in „Die Artillerie beim Angriff im Stellungskriege" (Verlag „Offene Worte", Charlottenburg 4) gibt.

leristische Vorbereitung hatte aber große Nachteile: Der ungeheure Munitionsbedarf beschränkte die Breite des Angriffes; das durch das langewährende Trommelfeuer bedingte Abwarten schädigte die Nerven der angreifenden Infanterie fast ebenso wie die des Verteidigers; die Infanterie des Angreifers erwartete, alles durch die Artillerie zerstört zu finden, und verlor ihr Vertrauen, wenn sie auf nicht gebrochenen Widerstand stieß. Der größte Nachteil aber war, daß der Verteidiger lange vor Beginn des Sturmes erkannte, welcher Teil der Front angegriffen werden sollte, und so Zeit fand zu Gegenmaßnahmen. Das Schicksal aller Angriffe mit tagelanger Feuervorbereitung war: beschränkter Anfangserfolg, der bald durch bereitgestellte Reserven aufgefangen wurde und deshalb nicht vom Einbruch zum Durchbruch ausgebaut werden konnte.

Die deutsche Führung und die deutsche Artillerie suchten daher nach einem Verfahren, das den Einbruch nach kurzer Artillerievorbereitung ermöglichen sollte. Während des Sturmes sollte dann das Artilleriefeuer vor der Infanterie herlaufen, den Geländeverhältnissen angepaßt, ohne Einzelheiten des Infanteriekampfes zu berücksichtigen (Feuerwalze). Dieses Verfahren setzte eine angriffsfähige und angriffsfreudige Infanterie voraus. Sie konnte nicht erwarten, daß sie lediglich zerschlagene Stellungen zu besetzen hätte. Sie mußte darauf gefaßt sein, mannigfachen Widerstand zu finden und ihn brechen zu müssen. Die Artillerie konnte nur helfen, nicht etwa allein die Schlacht entscheiden. Der ganze Kampf mußte zeitlich so stark zusammengedrängt sein, daß der Einbruch zum Durchbruch wurde, ehe der Verteidiger neue Kräfte heranführen konnte.

Dieses Verfahren hat vielfach große Erfolge gezeitigt: den ausgedehntesten in der großen Schlacht in Frankreich, die am 21. März 1918 ihren Anfang nahm; den operativ bedeutungsvollsten im Durchbruch der russischen Front am oberen Sereth in Ostgalizien am 19. Juli 1917. Er brachte aus schmaler Einbruchsfront heraus die völlige russische Niederlage, von der Volk und Heer sich nicht mehr erholt haben.

Seit Anfang Juni hatten die Russen die österreichisch-deutsche Front in Galizien angegriffen. Trotz erheblicher örtlicher Erfolge hatten sie einen Durchbruch nicht erreicht. Zwar war die österreichische dritte Armee zurückgeworfen worden, aber die deutsche Südarmee des Generaloberſten Grafen Bothmer hatte den wildesten Anstürmen standgehalten.

Am oberen Sereth war ein Bruchpunkt der deutschen Stellung. Hier bot sich die Möglichkeit, einen Gegenangriff derart zu führen, daß seine Stoßrichtung die russischen Kräfte vor der Südarmee und vor der dritten Armee von Norden her traf. Ferner führte der Stoß frühzeitig gegen die aus Rußland über Tarnopol führende Bahn. Diese war die wichtigste Zu-

fuhrlinie für die russischen Massen, da die weiter südlich über Husiatyn auf Buczacz laufende Bahn nur wenig leistungsfähig war. Taktisch war die Stoßrichtung insofern günstig, als sie nicht senkrecht auf die nördlichen Nebenflüsse des Dnjestr traf, während ein weiter südlich aus der Front geführter Angriff zahlreiche Abschnitte hätte frontal überwinden müssen.

Für den Angriff konnten nur geringe deutsche Kräfte verfügbar gemacht werden. Daher mußte er auf der nur sieben Kilometer breiten Front zwischen der südlichen Serethmulde und der Graberka geführt werden, also auf einer für die weiten Ziele sehr schmalen Grundlage.

Die stark ausgebaute russische Stellung bestand aus zwei Hauptstellungen und aus Zwischenstellungen im südlichen und nördlichen Teil des Angriffsgeländes. Die beiden Hauptstellungen hatten mehrere Linien. Die österreichische Stellung lag der ersten russischen Hauptstellung dicht gegenüber. Das deutsche Aufmarschgelände war bergig, von Tälern durchschnitten und großenteils bewaldet. Die Wälder hatten viele Blößen. Das Gelände war also für den Artillerieaufmarsch günstig. Jenes, in das der Angriff hineingetragen werden sollte, war ähnlich, doch fehlten die Wälder.

Die Vorarbeiten für den Angriff lagen in den Händen einer österreichischen Stellungsdivision. Der deutsche General Köhler war während der Vorbereitungen Berater des österreichischen Artilleriekommandeurs. So wurde die österreichische Stellungsartillerie mit dem deutschen Verfahren vertraut; ihre Offiziere erledigten ihre Aufgaben bei Vorbereiten und Durchführen des Angriffes sachgemäß.

Der Hauptangriff — ein kleiner, weiter südlich angesetzter Nebenangriff wird nicht besprochen werden — war dem Generalkommando des XXIII. Reservekorps übertragen. Die artilleristische Gesamtleitung lag in den Händen des preußischen Obersten Bruchmüller. Das General-Kommando setzte von den ihm unterstehenden vier Divisionen drei in erster Linie ein: rechts die 6. Infanterie-Division, in der Mitte die 1. Garde-Infanterie-Division, links die 2. Garde-Infanterie-Division.

Für den Hauptangriff waren 138 Batterien, 88 mittlere und 88 schwere Minenwerfer verfügbar. Das Gelände erlaubte, die Batterien gut zu verstecken; sie konnten also frühzeitig einfahren, ohne dem Feinde die Angriffsabsichten zu verraten. Frühzeitiges Instellunggehen war auch notwendig. Denn es wäre nicht möglich gewesen, die Artillerie erst kurz vor dem Angriff in Stellung zu bringen, weil die wenigen Anmarschwege außerordentlich schlecht waren. Nach Regen mußten alle Bewegungen unterbrochen und die Wege ausgebessert werden. Die Feuerstellungen wurden so gewählt, daß die zweite feindliche Hauptstellung ohne Stellungswechsel bekämpft werden konnte. Sie lagen daher zum Teil nahe am Feinde.

Gliederung und Aufgaben der Artillerie sind aus nachstehender Übersicht zu ersehen:

Gruppe		Untergruppe	Aufgabe	Batterien F. K.	10 cm-K.	l. F. H.	s. F. H.	Mrs.
Aka	A	A 1	Niederhalten der feindlichen Artillerie	3	—	3	2	—
		A 2		6	1	3	1	—
		A 3		3	1	3	2	—
		A 4		3	—	1	5	—
Ika	B I	I a	Sturmreifmachen der Stellung im Gefechtsstreifen der 6. J. D.	4	—	6	6	2
		I b	Absperren feindw. im Gefechtsstreifen der 6. J. D.	6	2	—	—	—
		I c	Niederhalten der Flankierungsanlagen südlich der Stellung	6	—	2	2	—
	B II	II a	Sturmreifmachen der Stellung im Gefechtsstreifen der 1. G. J. D.	4	—	6	6	2
		II b	Absperren feindw. im Gefechtsstreifen der 1. G. J. D.	8	3	—	—	—
	B III	III a	Sturmreifmachen der Stellung im Gefechtsstreifen der 2. G. J. D.	5	—	10	4	2
		III b	Absperren feindw. im Gefechtsstreifen der 2. G. J. D.	6	2	—	—	—
		III c	Niederhalten der Flankierungsanlagen nördlich der Stellung	3	1	2	1	—
			Summe	57	10	36	29	6
				138				

Die Skizze macht die Untergruppen nicht ersichtlich. Sie waren räumlich nicht eng zusammengefaßt, wie auch die Räume der Aka und Ika nur am rechten Flügel scharf getrennt waren. Die Artillerie hatte gelernt, daß ihre Stärke gerade darin liegt, aus weiter Aufstellung das Feuer auf enge Räume im Feind zu vereinigen. In dieser Fähigkeit liegt die Offensivkraft weittragender, mit neuzeitigen Richt- und Nachrichtenmitteln ausgestatteter Artillerie.

Der Zielraum der Untergruppe A 4 der Aka lag nördlich der Graberka außerhalb des von der Skizze gezeigten Geländes. A 4 hatte die Artillerie niederzuhalten, die von Norden her in das Angriffsgelände wirken konnte.

Die mittleren und schweren M.-W. hatten sich am Sturmreifmachen der Stellung zu beteiligen.

Es standen im Abschnitt

	mittlere	schwere
der 6. Inf. Div.	32	16
der 1. Garde-Inf. Div.	24	40
der 2. Garde-Inf. Div.	32	32

Außerdem verfügten die Abschnitte über zahlreiche leichte M.-W.

Da die artilleristische Vorbereitung des Infanterieangriffes auf wenige Stunden zusammengedrängt werden mußte, war es nötig, alle Einzelheiten vorher zu befehlen. Bei tagelangem Trommeln konnten während eingelegter Feuerpausen der Artilleriefflieger und andere Erkundungsmöglichkeiten ausgenutzt werden, um festzustellen, wo die erhoffte Wirkung ausgeblieben war, wo der Feind Gegenmaßnahmen getroffen oder was sich sonst etwa in der feindlichen Stellung verändert hatte. Anders hier: war in den Vorbereitungen etwas versäumt, verfehlt oder von den nachgeordneten Stellen mißverstanden, so konnten die Voraussetzungen für den Erfolg des Infanterieangriffs hinfällig werden. Daher mußte der oberste Artillerieführer bemüht sein, selbst zu regeln, was sich voraussehen ließ. Damit war die Artillerie zeitweise den Divisionen entzogen und die Tätigkeit der artilleristischen Unterführer auf minder wichtige Aufgaben beschränkt. Dieses Zurücktreten der Zwischenstellen, das einem Ausgeschaltetwerden nahekam, widersprach den deutschen Grundsätzen über Gefechtsführung und wurde deshalb erst allmählich überall verstanden. Diese besonderen Notwendigkeiten des Durchbruchverfahrens durften natürlich nicht auf die ganz anders gearteten Verhältnisse des freien Bewegungskrieges übertragen werden. Truppenführer und Artillerie mußten lernen, daß beide Fälle ganz verschiedene Unterordnung und Befehlstechnik erforderten, und sich demgemäß nach gelungenem Durchbruch schnell umstellen. Das erforderte selbstredend hohe geistige Beweglichkeit.

Statt eines langen, zusammenfassenden Artilleriebefehls wurden Planpausen und Skizzen der Feuerverteilung ausgegeben. Sie machten für die verschiedenen Zeitabschnitte des Wirkungsschießens die Ziele, für die Feuerwalze die vorgesehenen Halte kenntlich. Es war auch nicht nötig, daß die einzelnen Stellen viel mehr wußten als das, was sie unmittelbar anging. Brach das Massenfeuer los, so waren sie doch nicht mehr in der Lage einzugreifen, da man die Einschläge der eigenen Geschosse nicht mehr herausfinden konnte. Die Einzelbefehle des Kommandeurs der Angriffsartillerie regelten: Gliederung, Vorarbeiten, Lage des Feuers in den verschiedenen Zeitabschnitten, Gasschießen, Schießen mit Nebel- und Brandgeschossen, Verhalten der Hilfsbeobachter und Artillerie-Verbin-

dungsoffiziere, Munitionsverbrauch, Zuweisen von Artillerie an die Infanterie nach gelungenem Einbruch.

Der Führer der Fernkampfgruppe (Aka) verteilte die Batterien auf die ihm angegebenen Ziele. Insbesondere wies er seinen Batterien die Gasvierecke zu.

Der Nahkampfgruppe (Ika) waren auch die schweren und mittleren Minenwerfer unterstellt. Auch dies war ein grundsätzlicher Unterschied zum Bewegungskrieg. Soweit in diesem schwere und mittlere Minenwerfer verwendet wurden, hat es sich bewährt, sie unmittelbar der Infanterie zu unterstellen. Die Führer der Ika verteilten ihre Batterien auf die ihnen zugewiesenen Stellungsteile.

Den Divisionen fiel das Verteilen ihrer Batterien auf diese Ziele zu, wobei sie ihre eigenen Erkundungsergebnisse mit zugrunde zu legen hatten. Es blieb ihnen überlassen, ob sie gegen einen als Haubitzziel bezeichneten Stellungsteil leichte oder schwere Feldhaubitzen ansetzen wollten.

Die gesamte artilleristische Mitwirkung zerfiel in zwei Akte: Die Vorbereitung durch Niederhalten der feindlichen Artillerie und Infanterie unter gleichzeitigem Abriegeln nach rückwärts und nach den Seiten; das Unterstützen des Sturmes durch die Feuerwalze unter gleichzeitigem weiteren Niederhalten der Artillerie.

Das Zeitmaß der Feuerwalze den Gegenmaßnahmen des Feindes und sonstigen taktischen Vorgängen anzupassen, war außerordentlich schwierig. Ursprünglich hatte man ein Verfahren gewählt, bei dem das Feuer nacheinander auf verschiedene Linien gelegt wurde, vor denen nach der Kenntnis der feindlichen Stellung der stärkste Widerstand erwartet wurde. Je mehr der Kampf im Zwischengelände an Wichtigkeit gewann, um so mehr erwies es sich als notwendig, das Feuer gleichmäßig auch über das Zwischengelände hinweggehen zu lassen. Die Feuerwalze mußte den Geländeverhältnissen angepaßt werden. Es genügte nicht, daß die schießenden Batterien gleichmäßig an Erhöhung zulegten. Denn nicht alle Batterien schossen rein frontal, und ansteigendes oder abfallendes Feindgelände vergrößerte bei gleichmäßig steigender Rohrerhöhung die Bodenentfernung der einschlagenden Geschosse in verschieden großem Maße. Das Gelände am Ziel konnte die Walze sogar rückläufig machen. Schon aus diesem Grunde mußte eine gemeinsame übergeordnete Stelle die Errechnungen machen und konnte sie nicht den Batterie- oder Untergruppenführern überlassen.

Das Zeitmaß der Feuerwalze am 19. Juli 1917 betrug 10 Minuten für den Kilometer. Je nach Gelände und der erwarteten Widerstandskraft des Verteidigers wurde es bei anderen Durchbrüchen bis zu 30 Minuten für den Kilometer ausgedehnt. Daß es richtig gewählt wurde, war sehr

wichtig; denn es konnte im Verlauf des Angriffes schwer geändert werden. Am 19. Juli 1917 verständigte die Infanterie durch Leuchtzeichen die Artillerie, wenn ein Halt der Walze beendet werden sollte. Leuchtzeichen versagten oft, besonders bei Einbrüchen, die auf einer breiteren Grundlage angesetzt und daher weniger übersichtlich waren. Noch unverläßlicher waren Drahtverbindung und eigene Beobachtung der Artillerie. So kam es bei manchen Angriffen, daß die Walze der Infanterie weglief, bei anderen, daß sie sie aufhielt. — Das Maß der Sprünge betrug am 19. Juli 1917 100 m, bei späteren Angriffen wurde es auf 200 und 500 m vergrößert. Je seltener die Rohrerhöhung geändert werden mußte, um so vorteilhafter war es für Verläßlichkeit und Geschwindigkeit des Feuers. Aus dem Gesagten geht hervor, daß die Feuerwalze nicht für jeden Angriff gleich angelegt werden konnte. Es galt aber auch, den Gegner immer wieder mit Einzelheiten zu überraschen. So entstand die doppelte Feuerwalze, bei der vor der mit Splittermunition wirkenden Feuerwelle eine Gaswelle vorauslief; in anderen Fällen blieb die Walze auf bestimmten Geländeteilen länger liegen als auf anderen; es gab auch noch andere Spielarten.

Für das Gelingen des artilleristischen Verfahrens fordert Oberst Bruchmüller außer sorgfältigen Erkundungen, Berechnungen und sonstigen Vorarbeiten zwei Bedingungen: Geheimhalten vor dem Feind und genaues Unterweisen der Infanterie über die Artillerietätigkeit.

Das Geheimhalten war hier noch wichtiger als bei anderen Kampfhandlungen. Denn das ganze Verfahren sollte durch Überraschung wirken. Diese war gerade das entscheidend Neue gegenüber dem Verfahren, tagelang zu trommeln. Das größte Hindernis für das Geheimhalten war das vorherige Einschießen der Batterien. Am 19. Juli konnte es durch besondere Anordnungen unauffällig gemacht und verschleiert werden. Die für den Angriff von anderen Fronten herangezogenen Mörserbatterien durften vor dem Angriffstage überhaupt keinen Schuß abgeben. Die artilleristische Leitung war sich darüber klar, daß diese Anordnung bei unsichtigem Wetter am Angriffstage das Mitwirken der Mörser fraglich machte. Man wollte aber lieber darauf ganz verzichten, als durch das Einschießen der Mörser die Angriffsabsichten verraten. Ferner wurden bei fast allen vor Tagesanbruch das Feuer eröffnenden Batterien die Tageseinflüsse nicht mehr nachgeprüft. Nur wenige Batterien taten dies mit Schallmeßtrupp und teilten das Ergebnis den anderen Batterien gleicher Art und mit ähnlicher Schußrichtung mit. Gegenüber einem Feind, der aufmerksamer und mit besseren Beobachtungsmitteln ausgestattet war als der damalige russische Gegner, hätten diese Maßnahmen vielleicht nicht ausgereicht. Man strebte daher später danach, das Einschießen völlig entbehrlich zu machen. Hierzu gab ein Verfahren

die Möglichkeit, das unter dem Namen des Pulkowskischen anfänglich viel angezweifelt, seit dem März 1918 als zweckmäßig erwiesen war.

Dem Unterrichten der Infanterie dienten besondere Vorträge kurz vor dem Angriff. Sie gaben der Infanterie nicht nur die Grundlagen für ihr Handeln, sondern auch Vertrauen auf die Hilfe durch die Artillerie.

Um 3 Uhr morgens begann das Vergasen der feindlichen Artillerie. Die Skizze macht die von der Aka beschossenen Räume ersichtlich, mit Ausnahme jener der Untergruppe A 4. Deren Ziele lagen nördlich der Graberka, von wo aus russische Artillerie den Angriff flankieren konnte. Gleichzeitig sperrten die Ika-Untergruppen die feindliche Stellung mit Splitter- und Gas-Munition feindwärts und an den Flügeln ab. Ein kleiner Teil der Ika-Untergruppen a beschoß in Feuerüberfällen einzelne Befehls- und Beobachtungsstellen ebenfalls mit gemischter Munition.

Um 5 Uhr vormittags begannen die Ika-Gruppen mit dem Wirkungsschießen gegen die Infanteriestellungen. Die Aka-Batterien setzten ihr Feuer gegen die feindliche Artillerie fort. Eine halbe Stunde später traten die Minenwerfer ins Feuer. Während die Ika-Untergruppen a die erste Stellung mit Splittermunition belegten, lagen die Ika-Untergruppen b und c auf der zweiten Hauptstellung und auf den Flankierungsanlagen südlich und nördlich der beabsichtigten Einbruchsstellen, bis die deutsche Infanterie sich ihnen näherte. Die Ika-Gruppen schossen bis 8.30 Uhr mit Splitter-, dann mit gemischter Munition. Gelände, das die Infanterie beim Angriff nicht zu durchschreiten hatte, wurde während des Sturmes mit Nebelgeschossen belegt.

Um 10 Uhr vormittags begann der Sturm. Bei ihm wurde die Feuerwalze durch die ganze Stellung hindurch vor der Infanterie hergetrieben, wanderte von Linie zu Linie, machte auf bestimmten Linien Halt und wurde auf Anfordern der Infanterie durch Leuchtzeichen wieder in Gang gesetzt.

Schon während der Artillerievorbereitung räumte ein Teil der russischen Infanterie die Stellung. Die feindliche Artillerie ging zum großen Teil zurück, teils mit, teils ohne ihre Geschütze. Was zurückgeblieben war, war völlig gelähmt und leistete nur wenig Widerstand. Kurz nach 10 Uhr vormittags war die ganze erste Stellung, um 11.40 Uhr auch die zweite Stellung in der Hand der deutschen Infanterie, deren Verluste sehr gering waren. Sie stieß weiter, der Feind floh nach Süden und Südosten. 11 Uhr abends waren Olejów und Zalozce in der Verfolgung durchschritten.

Die deutsche Artillerie hatte fast allein die Schlacht gewonnen. Dieser Fall ist selten. Die Infanterie kann nicht mit ihm rechnen, wenn sie einen moralisch hochwertigen Verteidiger vor sich hat.

Die deutsche Artillerie bei Schluß des Großen Krieges.

Die Artillerie hat im Großen Kriege manchen Wandel durchgemacht. Das Wichtigste für die deutsche Artillerie bei Schluß des Krieges sei kurz angeführt:

1. Jede Division hatte nur noch ein Feldartillerie-Regiment zu neun Batterien zu je vier Geschützen; hiervon zwei Drittel Feldkanonen, ein Drittel l. Feldhaubitzen. Die Verhältniszahl der letztgenannten Geschütze zu den Kanonen war somit gestiegen. Ferner hatte die Division ein Fußartillerie-Bataillon, meist zu zwei schweren Feldhaubitz-Batterien und einer Batterie 10 cm-Kanonen, jede Batterie zu vier Geschützen. Da gleichzeitig die Zahl der Infanterie-Regimenter in der Division auf drei herabgesetzt und die Zahl der Gewehrträger vermindert worden war, trafen auf den Infanteristen mehr Geschütze als zu Beginn des Krieges. — An Stelle des Feldartillerie-Brigade-Kommandeurs war ein Artillerie-Kommandeur getreten.

2. Das Verhältnis der Feldartillerie zur Fußartillerie im ganzen Feldheere betrug 2 : 1 gegen 3 : 1 bei Beginn des Krieges. Die schwere Artillerie war also stärker vermehrt worden als die leichte Artillerie.

3. Im Gefecht wurden die Abteilungen und Bataillone selten geschlossen eingesetzt, meist wurden aus Feldartillerie und Fußartillerie gemischte Gruppen gebildet.

4. Die wichtigsten Geschütze hatten eine erheblich größere Schußweite als zu Beginn des Krieges: Feldkanonen 10,7 km, l. Feldhaubitzen 9,7 km, 10 cm-Kanonen 14,1 km.

5. Das im Frieden vorhandene Bestreben, im Feldkriege mit möglichst wenig Geschützarten auszukommen, hatte sich als unhaltbar erwiesen. Von Sondergeschützen seien genannt: Gebirgsgeschütze, Infanterie-Geschütze, Fliegerabwehrkanonen.

6. Ebenso mußten die Geschoßarten vermehrt werden: Granaten mit hochempfindlichen Aufschlagzündern, Gasgeschosse, Nebelgeschosse. Das Schrapnell trat hinter der Granate zurück, und zwar auch im Bewegungskriege, weil seine moralische Wirkung nicht ausreichte.

7. Planschießen, Meßwesen, Vermessungsdienst, Artilleriefliegerei und Nachrichtenwesen gewannen für die Artillerie erhöhte Bedeutung; die ihnen dienenden Mittel wurden vermehrt und verbessert.

8. Die Verhältniszahl der Batterien zu der der Kompanien hat sich zugunsten der ersteren verändert.

Seit dem Ende des Großen Krieges sind neue Veränderungen eingetreten. Solange die Technik fortschreitet, steht auch die schwere Feuerwaffe nicht still.

Quellen und Literatur.

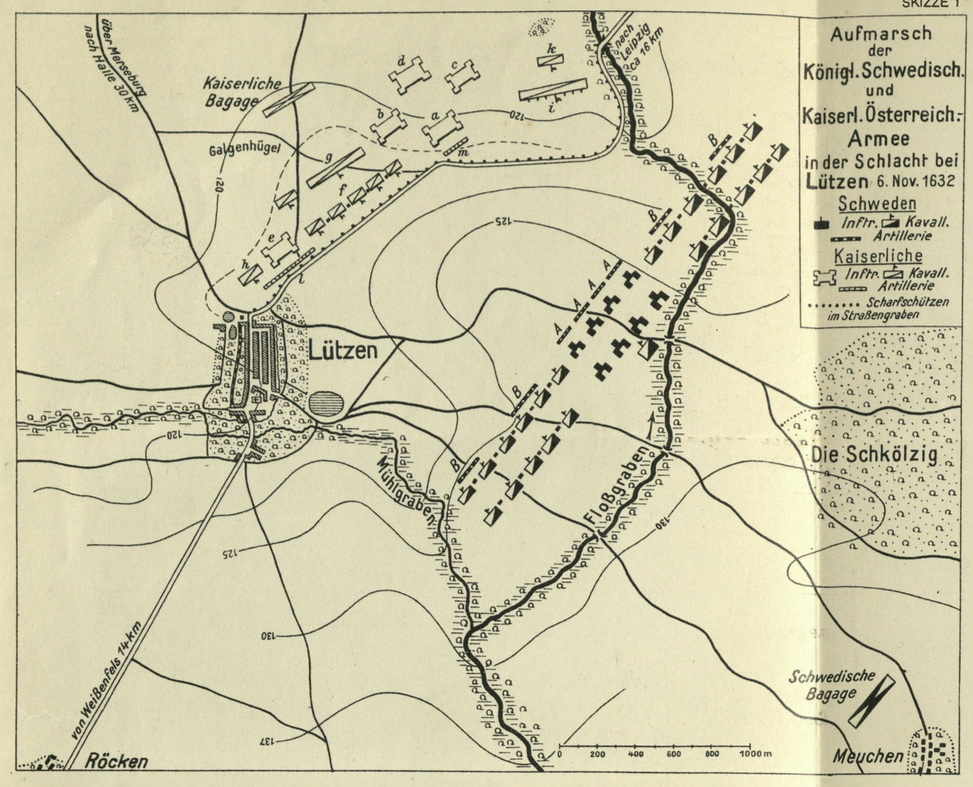
Theatrum Europaeum, II. Teil, Frankfurt (Main) 1646.
Theoria et Praxis Artilleriae, Nürnberg 1685.
C. v. Schönhals, Der Krieg 1805 in Deutschland, Österreichische militärische Zeitschrift, Heft 6 des Jahrg. 1822, Wien.
v. Berneck, Das Buch der Schlachten, Leipzig 1856.
W. Rüstow, Geschichte der Infanterie, Nordhausen 1864.
G. Droysen, Die Schlacht bei Lützen, Forschungen zur deutschen Geschichte, 5. Band, Göttingen 1865.
v. Troschke, Die Beziehungen Friedrich des Großen zu seiner Artillerie, Berlin 1865.
E. Hoffbauer, Die deutsche Artillerie in den Schlachten bei Metz, Berlin 1872—1875.
Ein höherer Offizier (G. Köhler), Über den Einfluß der Feuerwaffen auf die Taktik, Berlin 1873.
Abteilung für Kriegsgeschichte des K. K. Kriegsarchivs, Feldzüge des Prinzen Eugen von Savoyen, Wien 1876. I. Serie, Bd. 1—3.
H. v. Molnár, Über Artilleriemassenverwendung im Feldkriege, Streffleurs militärische Zeitschrift, Wien 1880.
P. Plaix, Les masses d'artillerie, Revue d'Artillerie, Tome 19, Paris 1881.
Kunz, Von Montebello bis Solferino, Berlin 1888.
Jähns, Geschichte der Kriegswissenschaften, München 1889—1891.
Preuß. Großer Generalstab, Die Kriege Friedrich des Großen, Berlin 1890—1904.
v. Lettow-Vorbeck, Der Krieg von 1806 und 1807, Berlin 1891—1896.
E. Litre, La grande Batterie de la Garde à Wàgram, Revue d'Artillerie, Tome 46, Paris 1895.
Preuß. Großer Generalstab, Der Schlachterfolg (Studien zur Kriegsgeschichte und Taktik, 3. Band), Berlin 1903.
Staudinger, Höchstädt, Militär-Wochenblatt 1904 Nr. 97 und folgende.
Organ der militärwissenschaftlichen Vereine, 71. Band, Am Tage von Mollwitz, Wien 1905.
Binder von Krieglstein, Der Krieg Napoleons gegen Österreich 1809, 2. Band, Berlin 1906.
Heydenreich, Das moderne Feldgeschütz, Sammlung Göschen, Leipzig 1906.
Preuß. Großer Generalstab, Der 18. August 1870 (Studien zur Kriegsgeschichte und Taktik, 5. Band), Berlin 1906.
Alten, Handbuch für Heer und Flotte, Berlin 1909—1914.
Camon, La guerre napoléonienne, Paris 1903—1910.
v. Lettow-Vorbeck, Der Feldzug in Böhmen 1866, 2. Aufl., Berlin 1910.
W. Gohlke, Geschichte der gesamten Feuerwaffen bis 1850, Sammlung Göschen, Leipzig 1911.
Oskar Criste, Erzherzog Carl, Wien und Leipzig 1912.
Friederich, Geschichte des Herbstfeldzuges 1813, Berlin 1912.
v. Richter, Die Verwendung der Artillerie von der Zeit Friedrich des Großen bis zum Deutsch-Österreichischen Kriege, Artilleristische Monatshefte, Berlin 1914.
Karl Deuticke, Die Schlacht bei Lützen, Gießen 1917.
Dr. Eugen v. Frauenholz, Deutsche Kriegs- und Heeresgeschichte, München 1927.
M. Schwarte, Die militärischen Lehren des Großen Krieges, 2. Aufl., Berlin 1923.
Herr, Die Artillerie in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Übersetzt von Oberst Hirsch, Charlottenburg 1925.
Friedrich Seesselberg, Der Stellungskrieg, Berlin 1926.
Georg Bruchmüller, Die Artillerie beim Angriff im Stellungskrieg, Charlottenburg 1926.
Reichsarchiv, Der Weltkrieg, Berlin 1925—1928.
Reichsarchiv, Schlachten des Weltkrieges, Band 14 und Band 22—25, Berlin 1928.

Ernst Siegfried Mittler und Sohn, Buchdruckerei G. m. b. H., Berlin SW 68, Kochstr. 68—71.

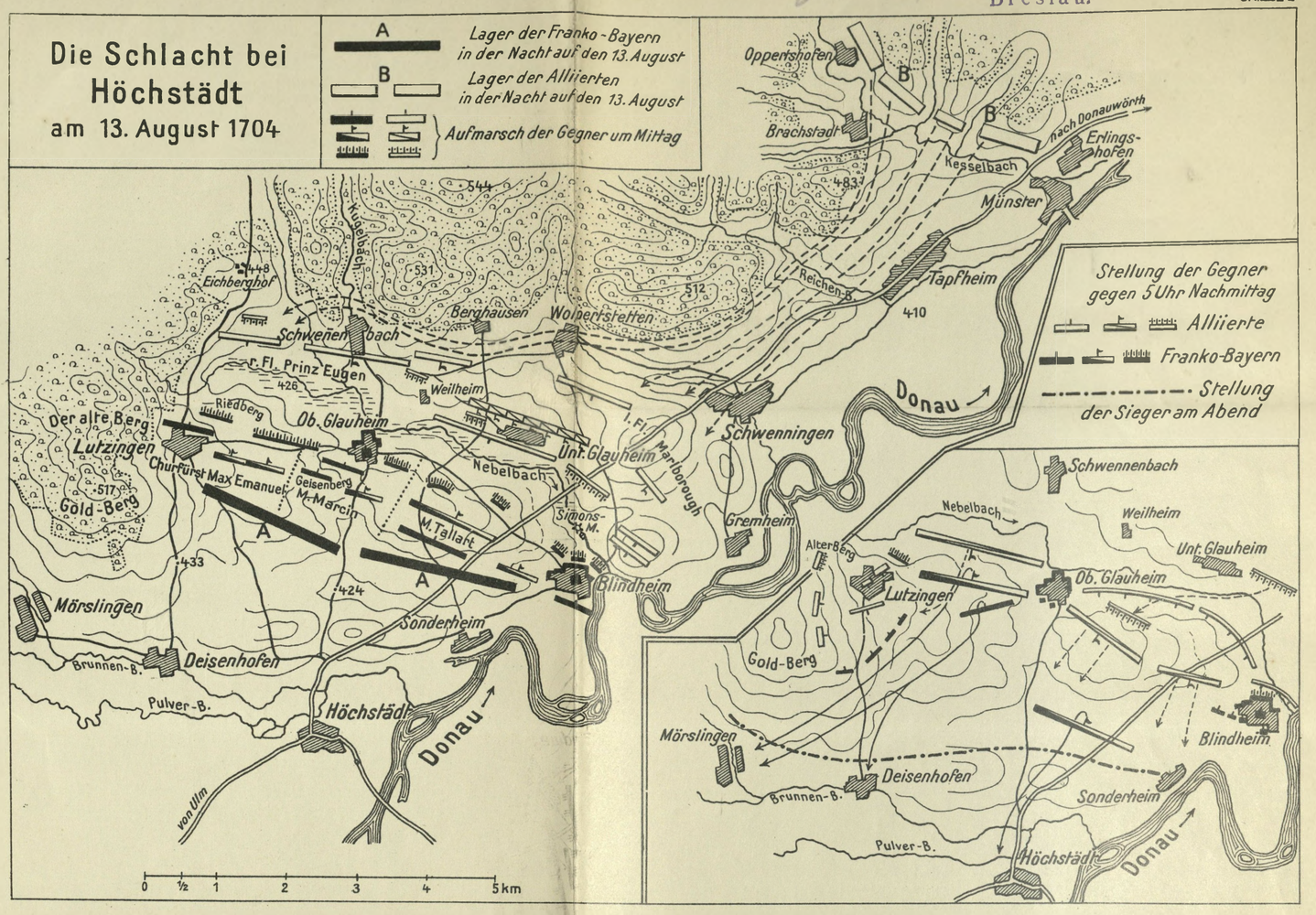
28351

Gd 6966(3) Wehrkreisbücherei III Breslau.

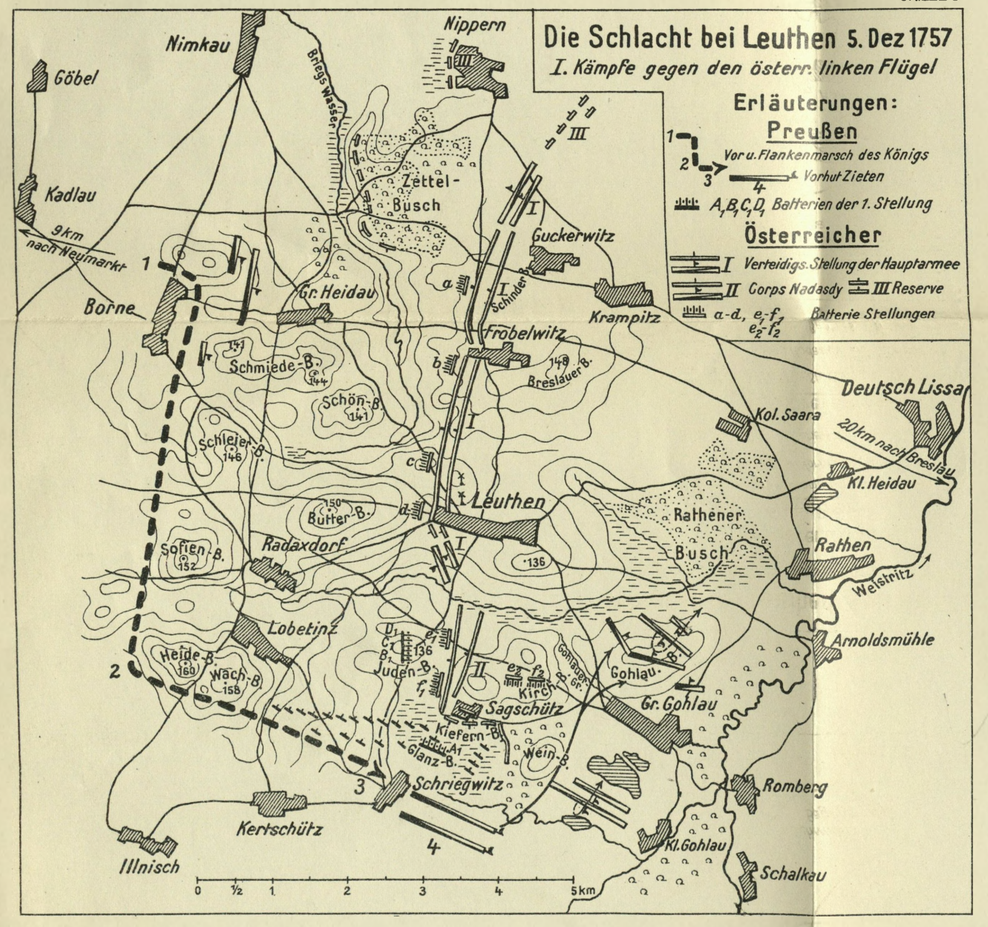
SKIZZE 1



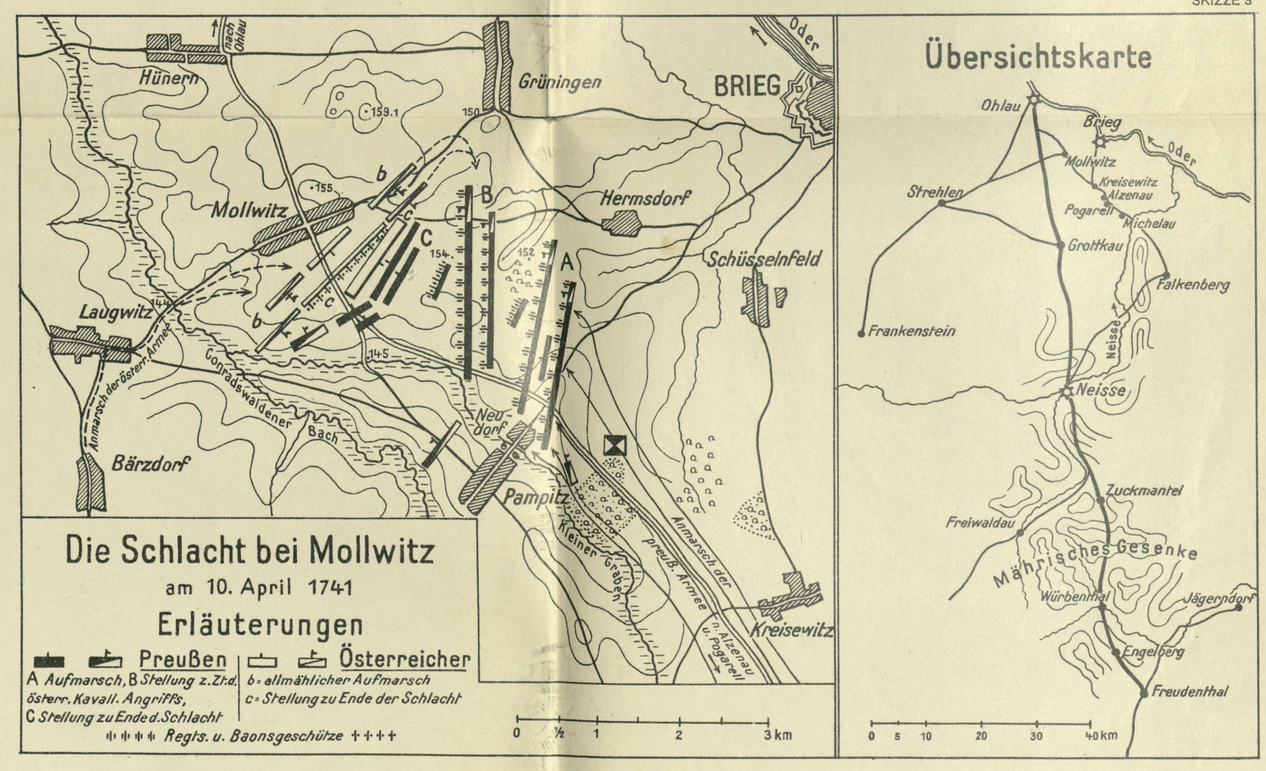
SKIZZE 2



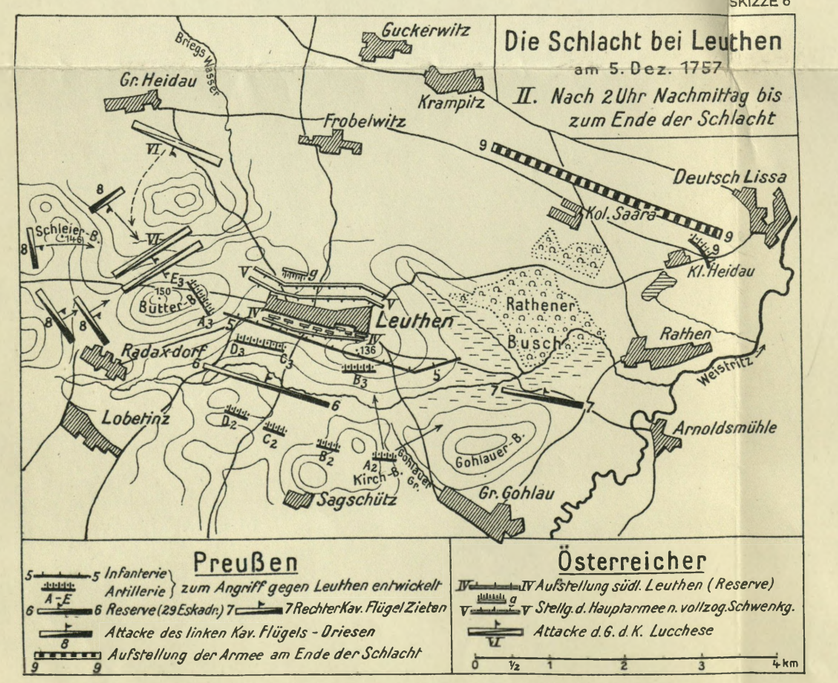
SKIZZE 5



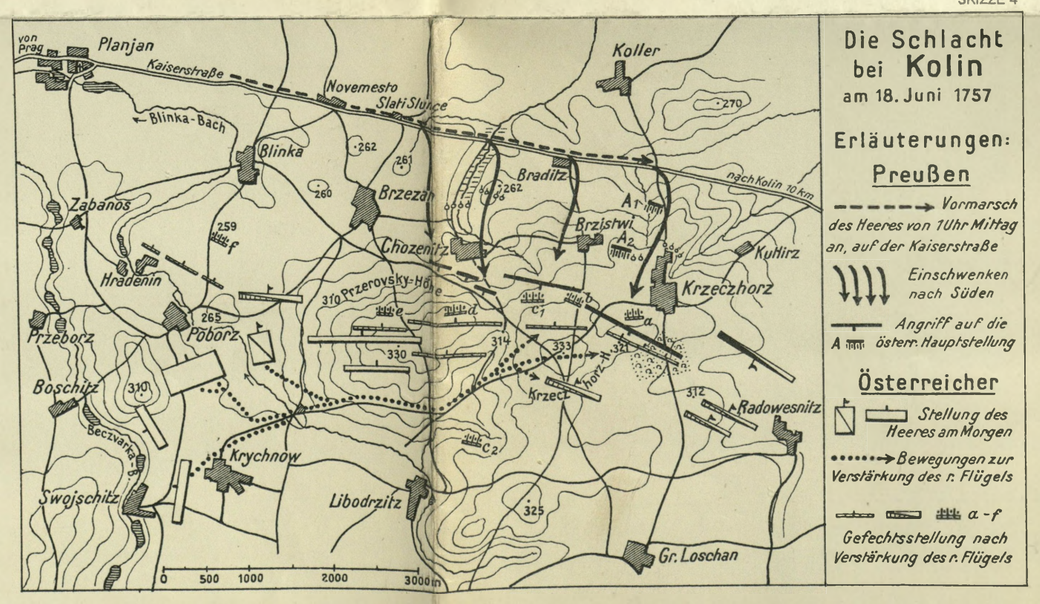
SKIZZE 3



SKIZZE 6



SKIZZE 4



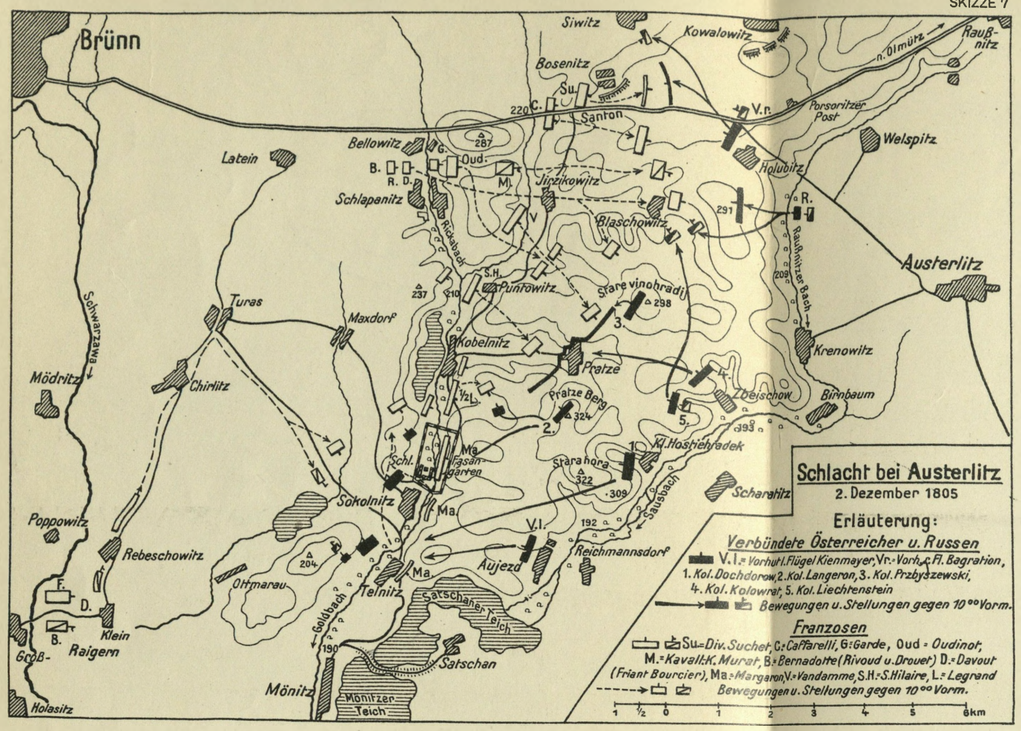
E. S. MITTLER & SOHN, VERLAG, BERLIN

ALLE RECHTE VORBEHALTEN

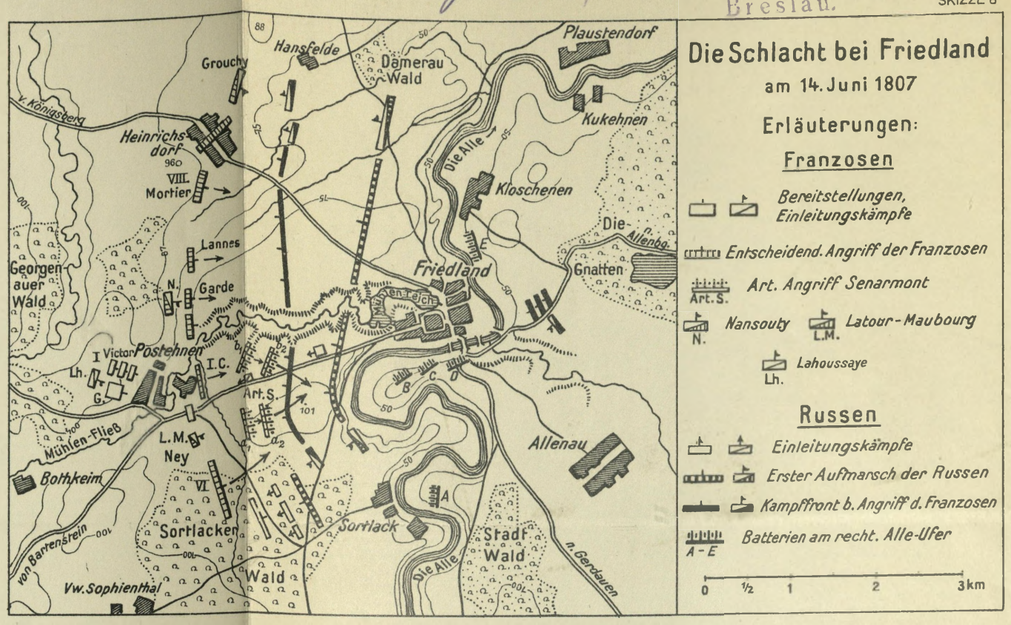
DRUCK VON DIETRICH REIMER (ERNST VOHSEN) A. G., BERLIN

Fr. Ld 6903 (3)
Wehrkreisbücherei III
Breslau.

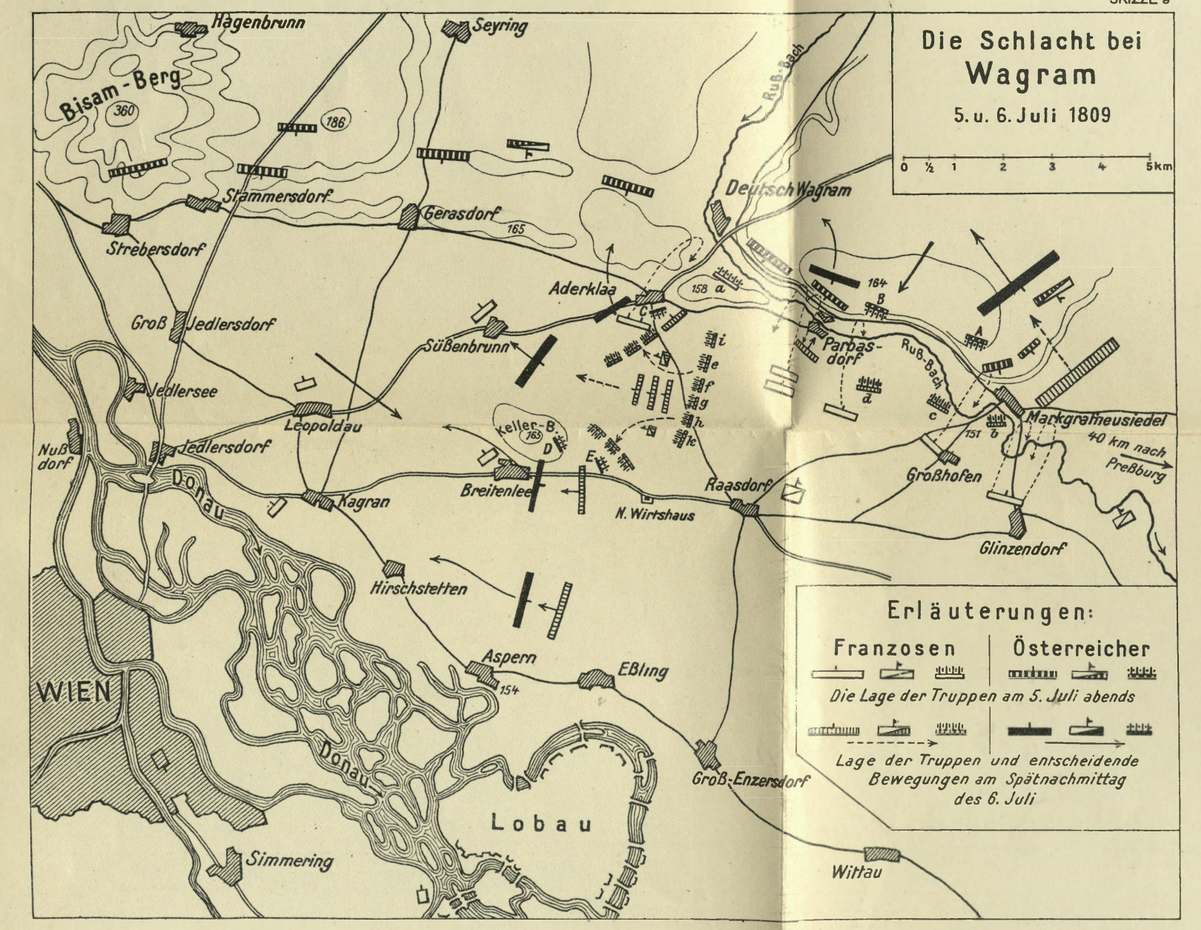
SKIZZE 7



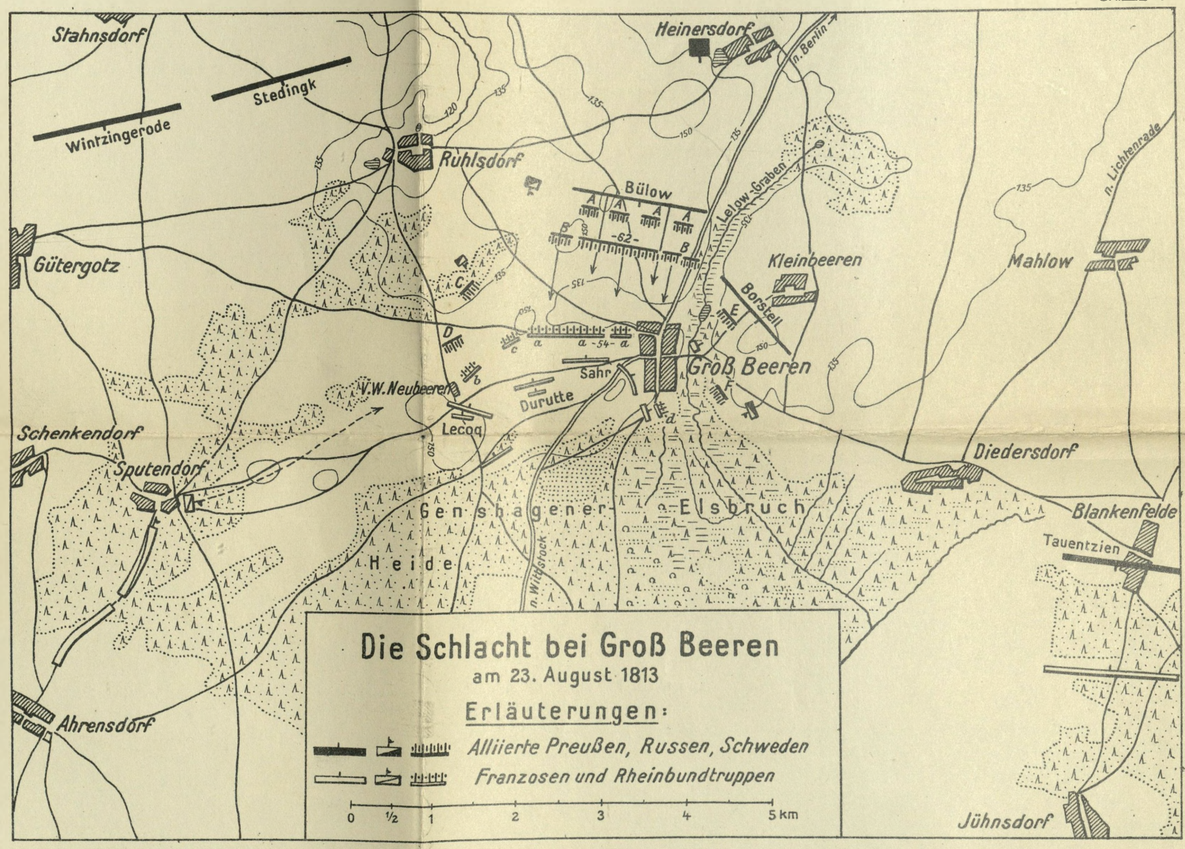
SKIZZE 8



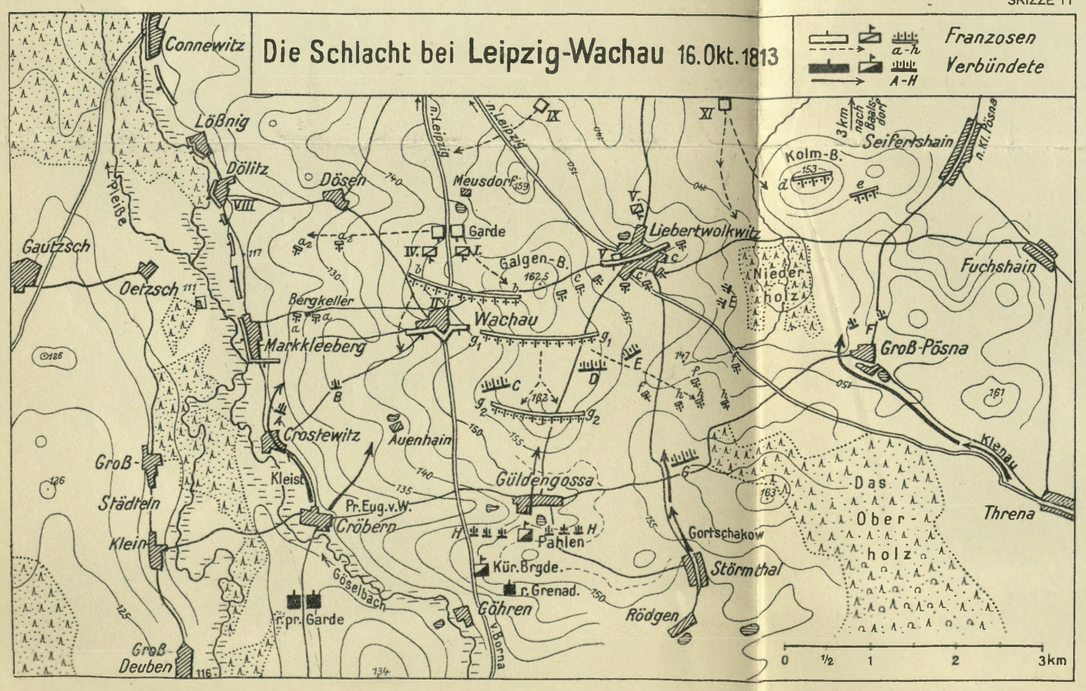
SKIZZE 9



SKIZZE 10

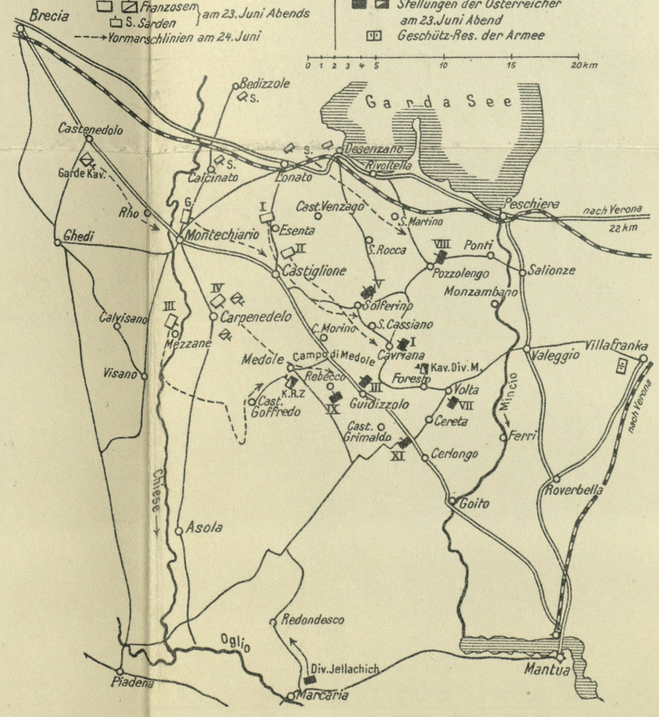


SKIZZE 11



SKIZZE 12

Übersichts-Skizze zur Schlacht bei Solferino am 24. Juni 1859



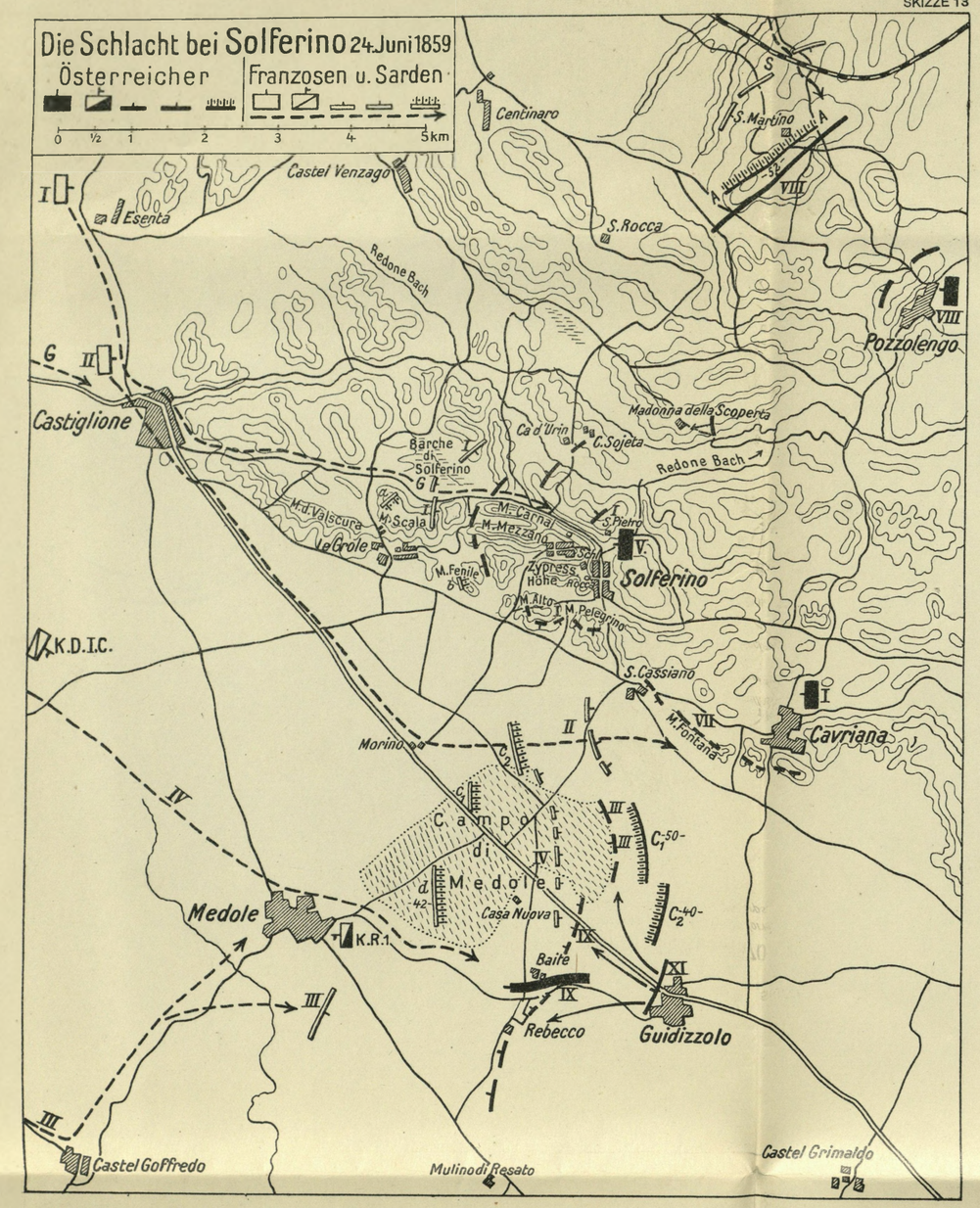
E. S. MITTLER & SOHN, VERLAG, BERLIN

ALLE RECHTE VORBEHALTEN

DRUCK VON DIETRICH REIMER (ERNST VOHSEN) A. G., BERLIN

Wehrkreisbücherei III Breslau. Fd 16903(3)

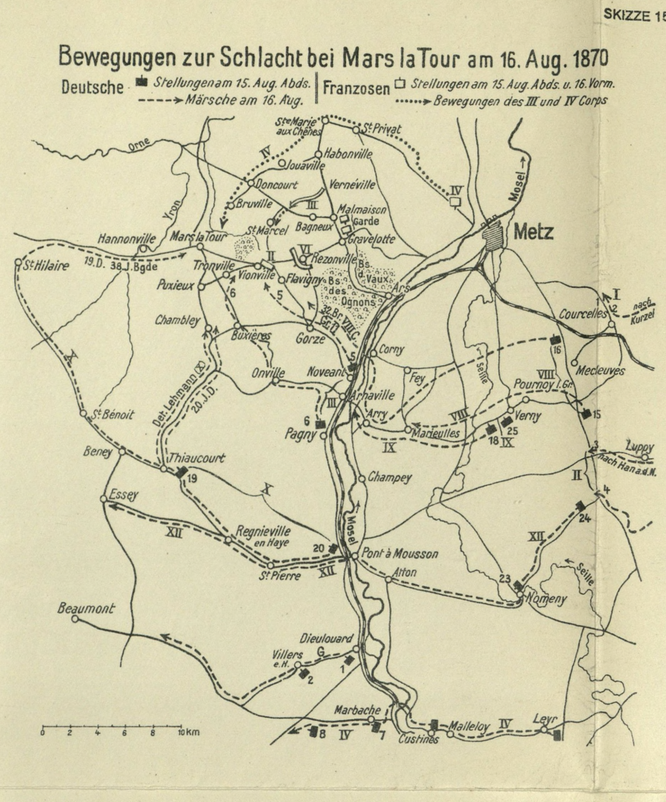
SKIZZE 13



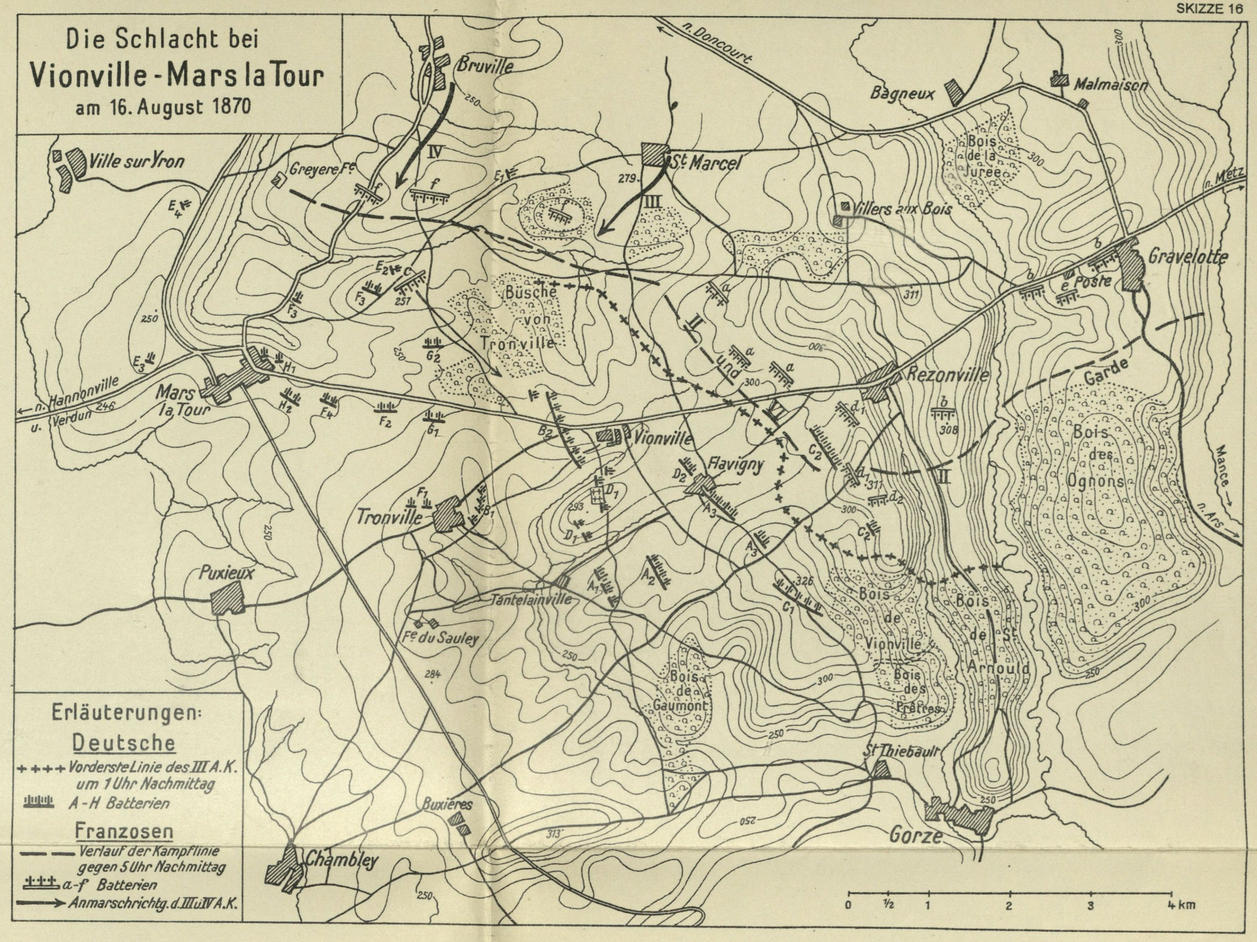
SKIZZE 14



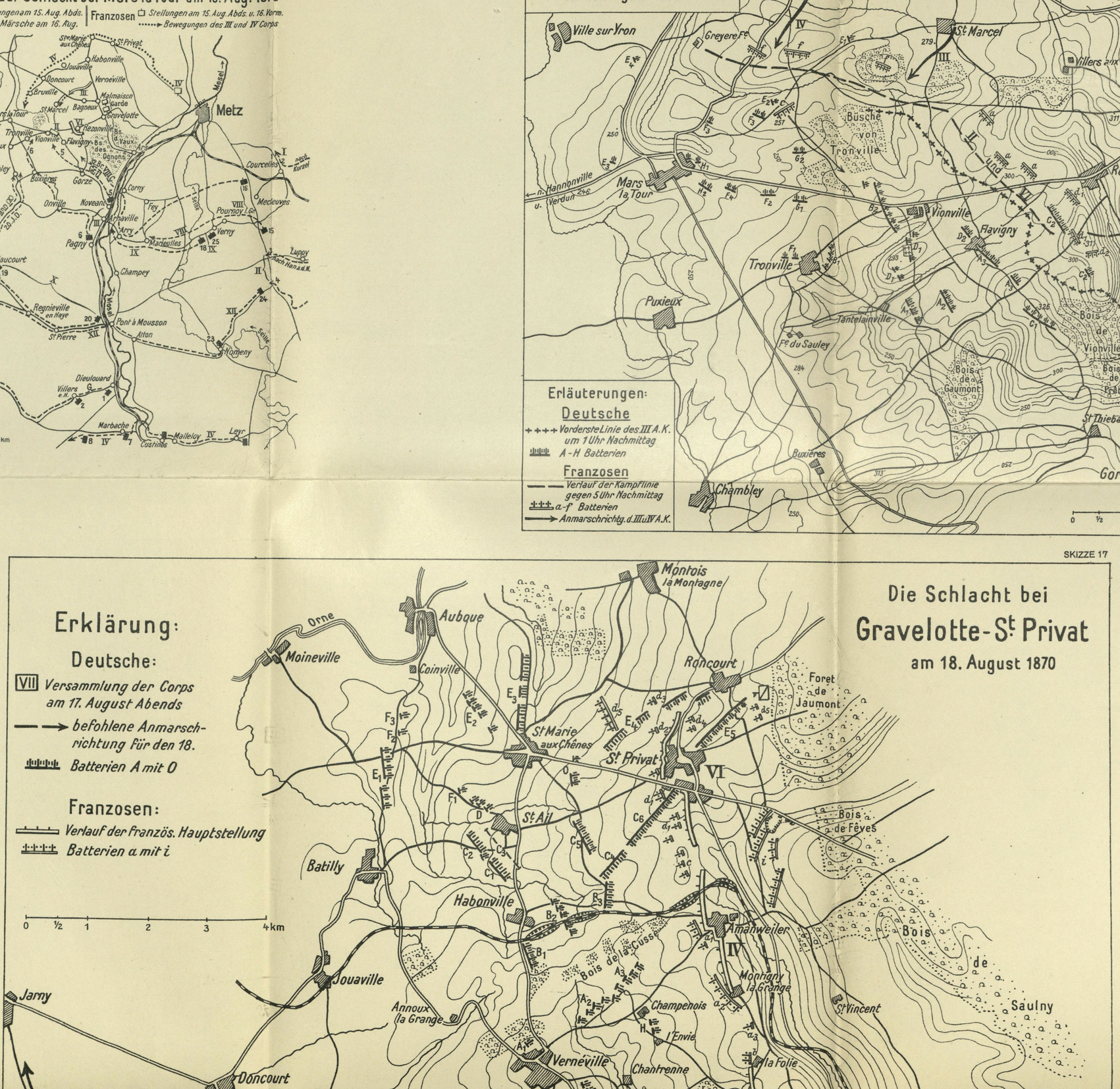
SKIZZE 15



SKIZZE 16



SKIZZE 17



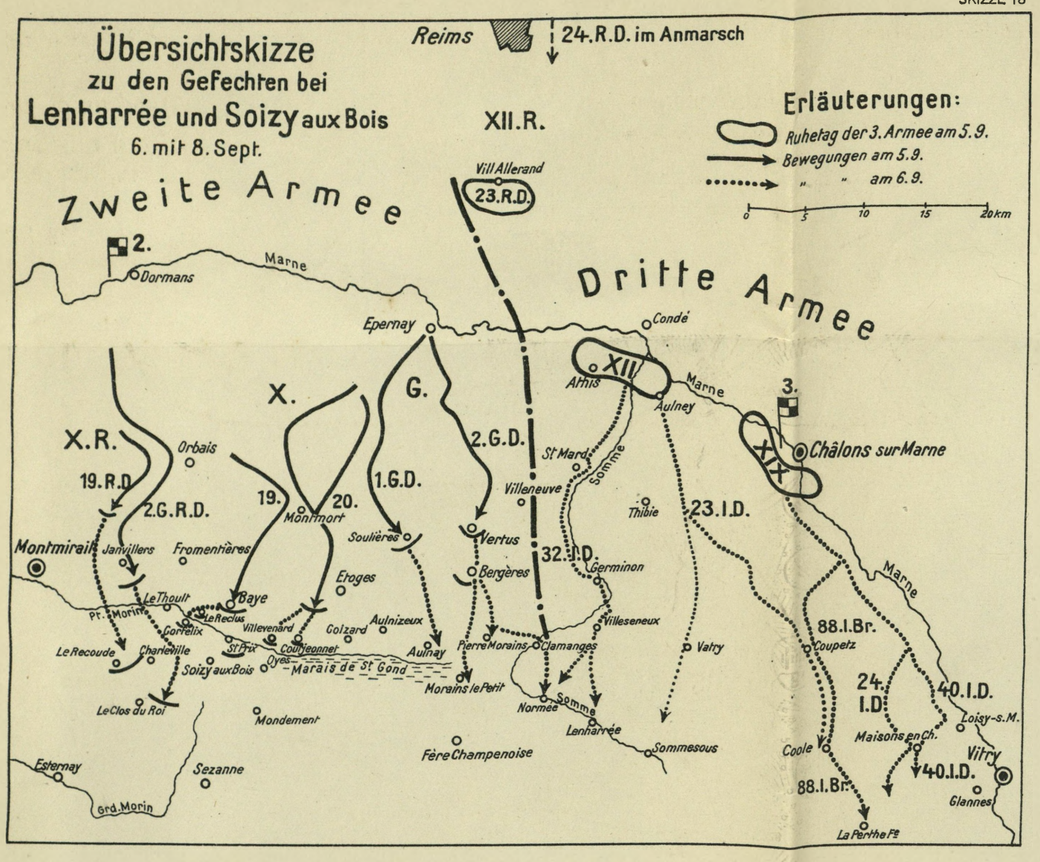
E. S. MITTLER & SOHN, VERLAG, BERLIN

ALLE RECHTE VORBEHALTEN

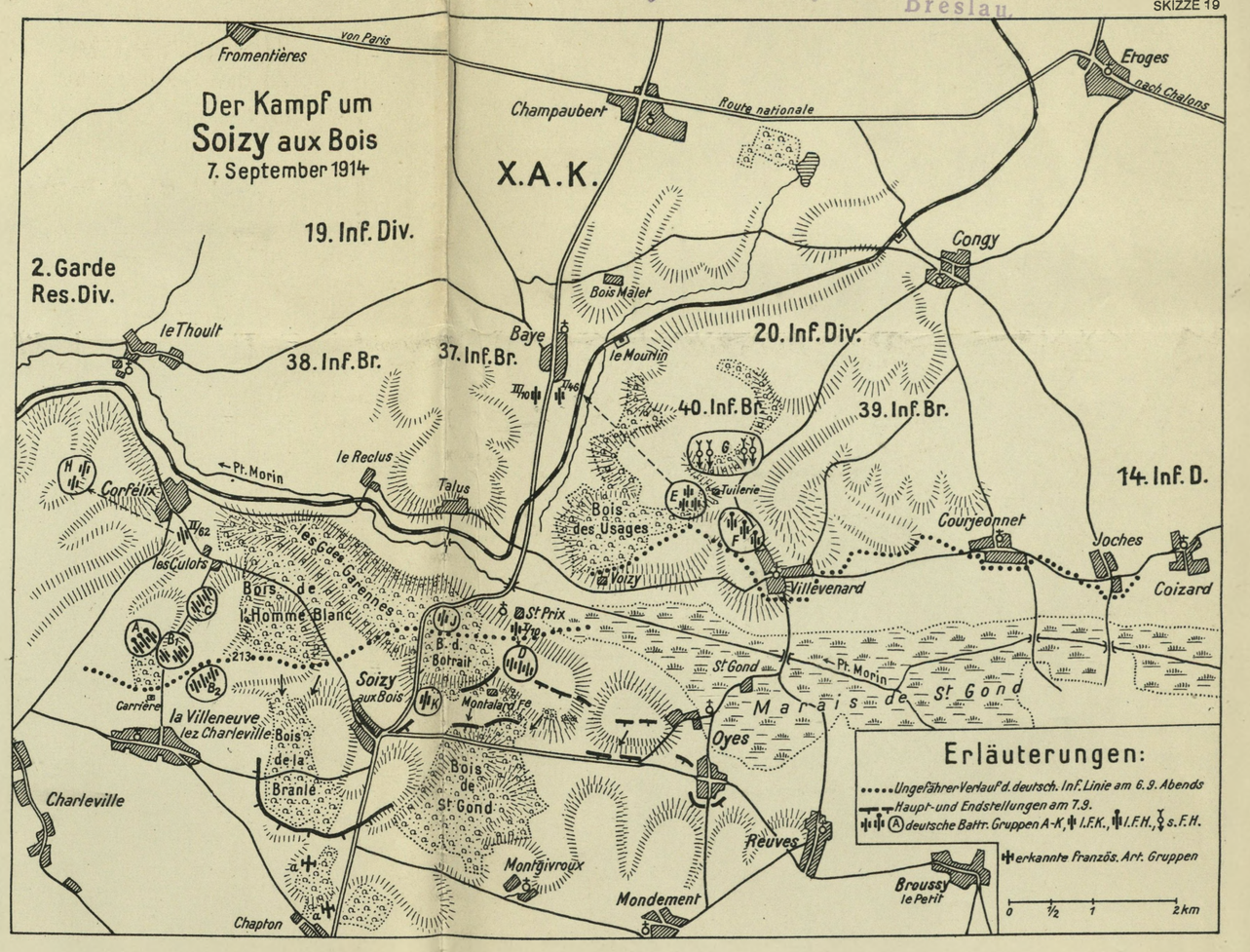
DRUCK VON DIETRICH REIMER (ERNST VOHSEN) A. G., BERLIN

Gr. Id 6907(3) Wehrkreisbücherei III Breslau

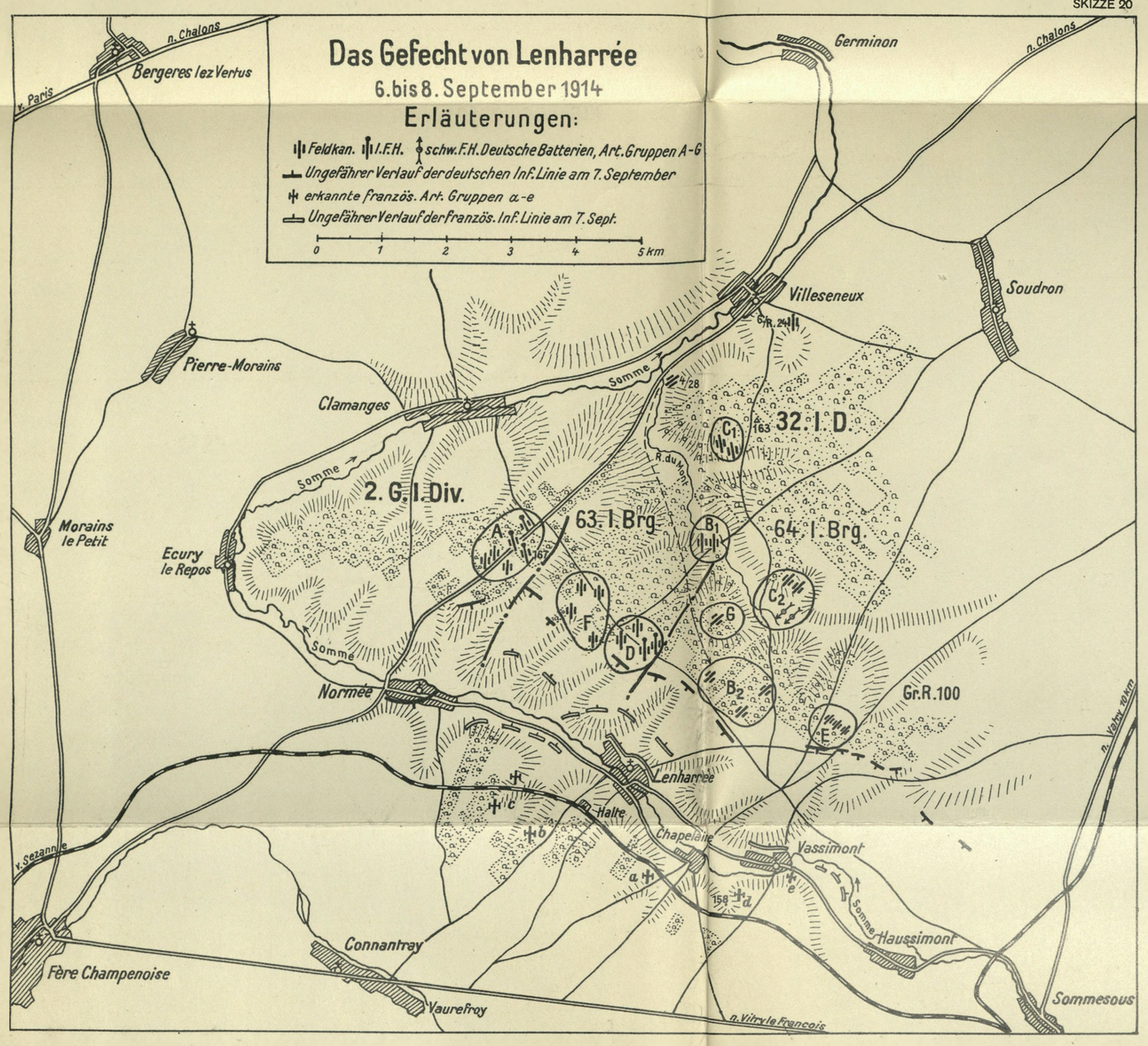
SKIZZE 18



SKIZZE 19



SKIZZE 20



SKIZZE 21



SKIZZE 22



SKIZZE 23



E. S. MITTLER & SOHN, VERLAG, BERLIN

ALLE RECHTE VORBEHALTEN

DRUCK VON DIETRICH REIMER (ERNST VOHSEN) A. G., BERLIN

BIBLIOTEKA
ASG
NAUKOWA
A/47862